
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3BUV G

Historische Darstellungen.

Erste Versuche
der
historischen Gesellschaft zu Jena
herausgegeben
vom
Professor Koethe.

Jena,
bey Friedrich Frommann,
1812.





Vorrede.

Zur richtigern und unbefangnern Würdigung dieser **Versuche** glaubt der Herausgeber derselben, für wohlwollende Leser, sich ausführlich erklären zu müssen.

Als er zu Anfang des Jahres 1810 als öffentlicher Lehrer der Gesamtakademie nach **Jena** berufen ward, bestimmten Neigung und Pflicht ihn, sowohl zu philosophischen, als zu historischen, besonders kirchengeschichtlichen Vorträgen. In einer Zeit, wo die philosophischen Systeme und Schulen, mehr als je, in bedenklichem Zwiespalt und zweifelhafter Krisis befangen sind, wo bey vielen herrlichen Bestrebungen, deren Wirksamkeit sich erst dem nächsten Geschlecht ganz offenbaren wird, bey einem würdigen Ringen nach höherer Klarheit, doch hie und da ein finsterer Geist trübsinniger Scholastik sich regt, also, daß Gefahr vorhanden, es möge der Menschheit, was sie an wissenschaflicher Erkenntniß schon gewonnen, wo nicht entrissen, doch aufs Neue verdunkelt werden; schien ihm der Beruf eines Lehrers der Philosophie zwar besonders wichtig, aber auch schwieriger, der Erfolg unsicherer, als je. Das, was man den Zeitgeist nennt, die vorherrschende Stimmung in den Zeitgenossen,

ist der ächten Wissenschaft gar nicht so günstig, als Viele sich und Andere gern überreden möchten. Denn es hatte eine zügellose Willkühr in wissenschaftlichen Darstellungen überhand genommen; eine schwärmende Speculation wollt' ihre Träume und vermeinten Anschauungen gern als unmittelbar lebendige Erkenntniß, und ewige Wahrheiten, der freyen Untersuchung aufdringen; und mit einer mehr traurigen, als lächerlichen Anmaßung die gründliche, durch gewissenhaften Eifer errungene Gelehrsamkeit früherer Zeiten verschmähend, und herabwürdigend, die alte, wenn zum Theil morsche, doch festgegründete Burg der Wissenschaft völlig zerstören, und auf ihren Trümmern den leichten Tempel ihrer neuen Seherkunst aufrichten. An die Stelle besonnerer, ächt wissenschaftlicher Klarheit war eine erkünstelte, unächte Mystik getreten, welche die sparsamen, in ihrem nächtlichen Dunkel auflodernden Lichter schon für das helle Licht, oder die Uebergangsröthe des neuen hellen Tages ansah, der uns verkündet ward. Bey blindem Haß aller strengen Untersuchung und Darstellung, die als veraltetes Formelwesen verworfen ward, bannte man doch selbst die neue wunderliche Weisheit in Formeln, und in eine Schulsprache, die weder mit einem gesunden deutschen, noch wissenschaftlichen Geist bestehen konnte.

Solche Verwirrungen hatten viele, auch für ächte Wissenschaft gar wohl empfängliche,

Gemüther der Philosophie entfremdet, und, wie häufig mit dem Schlimmen auch das Gute weggeworfen wird, nahm eine partheyische Geringschätzung und Verachtung der gesamten so genannten neuern Philosophie überhand; selbst die würdigen und folgereichen Bemühungen einzelner edler, erleuchteter Geister wurden verkannt und gemißdeutet, das ganze freyere und ernstere Streben unsterblicher Zeitgenossen oft stolz und höhnisch verlacht, und während die Philosophie auf alle Zweige der Wissenschaft mächtig einwirkte, und selbst die Gegner sich ihr nicht ganz entwinden konnten, schien doch die Göttliche selbst Vielen ein Irrthum oder eine Thorheit.

Dazu ward durch der Zeiten Last, durch schwere und drückende Lebensverhältnisse, eine ungemeine Kraft, Anstrengung und Thätigkeit in Anspruch genommen, und Viele zog die Sorge des Lebens von der Wissenschaft des Lebens ab. Bey der falschen Voraussetzung, daß diese nur eine Theorie, an sich wohl löblich, aber von keinem großen Gewinn für das praktische Leben sey, ward sie, die ihre wahren Freunde tröstet in allen Leiden, und über der Zeiten Drang oft wunderbar erhebt, vernachlässigt, und ohne Klarheit und innern Halt, gab man sich den verworrenen Verhältnissen ganz hin. Diese Geringachtung der Philosophie ward geflissentlich durch so genannte Philosophen noch befördert, die eine frühere praktische Tendenz verspotteten, die Wissenschaft noch schroffer vom

Leben trennten, und in dem Dünkel ihrer Speculation ganz übersahen, daß die Wahrheit zur Weisheit führen, und die Wissenschaft ihre Kraft und Würde auch darinnen bewähren müsse, daß sie das Leben läutert, kräftigt, vollendet.

Zu einer solchen Zeit, während der Herrschaft solcher Irrthümer und Vorurtheile sein philosophisches Lehramt beginnend, hält der Herausgeber dieser Blätter dafür, daß vor allen nothwendige und unerläßliche Pflicht sey, selbst mehr und mehr geläutert von dem, was der Zeit Einfluß Jedem, auch dem Unbefangnen aufdringt, Wissenschaft und Leben mit einander zu versöhnen, den alten Eifer für jene wieder zu erwecken, und sie als das heilige Kleinod darzustellen, das, ein Eigenthum aller Zeiten, der jetzigen, die ihrer so dringend bedarf, in der viele schöne Kräfte für dieselbe sich regen, durch Irrthum und Mißverstand nicht entzogen werden soll. Ueberzeugt, daß, was irgend bedeutend in einem Zeitalter hervortritt, ihm angehörig, von ihm gefördert und vollendet, nirgend leichtsinnig oder mit blindem Vorurtheil verschmäht werden darf, schien es ihm zweckmäßig, den Geist der Wissenschaft unserer Tage sorgfältig zu beachten, das Neue mit der reichen Ausbeute der Vorzeit zu vergleichen und zu bereichern, und, weil nur der auf die Zeitgenossen wirken kann, der ihr Streben unbefangen würdigt, das jetzt Gebotene zu ergreifen, und die Freyheit der

neuen Forschung ehrend, die alte Gründlichkeit ihr beyzugesellen. Er wünschte die jungen Gemüther, die sich seiner Leitung anvertrauten, mit inniger Liebe für die Philosophie zu erfüllen, diese als Wurzel und Mittelpunkt aller Wissenschaften darzustellen; den innern nothwendigen Zusammenhang aller unter einander anschaulich zu machen; das Streben nach Klarheit und Besonnenheit zu befördern; gegen mystische Selbstgefälligkeit und philosophischen Dünkel und die wissenschaftlichen Sünden der Zeit zu verwahren; unbefangnere Würdigung des Alten wie des Neuen anzuregen, und die ächte Philosophie, den luftigen Räumen vermeinter Speculation entrissen, überall als die Seele eines vernünftigen, gebildeten Lebens zu empfehlen. Ein neues System zu bauen, eine neue Schule zu gründen, schien ihm weder verdienstlich, noch Zeitbedürfniß; seine Vorträge sollten nicht eine Lehre der Philosophie, eber eine Anleitung zum eigenen Forschen, zu gesunder Speculation seyn, ein unbefangenes Mittheilen der ewigen Wahrheit, so weit er sie selbst durchdrungen, sey sie schon längst oder erst jetzt erkannt.

Nach diesen Ansichten ordnete er den Plan für seine akademische Wirksamkeit. Er verkannte zwar nicht, daß die Philosophie, als die so genannte absolute Wissenschaft, unabhängig sey von empirischer und historischer Erkenntniß, und ein selbstständiges, freyes Leben ihr eignen möge; er hatte sich

aber überzeugt, daß sie in jener Bedeutung nur das sey, was wir nicht besitzen, aber unablässig suchen, und dieß Suchen, die rechte Liebe der Wahrheit und der Wissenschaft, wesentlich befördert, bereichert und vollendet werde durch ein umfassendes Material des Empirischen und Historischen. Mag die Speculation über dieses hinausgehen, und überhaupt daran nicht gebunden seyn; sie wird, auf solche Kenntniß gegründet, sichrer, wahrhafter, dem Leben eigner, und gesetzmäßiger werden. Die neueste Geschichte der Wissenschaft hat ja wohl überzeugend genug bewiesen, wie viel weniger man gelehrt haben würde, wenn man mehr gelernt, Spiele der Phantasie nicht für Speculationen der Vernunft und für unbedingte Wahrheit angesehen hätte. Endlich ist wohl auch offenbar, daß das freye und selbstständige Leben in der Philosophie etwas andres ist, als die Schule für dieselbe, in der, was jenes schon haben muß, erst gewonnen werden soll; daß man keinen, durch die Lehre, zum Philosophen machen, wohl aber anleiten und bilden kann.

Zu solcher Leitung und Bildung berufen, hielt er für zweckmäßig, und, bey redlichem Eifer, Eines Mannes Kraft nicht überschreitend, zugleich für Philosophie und Geschichte zu wirken. Ohne, was durch innere Nothwendigkeit geschieden ist, vermischen, Fremdartiges mit einander verbinden zu wollen, auch nicht verkennend, daß wer

in der Wissenschaft etwas Vorzügliches leisten will, früh lernen muß, bey Achtung des Ganzen derselben, seine Thätigkeit auf Ein, durch Beruf und Neigung bestimmtes, Fach zu beschränken; glaubt' er doch die Liebe und den Eifer, die ihn für jene beyden belebten, auch in Andern anregen zu können. Durch seine Vorträge wünscht' er, bey Anleitung zu dem einen Studium, das Bedürfniß des andern fühlbar zu machen, und ohne die Philosophie historisch, die Historie nur als eine Philosophie der Geschichte zu behandeln, doch überall einleuchtend zu machen, wie die Eine der Andern nicht entbehren möge, wie der Philosoph eines sichern Schatzes historischer Erkenntniß, der Historiker philosophischer Bildung bedürfe, wie man selbst forschen, und durchaus lernen müsse, um selbst etwas zu werden, und lehren oder als wissenschaftlich Gebildeter wirken zu können. Auf diese Weise meint' er gegen Einseitigkeit und viele Verirrungen des Zeitalters seine jungen Freunde zu sichern. — Lohn genug, wenn nur bey Einigen solches Bemühen Frucht bringt! —

An dem Ort, wohin die Vorsehung ihn gestellt hatte, fand er ehrwürdige Männer, die in diesem Geist wirken, und dem Vaterland viel treue Diener erzogen, daß nah und fern Viele das Verdienst dieser alten Akademie in dankbarem Andenken feyern und segnen.

Die von Vielen, bald mit bald ohne Grund, angefeindete Naturphilosophie

hatte hier einen Lehrer gefunden, der, aus-gerüstet mit einem reichen Schatz empirischer Kenntniß, zuerst die bisher zerstreuten Untersuchungen über jene zu einem Ganzen ordnete, selbst vertraut mit der Naturhistorie, überall das Studium derselben empfiehlt, dadurch eine gründliche Naturwissenschaft befördert, und einen ungemeinen Eifer für dieselbe in seinen Schülern belebt.

Besonders war für die historischen Wissenschaften viel geschehen. Der ehrwürdige, uns und der Nachwelt unvergeßliche J. J. Griesbach, der an dem Tage, da dieses geschrieben wird, seine segensreiche Laufbahn vollendet hat, beförderte seit mehr denn dreyßig Jahren ein freyes, gründliches und strenges Studium der Kirchengeschichte, also, daß der Verfasser, den frühe Neigung und unvergängliche Liebe für dasselbe, als sein Hauptstudium, entschieden hatte, in ihm das würdigste und herrlichste Vorbild verehren mußte, und, als der theure Greis, wenige Monden vor seinem Ende, durch Alter und Krankheit in seiner Wirksamkeit gehemmt, ihm die Fortsetzung seiner kirchenhistorischen Vorträge anvertraute, und sich andre Zweige der Theologie vorbehielt, in seinem Geist fortzuwirken, sich selbst gelobte.

Kräftig und folgereich weckt Sinn und Liebe für die Geschichte überhaupt der Historie öffentlicher Lehrer, dessen beyfallswürdige Vorträge so zahlreich und aus-

dauernd besucht werden, wie kaum irgendwo, und der sich das Verdienst erworben hat, die historischen Studien, auf unserer Akademie, vielseitig und blühend zu machen.

Für dieselben wünschte nun auch der Herausgeber, an seinem Theil, möglichst mitzuwirken. Anregung der Selbstthätigkeit, Erweckung zu eignem Forschen, Untersuchen, Prüfen, hielt er immer für ein wesentliches Bedürfniß der Zeit, und für unerläßliche Pflicht akademischer Lehrer. Das bloße Aufnehmen dessen, was, auch mit der tiefsten Einsicht, vorgetragen wird, giebt nur ein todtes Wissen und eitel Gedächtnißwerk, wenn nicht Selbstthätigkeit dazu kömmt, ohne welche auch kein eigentliches Lernen, d. i. wirkliches Aneignen des Empfangenen, möglich ist. Und was nimmt diese, und eignes Forschen und Prüfen mehr in Anspruch, als das Geschichtstudium? Die Vorträge des Lehrers können sie befördern; aber es scheint recht dem Geist der Akademieen gemäß und zweckmäßig, so genannte praktische Anstalten damit zu verbinden, in denen das Lernen ganz eigentlich zu freyen Kraftübungen, die Schule zu wahrhafter Bildungsanstalt wird. Und weil die Geschichte in der That ein lichter Stern für alle übrigen Studien ist, weil die selbstständige Erkenntniß ihrer unvergänglichen Wahrheiten über alles, was Wahrheit ist, ein helleres Licht verbreitet, und das Streben darnach fester begründet,

weil sie, wenn sie ihre herrliche Wirksamkeit offenbaren soll, am wenigsten bloßes Gedächtnißwerk seyn darf, sondern alle Kräfte des Geistes in Anspruch nimmt, so sollte sie auch am wenigsten solcher selbstthätigen Uebungen, auf Akademieen, entbehren.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, suchte der Herausgeber eine kleine Zahl talentvoller Jünglinge, welche die Geschichte liebgewonnen, um sich zu versammeln, und gründete mit ihnen, am 25. Februar 1811, eine historische Gesellschaft, einen freyen Verein, eigner Geschichtforschung geweiht. Es konnte dabey nicht seine Absicht seyn, alle, die sich dazu verbanden, zu Historikern zu bilden; denn Liebe und Neigung und Fleiß allein machen nicht den vollkommenen Meister, wenn nicht, weil man zum Historiker nicht minder, wie zum Dichter gebohren seyn muß, ein ursprüngliches, auf das Eine Ziel gerichtetes, ungemeines Talent sie leitet. Aber der aufstrebende Jüngling wird, wofür auch sonst sein Genie ihn bestimme, für jeden möglichen Zweig der Wissenschaft, aus der Geschichtforschung sichern Gewinn ziehen; es wird keinen gereuen, den Geschichtstudien, die keiner vergeblich macht, einen Theil seiner jugendlichen Kraft und Thätigkeit gewidmet zu haben. Mit dieser Ansicht war auch Interesse für solche Uebungen gewonnen. Dabey hofft er allerdings auch, durch dieselben, manches sich selbst noch unklare Talent aufzuhel-

len, zu erwecken, und zu seiner wahren Bestimmung zu leiten.

Er stiftete demnach diese Vereinigung (zu der, wie er nicht verschweigen will, ein ähnliches Institut seines frühvollendeten unvergeßlichen Freundes H. C. Dippold die erste Veranlassung gegeben *)) zu eignen Versuchen in historischer Forschung und Darstellung. Aechtes Quellenstudium sollte dadurch eingeleitet werden, damit der, der sich der Geschichte widmet, früh die Unentbehrlichkeit und Schwierigkeiten desselben erkennen, das Bedürfniß der unerläßlichen Hülfskenntnisse recht tief empfinden, früh die Nothwendigkeit strenger Kritik und Unbefangenheit begreifen lerne, in beharrlicher Ausdauer sich übe, und seine Neigung und Liebe an diesem Prüfstein bewähre. Die Andern aber, deren Beruf künftig ein anderer seyn wird, sollten wenigstens mit rechter treuer Liebe für die Geschichte erfüllt werden, und durch eigene Versuche zu eignem Urtheil über dieselbe, und zu selbstständiger Würdigung dessen, was dafür geschehen und geschieht, geführt werden. Andere Vortheile, die sich dazu gesellen, liegen am Tage.

Die Wahl des zu bearbeitenden Gegenstandes ward Jedem der Theilnehmer selbst überlassen, und das ganze weite Gebiet der Geschichte dafür frey gegeben. Aber keiner sollte bloß aus vorhandenen Geschichtswerken, deren Benutzung billig Jedem anheim gestellt blieb, eine historische Arbeit zu-

sammentragen; sondern sich selbst zu den Quellen wenden. Daher macht mit denselben der Vorsteher vorher bekannt, mit möglichst zweckmäßiger Auswahl des Unentbehrlichsten, damit nicht eine zu große Zerstreuung veranlaßt, und die Thätigkeit zu sehr zersplittert werde; weßhalb auch Gegenstände, die zu weitläuftige Untersuchungen fordern, zu vermeiden sind.

Es ward die Einrichtung getroffen, daß Eine wöchentliche, auf zwey bis drey Abendstunden beschränkte, Zusammenkunft gehalten werde. In denselben wird die gelieferte Arbeit vorgetragen; zwey Mitglieder, welche dieselbe schon vierzehn Tage früher zur Beurtheilung erhalten, theilen dann ihre Ansicht davon mit; es entsteht oft eine sehr lebhafte Unterhaltung, an der auch alle Uebrige Theil nehmen können; und der, der das Ganze leitet, und zum Schluß seine Kritik über Quellenbenutzung und Darstellung ausspricht, hat oft, mit großem Interesse, und mit Freude, den Ernst, Eifer und die jugendliche Kraft, in ihren freyen Aeußerungen, beobachtet.

Nothwendig war die Rücksicht, daß die Liebe und Thätigkeit für diese Uebungen nicht zu sehr von andern akademischen Studien und der wesentlichen Bestimmung der Mitglieder ableite. Deßhalb ward festgesetzt, daß nur solche, die schon einen Theil ihrer akademischen Laufbahn zurückgelegt, aufgenommen würden, und Jeder in einem halben Jahr nur Eine Abhandlung liefere. In

den Versammlungen, wo keine Arbeit der Mitglieder vorhanden war, redete der Vorsteher über Hülfswissenschaften und historische Kunst, und gab, als Beyspiele, Bruchstücke aus Meisterwerken.

Er hat sich von dem Nutzen dieser Anstalt durch Erfahrung überzeugt; mancher wackre junge Mann ist ihm dadurch näher gebracht, manches Schöne und Gute in den Mitgliedern angeregt, und eine, hoffentlich treue, Liebe und ein schöner Eifer für die historischen Studien befördert worden.

Die ersten Blüten dieser Vereinigung — denn Früchte kann erst die Zeit zur Reife bringen! — werden in den nachfolgenden Blättern mitgetheilt. Der Entschluß, diese schon jetzt durch den Druck bekannt zu machen, möge keinen unbilligen Tadel erfahren! Gegen solchen zu verwahren, ist der ausführliche Bericht vorangeschickt worden, der zugleich die Absicht hat, da, wo noch keine ähnliche Einrichtung besteht, sie zu empfehlen. Der Herausgeber verkennt nicht, und die Verfasser dieser Darstellungen bescheiden sich gern, daß, was wir darbringen, unvollkommene *Versuche* sind, die auf kein anderes Verdienst Anspruch machen, als das eines redlichen Strebens und Bemühens. Wir wissen, daß die *Geschichte* selbst, und der gelehrte *Historiker* dadurch nichts gewinnt; aber wir erwarten billige Beurtheiler. Der einfache Zweck rechtfertigt die Mittheilung. Dieser ist kein andrer, als der,

die Gesellschaft selbst fester zu begründen, Nacheiferung zu erwecken, die Mitglieder aufzumuntern. Dabey ist zu hoffen, daß auch in der Ferne manches Talent dadurch geweckt, Lieb' und Eifer für das Geschichtsstudium, in selbstthätigen Jünglingen, befördert werde. Andern können diese Versuche wenigstens eine nicht uninteressante Unterhaltung gewähren, die vieler unnützen oder schädlichen Lectüre vorzuziehen ist. Endlich aber sollen sie ein Zeugniß ablegen, daß die Zöglinge unsrer Akademie an Liebe der Wissenschaft, an Eifer und Fleiß Andern nicht nachstehen.

Aus den vorhandenen Abhandlungen der Gesellschaft wurden für den Druck nur sechs ausgewählt. Sie sind fast alle, nach der von den Mitgliedern und dem Vorsteher ausgesprochenen Kritik, umgearbeitet. Manche Mängel, selbst unverkennbare Fehler sind geblieben. Der Herausgeber aber haßt Täuschung, und hält für redlicher, die Arbeiten, nur mit geringen Abänderungen, so wie er sie empfing, mitzutheilen. Hätt' er selbst eine völlige Umgestaltung vornehmen wollen, so konnt' er sie nicht als Werke der Gesellschaft geben. Auch war ihm nicht Muße genug dazu vergönnt!

Da die Wahl des zu behandelnden Gegenstandes den Mitgliedern völlig überlassen geblieben, so urtheile man darüber nicht zu streng. Der akademische Lehrer kann den Geist seiner Zuhörer leiten, aber nicht zwin-

gen. Der Pausanias des Herrn Grosch ist vielleicht nicht anziehend, aber gewiß einer besondern Bearbeitung werth. Numantias Fall von Herrn Schulz ist, in mehr als einer Hinsicht, eine zweckmäßige Darstellung. Die Schlacht bey Chalons, (deren Verfasser, aus Bescheidenheit, die Nennung seines Namens verbeten hat,) ist zu sehr dem Jornandes nachgebildet, zum Theil nur Uebersetzung; schien aber durch sinnreiche Anordnung und edle Sprache die Bekanntmachung zu verdienen. Gottfried von Bouillon ist von Herrn Schubart mit Liebe und Treue abgebildet; doch sind nicht alle Quellen benutzt, und Wilkens Geschichte der Kreuzzüge hat, in mehrern Stellen, ausgeholfen. Durch seine Eigenthümlichkeit, so wie durch Unbefangenheit zeichnet sich Herrn Ambergs Theophrasus Paracelsus aus. Diesen mitzutheilen, konnte bedenklich scheinen, weil an sich schon die Wissenschaft jetzt durch eine hereinbrechende Mystik gefährdet ist, und auch Wohlmeinende, im Eifer über diese Neigung der jungen Welt, oft allzuhart richten. Aber der Historiker mag wohl ohn Gefährde auch die seltsamsten Erscheinungen der Vorwelt darstellen; er wird ja nicht selbst für einen Tyrann gehalten, wenn er den Tyrannen malt; den Biographen des Mystikers wird man also hoffentlich nicht zu den mystisirenden Jüngern rechnen, denen der Geist unsrer Gesellschaft sehr abhold ist, weil

**

sie sich gründet auf die Geschichte, und gerichtet ist auf das Wirkliche, auf Klarheit und Kenntniß, nicht auf Träume und Bilder, auf das Seyn, nicht auf den Schein. So wird man endlich auch wohl Herrn Pfranger, der des frommen Speners Leben erzählt, nicht für einen Pietisten halten; daß er den treuen Diener des Herrn liebt, und für ächte Frömmigkeit erwärmt ist, mag man bemerken, und ein günstiges Zeugniß für den jungen Theologen darin anerkennen. Der Herausgeber aber hat, bey der Auswahl der Abhandlungen, mehr auf ihren Gehalt, als auf den Gegenstand gesehen.

Und so möge, was wir freundlich und vertrauend bieten, freundlich und günstig aufgenommen werden. Jede wohlwollende, ob auch strenge Kritik wird mit Dank aufgenommen und benutzt werden. Es kommt aber, wir hoffens, die Zeit, die vollkommnere Früchte bringt; auch die Blumen des Frühlings erfreuen, wenn die Erndte noch fern ist; wer wird jene mit rohen Füßen treten?

Sey die kleine Schrift geweiht den Freunden der Geschichte, der Wahrheit!

Jena am 24. März 1812.

K.

I.

Pausanias.

Von

Carl Friedrich Wilhelm Grosch,

J. U. St.

Magnus homo, sed varius in omni vitae genere.

Corn. Nep. Pausanias.

Der Verrath des Vaterlandes ist zu jeder Zeit für eins der schwärzesten und schändlichsten Verbrechen, deren sich der Mensch schuldig machen kann, gehalten worden. Und in der That, wer sein Vaterland verräth, der verräth mit ihm alles, was ihm theuer und werth ist, oder seyn soll; er entweihet die Menschheit in sich selbst, indem er die ersten Gesetze des menschlichen Vereins übertritt, welche, wie eine eherne Schrift, in allen Jahrhunderten feststehen, und in allen Gemüthern fortleben sollen. Und wenn auch in spätern Zeiten Verbrechen dieser Art, weil sie gewöhnlicher geworden, mit mehr Nachsicht und Schonung beurtheilt, und oft nur zu gelinde, oft, weil Verhältnisse entscheiden, gar nicht bestraft werden: so war es doch ganz anders und viel besser im Alterthum, bey Griechen, Römern und Germanen. Den

Verräther des Vaterlandes trafen nicht nur die härtesten Strafen, sondern auch die tiefste Verachtung und der Fluch der Mit- und Nachwelt. Und wenn sein früheres Leben noch so glänzend war, und wenn er herrliche Thaten vollbracht hatte, und zuletzt der Feind seines eignen Vaterlandes wurde: so schien doch die letzte schwarze Handlung einen dunkeln Schatten über die ganze Lichtseite der frühern Jahre zu werfen. Mit Abscheu sprach man seinen Namen aus, oder vermied ihn nur zu nennen; mit der Aufzeichnung seiner Schicksale wollte keiner der großen und herrlichen Geschichtschreiber des Alterthums sich beschäftigen. Daher kommt es wohl, daß wir von mehreren solchen Männern, obgleich ihr Leben durch viele glänzende Partien und durch seine Verflechtung mit der Geschichte ihrer Staaten der Schilderung allerdings werth scheint, keine oder nur unbedeutende Biographien besitzen; daher kommt es, daß wir auch vom Pausanias, einem Mann, der gewiß in mehr als einer Rücksicht unsre Aufmerksamkeit verdient, keine ausführliche Lebensbeschreibung haben. Denn die von Corn. Nepos ist nur kurz und skizzenartig. Auch in neuerer Zeit hat

er nur wenige gefunden, die, abgesondert von der übrigen Geschichte Spartas oder der Perserkriege, seine Thaten und Schicksale beschrieben hätten. Vielleicht hielt man seine Lebensgeschichte für zu unwichtig, um sie als geordnetes Ganze der Nachwelt zu übergeben, weil sie nicht so verflochten sey mit dem Ganzen der griechischen Geschichte, wie das Leben eines Themistokles, Perikles und anderer; vielleicht fand man zu wenig Einheit in seinem Leben, um es der Beschreibung werth zu achten. — Aber die Geschichte seines Lebens ist nicht allein in psychologischer Hinsicht interessant, sondern enthält auch, besonders im Anfange, manches Große und Merkwürdige, und greift in die Geschichte von ganz Griechenland offenbar ein. Darum versuche ich es jetzt, sie so treu und einfach, als möglich, wie ich sie selbst aus den Historikern Herodot, Thucydides, Plutarch, Diod. Siculus und Cor. Nepos geschöpft habe, mit der Unpartheylichkeit, die der Geschichtsforscher sich stets zu eigen machen muß, darzustellen. — Es ist ja nicht bloß das Leben einer Beschreibung werth, das in sich selbst eine Einheit hat, das sich um einen gewis-

sen festen Punct herumzudrehen scheint; sondern alles was groß und merkwürdig dasteht, was in die Geschichte der Staaten mächtig eingreift und wichtige Folgen nach sich zieht.

Der Stamm des Leonidas war seit dem Tage der patriotischen Aufopferung bey Thermopylä [1]) einer der hochgepriesensten in Sparta; der Familie suchte Sparta die Großthat des Ahnherren zu vergelten. Cleombrotus, Anaxanders Sohn, Leonidas naher Verwandter, hatte dem Heere der Spartaner auf dem Isthmus vorgestanden, als nach der Schlacht bey Salamis dort die bekannte Mauer erbaut wurde. Aber gleich nach seiner Rückkehr, da die Mauer noch nicht einmal vollendet war, hatte er sein Leben geendet. Sein Sohn Pausanias ward bald darauf der Vormund und Stellvertreter des noch ganz jungen Königs Plistarchus, Leonidas Sohn, und Oberbefehlshaber des ganzen spartanischen Heers, welches gegen die mit Stolz und Uebermacht andrängenden Scharen des Mardonius abgeschickt ward. — Mardonius nämlich mit einer zahlreichen und kräftigen Armee von dem fliehenden Xerxes in Thes-

salien zurückgelassen, hatte lange ruhig hier und in Böotien gestanden, und mit der Verwüstung der Länder sich begnügt; vielleicht, weil er die enthusiastische Freude der Griechen über den neu errungenen Sieg bey Salamis verrauschen lassen wollte, vielleicht auch, weil er von dort aus durch mannigfaltige Unterhandlungen die Vereinigung derselben zu verhindern oder zu zerstören hoffte. Aber der Mangel an Lebensmitteln, wodurch sein Heer hart gedrückt wurde, so wie der Glaube, daß der Same der Zwietracht genugsam unter die Völker Griechenlands gestreut sey, bewog ihn endlich, sein Heer aus Böotien heraus, und wieder nach Attica zu führen.[2]) Leer und verlassen fand er hier Städte und Ortschaften; zum zweytenmale hatten sich die Bewohner Atticas nach Salamis und auf ihre Schiffe geflüchtet. Mardonius behandelte das Land mit großer Schonung, weil er Gesandte an die Athenienser geschickt hatte, die sie wo möglich zur Vereinigung mit ihm oder zur Neutralität bewegen sollten. — Allein schon früher hatten die Athener, von edler Vaterlandsliebe durchdrungen, alle Anträge des Persers zurückgewiesen und den lacedämonischen Gesandten versichert, die Sonne

werde eher von ihrer Bahn weichen, als sie von der Gemeinsache Griechenlands; und standhaft blieben sie auch jetzt bey ihrem Entschlusse. Da aber die Noth sie drängte, schickten sie Gesandte zu den Spartanern, um diese zur eiligen Zurüstung und Absendung ihres Heers zu bewegen. Der Bau der isthmischen Mauer war vollendet; aber dennoch zögerten die Spartaner, das gerechte Verlangen der Athenienser zu erfüllen. [3]) Endlich schickten sie, durch den Chileus, einen Tegeater, überredet, zur Nachtzeit ein Heer von 5000 Spartanern und 35,000 Heloten ab. Erst in der Versammlung des folgenden Tags erfuhren dieß die Gesandten, welche auf die erhaltene Nachricht sogleich abreisten, und noch einen Haufen von 5000 Mann aus den Grenzvölkern Lacedämons mit sich führten. — Pausanias war zum Anführer des spartanischen Heers ernannt worden. — Die verrätherischen Argiver aber, eine von den wenigen Nationen Griechenlands, welche, die dunkle Zeit der Mythen ausgenommen, in der Geschichte immer eine der verächtlichsten Rollen spielen, und unter denen niemals der ächte griechische Geist blühte, hatten auch dießmal dem Perser, mit dem sie sich heim-

lich verbunden, die Annäherung des spartanischen Heers gemeldet, ehe es noch den Isthmus erreichte. Dieser hielt es daher für das beste, Attica wieder zu verlassen, verbrannte auf seinem Rückzuge Athen, verwüstete das Land und kehrte nach Böotien zurück, wo er einen bequemern Platz zur Schlacht zu finden hoffte. *) Sein Lager breitete sich längs dem Flusse Asopus, auch Hysias genannt, von Erythra bis Plataea aus. Pausanias verschanzte sich anfangs auf dem Isthmus, rückte aber nachher, als die Bundesgenossen ihm zuvorgekommen waren, weiter vor, vereinigte sich bey Eleusis mit den Athenern unter Aristides, und lagerte sich endlich am Fuße des Berges Cithaeron in Böotien. Er führte von jetzt an den Oberbefehl über das ganze versammelte Heer der Griechen. — Hier ist es, wo Pausanias zuerst in der Geschichte unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, als der Führer eines für Griechenland gewiß außerordentlichen Heers, als der Mann, auf den die mächtigsten Staaten der damaligen Welt ihre Augen richteten, und aus dessen Händen Griechenland Rettung und Freyheit zu erhalten hoffte. — Wohl wäre es zu wünschen, daß wir von seinem frühern Leben,

seinen Schicksalen und seiner Erziehung, worin doch gewiß die Keime seiner spätern Handlungen und Denkungsart liegen, Nachrichten hätten. So erblicken wir ihn sogleich im männlichen Alter, wo Geist und Gemüth in ihm schon ausgebildet und entwickelt sind, auf einen erhaltenen Posten gestellt, der ihn leicht verführen konnte, vor der Welt einen gewissen Schein anzunehmen, durch welchen es uns schwer wird, seine wahre Individualität zu erkennen. Es ist allerdings auffallend, daß keiner der oben genannten Schriftsteller von dem Leben seiner Jugend uns Kunde bewahrt hat.

Am Cithaeron also stand das versammelte Heer der Griechen, das größte, was sie je in die Schlacht geführt hatten. Seine Stellung war folgende: Auf dem rechten Flügel standen 10,000 Lacedämonier, 5000 aus Sparta, von denen jeder 7 Heloten bey sich hatte; neben ihnen 1500 aus Tegea; 5000 aus Korinth; 300 Potidaeer aus Pellene; und so reiheten sich die Bundesgenossen an einander bis zu den Atheniensern hin, die unter des tapfern und gerechten Aristides Oberbefehl den linken Flügel bildeten. Die An-

zahl der Schwerbewaffneten betrug zusammen gegen 38,700, der Leichtbewaffneten ungefähr 34,500. Mit den 35,000 Heloten mochte das ganze Heer sich ungefähr auf 110,000 Mann belaufen. [5]) Daß die Zahl der Barbaren noch weit größer, als die der Griechen war, ist wohl nicht zu bestreiten; aber übertrieben scheint es doch, wenn Herodot sie zu 310,000 schätzt. [6]) Ihre Reiterey war besonders stark und furchtbar. Den Spartanern gegenüber standen die Perser des Mardonius; gegen die Athener waren die Locrer, Thessalier und alle Griechen, die zum Theil gezwungen, zum Theil freywillig auf persischer Seite kämpften, gestellt.

Lange standen beyde Heere einander gegenüber. Die Führer des griechischen Heers waren mit Beylegung von Zwistigkeiten unter den einzelnen Völkern, mit der Erklärung eines dunkeln Orakelspruches, mit der Entdeckung und Vernichtung einer verderblichen Verschwörung gegen das griechische Heer beschäftigt. Oefters waren schon kleinere Gefechte, besonders zwischen [7]) den Reitern vorgefallen, in deren einem Masistius, der An-

führer der persischen Reiterey, seinen Tod gefunden hatte; [8]) aber den offnen Kampf wollte keines beginnen, denn den Griechen hatte Tisamenes, den Persern Hegesistratus geweissagt, es würden diejenigen die Schlacht verlieren, die den ersten Angriff wagten. Endlich beschloß Mardonius, nachdem er sorgfältig berathschlagt hatte mit Artabazus, dem zweyten Führer des Heers, durch Mangel genöthigt, und weil er fürchtete, daß die Truppenzahl der Griechen sich mit jedem Tage mehre, zur Nacht über den Asopus zu setzen, die Griechen zu überfallen und durch List und Tapferkeit die Macht der Weissagung, die ihm, auf mehrmaliges Befragen, zuletzt in zweydeutigen Ausdrücken gegeben worden war, zu entkräften. Allein sein Plan wurde durch den Alexander, Amyntas Sohn, König von Macedonien, der durch die Noth gezwungen, zwar im Heere des Mardonius focht, dessen Herz aber noch für das Gemeinwohl Griechenlands schlug, dem Aristides und Pausanias noch früh genug offenbart, um das Heer stellen und zum Angriffe bereit halten zu können. Die Perser, welche die Hoffnung eines Ueberfalls vereitelt sahen, verschoben den Angriff; die

Griechen aber brachten den ganzen folgenden Tag noch mit Veränderung ihrer Schlachtordnung zu. Denn als Pausanias wahrnahm, daß er mit seinen Lecedämoniern auf dem rechten Flügel gerade den Persern gegenüberstand, das Heer der Athener hingegen den mit den Persern streitenden Griechen: so that er, vielleicht minder aus Furcht, als vielmehr, weil er von der Wahrheit dessen, was er in seiner Rede sagte, überzeugt war, aber doch uneingedenk des spartanischen Sinnes und Gesetzes, dem Aristides den Vorschlag, seine Scharen auf den rechten Flügel herüber zuführen, und ihm dagegen den linken zu überlassen.[9]) „Sie (die Athenienser), sagte er, „hätten schon einmal den Kampf mit den Persern gewagt und glücklich bestanden, daher „kennten sie ihre Kräfte und ihre Art zu streiten; die Lacedämonier, unkundig dieses Kampfes, wüßten recht gut mit den Böotiern und „Thessaliern, mit deren Art und Kräften sie „ebenfalls bekannt wären, fertig zu werden.“ Mit edlem Stolze erwiederte ihm darauf Aristides: „Wir sind begierig, uns mit den Persern noch einmal zu messen, und da wir sie „gegen uns gerüstet sehen, wollten wir Euch „schon lange den Vorschlag thun, womit ihr

„uns jetzt zuvorgekommen seyd; allein wir „fürchteten nur, von Euch zurückgewiesen zu „werden.“ Die übrigen Anführer der Athenienser murreten laut über die Anordnung des Pausanias, warfen ihm Unverschämtheit, Unbilligkeit und Feigheit vor, und ließen sich kaum durch die Vorstellungen des Aristides beruhigen. Aber auch dem Mardonius war die Veränderung der griechischen Schlachtordnung gemeldet worden. Sogleich führte er seine Perser hinweg auf den Flügel der Lacedämonier, entweder weil er die erprobte Tapferkeit der Athener fürchtete, oder weil er an den Lacedämoniern besonders Rache nehmen wollte. Pausanias ging nun wieder zurück, Mardonius gleichfalls, und so war dieses fruchtlose Herumziehen die Arbeit eines ganzen Tages geworden. Mardonius schickte darauf einen Herold an den Pausanias und die Lacedämonier, und ließ ihnen sagen: *⁰) „Der Ruf nannte Euch, Spartaner, die tapfersten unter den Griechen, die „niemals wichen, sondern nur tödteten oder „sich tödten ließen: die Erfahrung aber belehrt „uns vom Gegentheil; denn vor der Schlacht „sehen wir Euch fliehen, indem ihr den Athenern die Gefahr überlaßt und Euch gegen

„unsre Sclaven stellt." Stolz ließ er darauf den Griechen vorschlagen, eine Anzahl der Ihrigen auszuwählen, wogegen er eine gleiche Anzahl der Seinigen zum Kampf stellen wollte, der den Ausgang des ganzen Krieges entscheiden möchte. Pausanias aber nahm diesen Vorschlag nicht an. Freylich war es auch nicht sowohl körperliche Stärke und Tapferkeit der Einzelnen, wodurch die Griechen ihre glänzenden Siege erfochten, sondern weise Anordnung des Ganzen, ihre Entschlossenheit, Beharrlichkeit, ihre Art zu streiten und ihre Bewaffnung. Dann war ja auch wohl der Gegenstand des Kampfes zu wichtig, um die Entscheidung wenigen Hunderten zu übertragen; und endlich, im Falle daß auch die Auserwählten der Griechen den Sieg davon trugen, wie hätte man den Mardonius, wenn er sich weigerte, den Vertrag zu erfüllen, anders dazu zwingen können, als durch Krieg und Schlacht? Weise zeigte sich daher Pausanias vielmehr, als furchtsam, daß er des Mardonius Antrag zurückwies. Dieser aber versuchte nun, durch seine Reiter die Scharen der Griechen in Verwirrung zu bringen und durch Verstopfung der Quelle Gargaphia die Lacedämonier zum Wei-

chen aus ihrer alten Stellung zu nöthigen. Und er erreichte seine Absicht. Die oft wiederholten dringenden Bitten der Anführer bewogen endlich den Pausanias, eine andre Stellung zu wählen, ob er gleich besorgte, der Zug der Sclaven, die der Lebensmittel wegen nach Hause geschickt worden waren, möchte abgeschnitten werden. Es schien ihm rathsam, einen Theil seines Heers den Sclaven entgegen zu senden; mit dem andern aber auf eine 10 Stadien entfernte, von zwey Armen des Asopus gebildete Insel [**]) nahe bey Plataea überzugehen, wo sie Ueberfluß an Wasser und Sicherheit vor den feindlichen Reitern fänden. Die folgende Nacht war zur Ausführung dieses Plans bestimmt. Allein der Zug geschah nicht in Ordnung; ein Theil der Spartaner und die Bundesgenossen gingen nach Plataea und schlugen dort ein Lager auf. Pausanias befahl ihnen, den andern auf dem rechten Wege nachzufolgen, gerieth aber dabey mit dem Führer der pitanatischen Cohorte, dem Amompharetus, in heftigen Streit. Amompharetus wollte als Spartaner von seinem Platze nicht weichen und hier den Feind erwarten. Da Pausanias sah, daß er weder durch Bitten,

noch durch Machtgebote etwas ausrichtete, so führte er endlich seine Truppen langsam hinweg, den starrsinnigen Mann seinem Geschick überlassend. Als jener aber dieß bemerkte, fügte er sich endlich in die Nothwendigkeit, und zog langsam nach, brachte aber die ganze Reiterey der Feinde hinter sich mit. So waren alle Spartaner wieder vereinigt, die Bundesgenossen aber fast alle in und bey Plataea zurückgeblieben.

Der Tag war angebrochen, Mardonius sah den Marsch der Griechen und zugleich die Zerrissenheit ihres Zugs. Er hielt dieß für Flucht. Mit beflügelten Schritten und furchtbarem Geschrey führte er seine Perser gegen sie an. Am Fuße des Cithaeron stieß er auf die Lacedämonier; die Athenienser waren schon um den Berg herum und ein Stück des Wegs voraus, sie bemerkten daher den Angriff nicht. Pausanias schickte einen Reiter und ließ ihnen sagen: „jetzt, da der entscheidende Kampf für Griechenlands Freyheit bevorstände, wären sie verlassen von ihren Bundesgenossen, sie müßten sich daher so tapfer als möglich verthei-

„digen. Darum sollten die Athener, könnten „sie auch nicht alle kommen, doch ihre Bogenschützen ihnen senden." Schnell wandten sich die Athener, um den Lacedämoniern zu Hülfe zu eilen; allein auf ihrem Wege wurden sie von den persischen Griechen mit Heftigkeit und Kampflust angegriffen, und mußten daher den Spartanern die Gefahr und die Arbeit des großen Kampfes allein überlassen, [12]) welche auf diese Weise, wider den Wunsch des Pausanias, doch mit den Persern zusammen geriethen. Pausanias hatte sein Heer in Schlachtordnung gestellt, aber mit dem Befehl, nicht eher den Kampf zu beginnen, als bis die Thiere, die er opferte, durch glückliche Zeichen ihm den Sieg geweissagt hätten. Man lege dieß dem Pausanias nicht als eine kleinmüthige Aengstlichkeit aus, daß er, obgleich schon oft genug das Glück der Schlacht den Griechen war geweissagt worden, der Götter Willen noch unmittelbar vor dem Kampf erforschen wollte; er begriff die Wichtigkeit des bevorstehenden Kampfes; er sah ein, daß dieser Tag über das zukünftige Schicksal von ganz Griechenland entscheiden würde, und so wollte er noch

einmal, vor der nahen Entscheidung, den Götterspruch vernehmen. Bey diesem Opfer, erzählt man, soll Pausanias und die Priester, seine Gehülfen, von einigen Lydiern gestört und angegriffen worden seyn, die sie aber mit Geißeln hinweggetrieben hätten. [23]) Lange wollten die Götter keine günstigen Zeichen senden, immer heftiger drangen die Perser ein; [24]) ein Regen von Wurfspießen und Pfeilen bedeckte die Griechen; schon waren manche, ohne einen Streich geführt zu haben, gefallen: da wandte sich Pausanias betend zur Juno, und beschwor sie, doch nicht ganz die Hoffnung zu täuschen, die sie alle auf den heutigen Tag gesetzt hätten; und sollte der Sieg auch ihnen nicht zu Theil werden, sie doch als tapfere Männer für ihr Vaterland sterben zu lassen. Plötzlich erschienen günstige Vorbedeutungen; Pausanias gab das Zeichen zur Schlacht, und seine Lacedämonier, vereinigt mit den Tegeatern [25]) (zusammen 53,000 Mann stark) [26]), drangen jetzt mit desto größerer Kampflust auf die Perser ein, je länger sie auf den Befehl hatten warten und die Angriffe der Perser dulden müssen. [27])

Die Feinde warfen ihre Bogen weg und standen ihnen entgegen. Hartnäckig und hitzig war das Gefecht, der Sieg schwankte eine Zeit lang; wo die Führer beyder Heere mit ihren auserlesenen Scharen kämpften, ward der Feind zurückgedrängt. Aber die Phalanx der Griechen war für die Perser undurchdringlich und unbesiegbar. Mit weiser Vorsicht hatte Pausanias seine Lacedämonier gegen die weitausgebreiteten Scharen der Perser in diese Schlachtordnung gestellt. Mißmuthig zerbrachen die Perser ihre Lanzen. Umsonst suchten sie Sicherheit hinter ihren Schildern. Endlich gelang es dem Aimnestus, einem Spartaner, den Mardonius von seinem weißen Rosse durch einen Steinwurf herabzuschmettern. Sein Fall war für seine Perser die Losung zur Flucht. Siegreich standen die Lacedämonier da; der edle Tod des Leonidas war am Mardonius blutig gerächt, der glänzendste Triumph von ihnen allein errungen. Ohne Ordnung und Plan flohen die überall zerstreuten, aber allerdings noch sehr bedeutenden Ueberreste des persischen Heers, und erst hinter den hölzernen Verschanzungen, womit sie ihr Lager umgeben

hatten, glaubten sie Sicherheit zu finden. Aber groß war die Zahl derer, die auf der Flucht ihren Tod gefunden hatten, größer beynahe, als die Anzahl der im Treffen Gebliebenen. [18]) Artabazus, der mit seinen 40,000 Mann dem Treffen eigentlich nur zugesehen hatte, war schon, als er das übrige Heer zurückweichen sah, so schnell er vermochte, nach Phocis hingeflohen, den Hellespont in möglichster Eile zu erreichen.

Die Athener hatten ebenfalls einen hitzigen Kampf, vorzüglich mit den Thebanern zu bestehen gehabt; 300 der vornehmsten Bürger hatten die Thebaner verloren. Als aber die Nachricht von der Flucht der Perser zu ihnen kam, da wichen auch sie, zogen sich nach Theben zurück, stießen aber auf die Bundesgenossen, die während des ganzen Kampfes in Plataea und beym Juno-Tempel gestanden hatten, entweder weil sie vom Treffen nichts wußten, oder weil sie lieber die Früchte des gewonnenen Sieges, als die Arbeit und Gefahr des Kampfes mit den andern theilen wollten. Die Thebaner griffen die ohne Ordnung nach dem Schlachtfeld Hin-

eilenden an, streckten gegen 600 derselben nieder und verfolgten die übrigen bis zum Berge Cithaeron.

Aber die Lacedämonier und Athener rückten jetzt vereint gegen die hölzernen Verschanzunden der Perser an. Die Lacedämonier, unerfahren mit dem Gebrauche von Belagerungsmaschinen und Geräthe dieser Art, denn im Felde, befahl das Gesetz, sollten sie den Feind erwarten, überließen gern den Atheniensern die Ehre, die Verschanzungen der Perser eingenommen zu haben. Nur kurze Zeit lang vertheidigten sich die Perser von ihren Thürmen herab, bald drangen die Athener und mit ihnen zugleich die Tegeater in die Verschanzungen ein.[19]) Besinnungslos und in der schrecklichsten Verwirrung stürzten jetzt die Barbaren aus ihren Verschanzungen heraus. Ohne irgend einen Vereinigungspunct, ohne irgend ein andres Interesse zu haben, als für den Augenblick ihr Leben zu retten, suchten sie ihr einziges Heil in der schleunigsten Flucht, auf der sie aber zu Tausenden durch das Schwert der Griechen wie Halme niedergemäht wurden; denn Pau-

sanias hatte verboten, sie lebendig zu fangen. [20]) Seit Mardonius gefallen war, dachte ein jeder nur an sich; die ganze Armee glich einem Körper ohne Geist, einer Heerde ohne Hirten. Von den 300,000 Persern sollen, wie Herodot erzählt, außer den 40,000 des Artabazus, nicht mehr als 3000 übrig geblieben seyn, während von den Griechen nur 1470 Mann ihrem Geschick unterlagen. [21]) Vor allen strahlte herrlich die Tapferkeit der Spartaner hervor, als hätten sie den von den Barbaren ihnen durch mannigfaltige Beleidigungen angethanen Schimpf durch die That wieder auslöschen wollen, und Pausanias Klugheit, Tapferkeit und Entschlossenheit ward überall gepriesen. —

Zwischen den Athenern und Lacedämoniern entstand jetzt ein Streit, welchen von beyden die Palme des Sieges gebühre. Ihre Führer geriethen darüber in heftigen Wortwechsel. Endlich wurde der Streit auf den Vorschlag eines Megarensers dahin entschieden, daß die Siegespalme den Plataeensern ihrer Tapferkeit und edelmüthigen Aufopferung wegen gereicht werden sollte. [22]) Beyde Parteyen

stimmten ihm bey, und so ward die Verherrlichung der Plataeenser der Vereinigungspunct für die beyden zürnenden Mächte; beyde richteten aber getrennt von einander Siegstrophäen auf. —

Der Tod des Leonidas und der andern Griechen war nun gewiß zehnfach an dem Mardonius und seinem Heere gerächt; dennoch war der tödtliche Haß gegen die gefallenen Perser, und besonders gegen ihren Führer nicht aus allen Gemüthern verschwunden. Daher schlug ein Aeginater Lampon, der Sohn des Pytheus, dem Pausanias in einer langen, aber schändlichen [23]) Rede vor, des Mardonius Leichnam aufsuchen und ans Kreuz schlagen zu lassen, weil er dadurch den Spartanern noch mehr gefallen, und den Leonidas blutiger rächen würde. Ihm aber erwiederte, von edlerem Sinne durchdrungen, Pausanias:

„Fremdling aus Aegina! Deine Gesin„nung und Vorsicht verdient allerdings Lob, „aber Dein gethaner Vorschlag ist nicht heil„sam und weise; denn nachdem Du mich,

„das Vaterland und unsre That hoch geprie„sen hast, würdigst Du uns ganz wieder „herab, indem Du mir räthst, gegen den Tod„ten zu wüthen. Und glaubst Du, ich wür„de größern Ruhm erwerben, wenn ich das „thäte, was für Barbaren, nicht aber für „Griechen sich ziemt, und was wir sogar je„nen zum Vorwurf machen würden? Ich „stimme daher in diesem Puncte weder den „Aegenatern bey, noch allen denen, die der„selben Meynung sind, und bin damit zu„frieden, wenn ich durch Thaten und Worte „den Spartanern gefalle. Leonidas, für „den Du mir Rache zu nehmen befiehlst, ist „wahrlich schon genug gerächt. Unzählige Le„ben haben wir ihm und allen, die bey Ther„mopylä fielen, geopfert. Du aber, der „Du dennoch eine solche Rede führest, komm „mit diesem Rath nicht wieder zu mir, und „rechne es für eine Gnade, daß Du dießmal „ungestraft davon gehest."

Die reiche Beute aus dem Lager ließ Pausanias auf einen Haufen zusammentragen. Goldne und silberne Gefäße, Waffen, Geschmeide und alle nur denkbaren

Geräthe des Reichthums und der Ueppigkeit fand man hier in grosser Anzahl. Den zehnten Theil des Goldes weihte man den Göttern. Dem Jupiter ward eine 7 Ellen hohe, eherne Bildsäule, dem delphischen Apoll aber ein goldner Dreyfuß gewidmet. Auf den Dreyfuß ließ Pausanias folgende Inschrift setzen:

Als er, der Führer der Griechen, die medischen Scharen geschlagen,
Weihte Pausanias dieß Denkmal dem pythischen Gott. [24])

Die übrige Beute ward nach Verdienst und Werth vertheilt. Pausanias erhielt von jeder Art 10 Stück.

Unter der unermeßlichen Beute, erzählt Herodot, hatten sich auch die ganzen Geräthschaften des Xerxes befunden. Pausanias habe darauf den gefangenen Köchen und Fischern befohlen, ihm eine Mahlzeit ganz auf persische Weise zuzubereiten. In einiger Entfernung davon habe er eine spartanische aufstellen lassen. Ueber den Unterschied in Erstaunen gesetzt, habe er die Anführer des Heers herzugerufen, und zu ihnen

gesagt: „Ihr Griechen, deßhalb habe ich Euch berufen, um Euch von der Thorheit der Meder zu überzeugen, die ein solches Leben führen, und doch gekommen sind, uns zu unterjochen, die wir so sparsam und dürftig leben." 25) Man könnte leicht auf den Gedanken kommen, als wenn gerade diese Mahlzeit den Pausanias, der vorher mit der Lebensweise, dem Reichthum und der Schwelgerey der Perser noch unbekannt gewesen zu seyn scheint, von den Annehmlichkeiten des persischen Lebens überzeugt hätte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der so unerwartet erworbene unermeßliche Reichthum, welchen der strenge Spartaner am wenigsten zu ertragen vermochte, eben so sehr die Habsucht und den Hang zur Wollust und Schwelgerey im Gemüthe des Pausanias geweckt und genährt haben mag, als die Lorbeern des erkämpften Siegs die Flamme seines Ehrgeizes, die im Verborgenen schon glimmte, hervorlockten, nährten und zur verderblichen Gluth anfachten.

Von jetzt an erblicken wir nur die Kehrseite seines vorher glänzenden Lebens; wir se-

hen den Helden straucheln, wanken und sinken, nicht durch ein ungeheures, unabwendbares Schicksal niedergestürzt, sondern durch die Macht seiner Leidenschaften, seiner Habsucht und Ueppigkeit, seines Ehrgeizes und Stolzes bezwungen.

Sogleich nach der Bestattung der Todten beschlossen die Griechen, vereint an den Städten Rache zu nehmen, die auf Seiten der Perser ihnen so tapfern Widerstand geleistet hatten. Zuerst zogen sie gen Theben, und drohten der Stadt eine Belagerung und Plünderung ihres Gebiets, wenn ihnen nicht die beyden Anführer der medischen Parthey Timogenides und Artaginus ausgeliefert würden. [26]) Die Thebaner weigerten sich, dieß zu thun, und so fing man an, die Stadt zu belagern und das Land zu plündern und zu verheeren. Deßhalb beschloß Timogenides, einer von diesen Anführern, seiner Stadt sich freywillig aufzuopfern. Die Thebaner sollten entweder mit einer Summe Geldes sich vergleichen, oder ihn und den Artaginus ausliefern. Pausanias ging den letztern Vertrag ein; Artaginus aber

entfloh aus der Stadt. Seine Kinder wurden dem Pausanias vorgeführt. Diese aber erklärte er für unschuldig an der Verrätherey ihres Vaters, und sprach sie frey von der Strafe. Allein die übrigen ihm ausgelieferten Parteygänger, ob sie sich gleich durch Geldsummen frey zu machen suchten, wurden nach Korinth gebracht und dort mit dem Tode bestraft.

Zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Perser war nach Wiederaufbauung Athens und seiner Mauern, von athenienfischer Seite, außer Aristides, dem Gerechten, noch der geistvolle und treffliche Cimon ernannt. Die Spartaner behielten ihren Pausanias, der aber von jetzt an einen Stolz und Uebermuth zeigte, den man vorher nicht an ihm bemerkt hatte. Das Streben der vereinigten Staaten ging jetzt dahin, die persischen Besatzungen aus allen den Orten zu vertreiben, wo sie sich bey Anfange des Kriegs festgesetzt hatten. In dieser Absicht sollte Pausanias zuerst gegen Cypern segeln, und dann Byzanz, an dessen Besitze, weil es der Schlüssel von Europa war, den Persern,

so wie den Griechen sehr viel gelegen seyn mußte, zu erobern suchen. Mit einer grossen Flotte, wozu Sparta 20, Athen 30 Schiffe gab, unternahm Pausanias den Zug gegen Cypern, und sein Glück begleitete ihn auch dahin; [27]) in kurzer Zeit war der gröste Theil der Insel unterworfen. Eben so schnell und leicht gelangte er zum Besitze von Byzanz, wo man nichts weniger als einen Angriff der Griechen erwartet zu haben schien. Bey dieser ganzen Unternehmung, besonders aber in Byzanz war es nun, wo der Stolz, der Uebermuth und die Tyranney des Pausanias immer mehr sich darstellten. Die Lacedämonier, mehr aber noch die Bundesgenossen wurden hart und selbstsüchtig von ihm behandelt. Er betrug sich nicht mehr gegen sie als Grieche gegen Griechen, sondern wie ein Gebieter gegen Sclaven. Er war blind gegen fremdes Verdienst, gegen fremden Eifer; aber mit scharfem Blicke bemerkte er jeden Fehler, jedes auch nur kleine Vergehen, und ahndete es mit ungewöhnlicher Strenge. So züchtigte er, wie Plutarch erzählt, [28]) die Bundesgenossen mit Schlägen, und bey grössern Vergehungen dadurch, daß er ihnen

eiserne Werkzeuge auf die Schultern legte, die sie Tage lang tragen mußten; so verbot er mit anmaßendem Stolze den Bundesgenossen, Speise oder Wasser zu holen, bevor seine Spartaner es gethan hätten; und gehorchten sie nicht, so wurden sie mit Peitschenhieben hinweggetrieben. Oefters hatte Aristides wegen seines tadelhaften Benehmens ihn gescholten und ihm Vorstellungen gemacht; allein umsonst. Er wandte sich jedesmal von ihm weg und vermied das Gespräch. — Jetzt schien seine Seele nur mit dem großen Plane beschäftigt, die Alleinherrschaft in Griechenland zu gewinnen, und sich für diesen Zweck die Hülfe der Perser, durch eine Verbindung mit denselben, zu verschaffen. Ob sich dieser Plan schon früher bey ihm gebildet hatte, ist nicht zu entscheiden; so viel aber ist gewiß, daß er bey der Einnahme von Byzanz den ersten Schritt zu seiner Ausführung that. Er hatte in der Stadt mehrere von den nächsten Anverwandten des Königs gefangen genommen, die der Festigkeit des Platzes und der Entfernung der Griechen vertrauend, zu lange daselbst verweilten. Sogleich sendete Pausanias diese heimlich dem persischen

Könige zurück und mit ihnen folgendes Schreiben: [29])

„Pausanias, der Anführer der Lacedämo„nier, schickt Dir diese seine Kriegsgefange„nen, um Deine Gunst dadurch zu erwer„ben. Es ist mein Wunsch und Plan, wenn „Du darein willigst, Deine Tochter zu hey„rathen und Sparta und das übrige Grie„chenland Dir zu unterwerfen. Nach vor„gängiger Berathschlagung mit Dir, glaube „ich dieß recht gut im Stande zu seyn. Wenn „Dir mein Vorschlag gefällt, so schicke mir „einen zuverlässigen Mann, durch den wir in „Zukunft uns unterreden können.“

Xerxes schickte sogleich den Artabazus ans Meer und setzte ihn als Statthalter in die Provinz Dascylus ein. Die Antwort an den Pausanias lautete so:

„Wegen der Männer, die Du mir unbe„schädigt von Byzanz überschickt hast, wird „unser ganzes Haus Dir immer unendlich „dankbar bleiben; aber auch Deine Vorschläge „gefallen mir sehr. Bey Tag und Nacht

„magst Du Dich bestreben, das zu vollbrin-
„gen, was Du mir versprochen hast. Scho-
„ne nicht Gold und Silber, schone keine Ar-
„meen, um zu Deinem Ziele zu gelangen.
„Mit dem Artabazus, einem braven Man-
„ne, den ich Dir zugeschickt habe, verhandle
„getrost Deine und meine Angelegenheiten,
„wie Du es für uns beyde am besten und
„am würdigsten hältst."

Der Plan ruhte bis jetzt unter der Decke der Verschwiegenheit, doch hie und da ward eine Partie desselben sichtbar, vorzüglich weil sich Pausanias schlecht darauf verstand, seinem eignen Herzen Fesseln anzulegen, durch seinen unerträglichen Stolz seine hochfliegenden Plane wenigstens undeutlich offenbarte, und mit unkluger Sicherheit dabey zu Werke ging. Es war daher kein Wunder, daß die Bundesgenossen, die doch aus freyem Willen sich unter den Oberbefehl von Sparta gefügt hatten, diese Tyranney zu hassen anfingen, und das freywillig übernommne Joch abzuwerfen suchten. Sie schickten zuerst Gesandte nach Sparta, sich über das Benehmen des Pausanias zu beklagen, und da dieß nichts

fruchtete, beschlossen sie, die Lacedämonier ganz zu verlassen und zu den Atheniensern überzugehen. [30]) Unter dem Oberbefehl des gerechten Aristides und des sanften, edeln Cimon sahen sie freylich schönern Tagen entgegen. Die Nauarchen und Praetoren aller Bundesgenossen, mit Ausschluß der Peloponesier, kamen daher zum Aristides, und baten ihn dringend, er solle das Commando übernehmen, und von jetzt an sollten die Athenienser überhaupt das Principat von ganz Griechenland behaupten. [31]) Dieser Antrag war für den Aristides höchst ehrenvoll und für Athen sehr vortheilhaft. Aber er wollte doch erst sehen, ob der Entschluß der Bundesgenossen wirklich fest und unerschütterlich sey. Er bat sie daher, ihm einen sichern Beweis ihrer Treue zu geben, und zugleich einen Schritt zu thun, der ihnen nicht erlaubte, ihren Entschluß wieder zu ändern. Da verschworen sich der Samier Uliades und der Chier Antagoras zusammen, und machten einen Angriff auf die Trireme des Pausanias, indem sie dieselbe beym Aussegeln in die Mitte nahmen. Da Pausanias dieß sah, erhob er sich und droh-

te ihnen mit Stolz: in kurzer Zeit werde er ihnen zeigen, daß sie nicht sein Schiff, sondern ihr eignes Vaterland angegriffen hätten. Sie aber hießen ihn nach Hause zu gehen und sein Glück im Kampfe vor Plataea zu preisen, weil sich deßhalb die Griechen schämten, an ihm die verdiente Strafe auszuüben. — Das Ende davon war, daß die Bundesgenossen, mit Ausnahme der Peloponesier, [32]) wirklich zu den Athenern übergingen.

Der Abfall der Bundesgenossen war für die Spartaner ein unerwartetes und ungehofftes Ereigniß. Pausanias ward allgemein als der Urheber davon angeklagt, und deßhalb auch nach Sparta gerufen und daselbst verhört. Allein bloß Privat-Streitigkeiten und Beleidigungen wurden untersucht, und ihm dafür eine Geldstrafe auferlegt. Die freylich mehr auf Vermuthung, als auf sprechende Beweise gegründete Anklage, daß er die Verwandten des Königs zurückgeschickt habe (er gab vor, sie wären zur Nachtzeit aus ihrem Verhafte entkommen), daß er mit den Persern in Unterhandlung stehe, ward

nur insofern berücksichtigt, daß man ihn nicht wieder als Befehlshaber zur Flotte zurückschickte. [33]) Allein auf eigne Kosten rüstete er nun eine Trireme aus, und segelte damit gegen den Befehl der Spartaner nach dem Hellespont. War sein Betragen schon vorher unklug und sein Stolz und Uebermuth drückend und unerträglich gewesen so waren sie es jetzt noch viel mehr. Er glaubte nun gewissermaßen von Sparta getrennt zu seyn, und seine verderblichen Absichten freyer an den Tag legen zu dürfen. Nur selten gab er Audienz, und wenn er sie gab, war er gegen alle launisch und beleidigend; erzürnt glich er einem Rache schnaubenden Löwen. Er fing jetzt auch an, ganz auf persische Weise zu speisen, sich zu kleiden, nahm medische und ägyptische Bedienung und Trabanten an, und schien in Pracht und Verschwendung mit dem großen König wetteifern zu wollen. [34]) Ganz Griechenland sah nun aus seinem Betragen den Plan der Verrätherey. [35]) Die Spartaner hatten ihn schon öfters zurückgerufen; allein umsonst. Die Athener belagerten ihn endlich in Byzanz und vertrieben ihn aus demselben. Er begab sich von hier nach

Troas, und wohnte zu Colonae, wo er seine angefangene Lebensweise fortsetzte, und seine Unterhandlungen zu Ende bringen wollte. Aber gerade als es noch Zeit war, schickten die Spartaner einen Herold an ihn und ließen ihm befehlen, mit diesem sogleich in seine Vaterstadt zurückzukehren, sonst würde man ihn zum Tode verdammen und förmlich mit Krieg überziehen. Pausanias vertrauend auf seinen Reichthum, den Glanz seiner Würde, den Wankelmuth und die Bestechlichkeit seiner Landsleute, denn auch in Sparta begann dieses Laster, dieser Vorbote des allmähligen Hinsinkens eines Staats, sich einzuschleichen, erschien ohne Furcht. Die Strahlen seines Goldes, hoffte er, würden einen Lichtglanz über seine schwarzen Handlungen werfen. Allein dießmal täuschte er sich doch. Kaum war er in Sparta angelangt, als ihn die Ephoren in das Gefängniß werfen ließen; denn solches war ihnen selbst gegen ihren König zu thun erlaubt. Bald aber wurde er wieder aus dem Gefängnisse befreyt, weil die Ephoren einen jeden, auch den geringsten Schein der Ungerechtigkeit vermeiden, und bevor sie die augenscheinlichsten Beweise hätten,

sein Urtheil nicht sprechen wollten; vielleicht auch, weil sie, für ihn eingenommen, seine Strafe gern gemildert, oder ihn ganz davon befreyet hätten. Indessen blieb der Verdacht gegen ihn in den Herzen aller Spartaner noch derselbe. Man bemühte sich, Handlungen aus seinem früheren Leben aufzufinden, in denen sich seine dem Vaterlande feindselige Denkungsart schon offenbart hätte, und wo er von der väterlichen Sitte abgegangen wäre. Bey dieser Gelegenheit gedachten die Lacedämonier wieder der stolzen Inschrift, die er auf den goldnen Dreyfuß hatte setzen lassen. Sie vertilgten dieselbe, und setzten an ihre Stelle die Namen der Städte, die den Sieg mit erfochten hatten.

Da sich nun Pausanias wieder frey sah, dachte er sogleich an die Fortsetzung seiner Plane. Zugleich suchte sein durch die rauhe Behandlung so sehr gekränkter Stolz an ganz Sparta die fürchterlichste Rache zu nehmen. Deßhalb bemühte er sich, die Fackel der Empörung unter die Heloten zu schleudern. Er versprach das Köstlichste, Freyheit und Bürgerrecht, einem jeden, der ihn

in seinen Planen unterstützen würde. Auch dieß vernahmen die Ephoren, aber freylich nur als Gerücht und nicht so gewiß, um einen Beweisgrund bey seiner Verurtheilung davon hernehmen zu können. Pausanias glaubte sich deßhalb aus aller Gefahr, und hatte sogar die Frechheit, öffentlich einem Jeden zu erlauben, Beschuldigungen gegen ihn vorzubringen. Der Verdacht gegen ihn mehrte sich aber von Stunde zu Stunde, und man gab sich die größte Mühe, untrügliche Beweisgründe gegen ihn aufzufinden. Und diese Mühe wurde auch bald belohnt. Pausanias hatte öfters schon geringe Männer, meistentheils wohl Sclaven, mit Briefen an den König der Perser geschickt. Jetzt wandte er sich an einen seiner Lieblinge, den Argilius, einen Jüngling, der ausgezeichnete Schönheit mit großer Klugheit vereinigte, und übergab ihm ein Schreiben an den König der Perser. Argilius hatte bemerkt, daß keiner von allen vorher geschickten Boten zurückgekommen sey; er fürchtete daher für sein eignes Leben, wenn er den Brief des Pausanias wirklich überbrächte. [30]) Deßhalb erbrach er das Siegel, las den

Brief und fand darin nicht nur seine Besorgnisse bestätigt, sondern auch eine weitere Entwickelung des verrätherischen Plans. Sogleich überbrachte er ihn den Ephoren. Diese aber durch ihre Augen von der Wahrheit der Anklagen überzeugt, wollten noch aus Pausanias eignem mündlichen Geständnisse die Verruchtheit seiner Absichten erkennen. Sie entwarfen zu diesem Zwecke folgenden Plan.[37]) Argilius mußte nach Taenarus flüchten und im Heiligthume des Neptuns Schutz suchen. Er mußte sich in eine der im geweiheten Haine aufgeschlagenen Hütten begeben, worin sich einige Ephoren hinter einer Wand verborgen hielten.[38]) Pausanias kam, als er von der Flucht des Argilius hörte, ganz bestürzt herzu. Argilius gestand, daß er den Brief erbrochen und sein Todesurtheil darin gelesen habe; er warf ihm seine Treulosigkeit gegen ihn, seinen ergebensten Diener, vor. Pausanias bekannte nun alles, und beschwor ihn bey allen Göttern, seine Plane nicht zu verrathen, sondern zu ihrer Ausführung vielmehr hülfreiche Hand zu leisten. — Nun endlich hatten die Ephoren genug, um den Entschluß zu seiner Er-

greifung und Hinrichtung zu fassen. Als aber einige von ihnen auf offner Straße sich seiner wirklich bemächtigen wollten, da merkte er ihre Absicht und floh nach dem Heiligthum der chalcioekischen Pallas. [39]) Es wird sogar erzählt, daß einer der Ephoren, die gegen ihn geschickt waren, durch einen bedeutungsvollen Wink ihn zur Flucht bewogen hätte, und dieser Umstand macht das Zögern der Ephoren allerdings zweydeutig, und scheint für die Vermuthung zu sprechen, daß nicht eine übertriebene Gewissenhaftigkeit, sondern vielmehr Parteylichkeit für ihn die Ursache davon gewesen sey. — Im Heiligthum der Pallas glaubte er, weil durch offenbare Gewalt der Ort nicht entheiligt werden durfte, Sicherheit für den Augenblick gefunden zu haben; allein die über die Verrätherey schrecklich erzürnten Spartaner umgaben sogleich den Tempel, um ihm jeden Weg zur Flucht abzuschneiden; und da er im Innern des Gebäudes sich befand, nahmen sie das Dach desselben ab, trugen Steine herbey, und verschlossen den Ausgang mit einer starken Mauer. [40]) Unter dem Volke soll auch die Mutter des Pausa-

nias gewesen seyn, zu der Einmauerung des Sohnes schweigend den ersten Stein gelegt, und dann sich entfernt haben. So glänzte die Liebe zum Vaterlande in den meisten Gemüthern noch vor allen übrigen Gefühlen hervor. — Und so mußte Pausanias den Qualen des Hungers und den Stürmen des Himmels preisgegeben, im Tempel verschmachten. Da man ihn aber dem Tode nahe glaubte, führte man ihn, um die geweihte Stelle nicht durch einen Sterbenden zu entheiligen, ins Freye heraus, wo er sogleich sein Leben verhauchte. [41]) Seinen Leichnam wollte man anfangs in die Cáade stürzen, wohin alle Verbrecher nach ihrer Hinrichtung geworfen wurden, nachher aber begrub man ihn, wohl aus einem gewissen Gefühle der Ehrfurcht vor seinem sonstigen Rang und Ruhm, an einem vom Tempel abgelegenen Ort, schaffte ihn jedoch nach einiger Zeit auf einen Ausspruch des delphischen Orakels an den Ort, wo er gestorben war. Thucydides fand dort eine einfache Grabschrift. [42]) Aber der Pallas Athene weihte man für die Entheiligung ihres Tempels zwey eherne Bildsäulen, und stellte später, da die Athener es verlang-

ten, eine Reinigung des ganzen Heiligthums an. —

So starb Pausanias, der Führer des vereinten griechischen Heers und Sieger bey Plataea, vor dem Persien zitterte, und von dem Griechenland Heil und Rettung nicht umsonst hoffte, als niedriger Verbrecher, als Verräther seines Vaterlandes. — Wohl edler brschloß ein Themistokles seine Laufbahn, der von seinen undankbaren Mitbürgern verkannt und vertrieben, zwar auch an den persischen Monarchen sich wandte, der aber lieber durch Gift sein Leben endigen, als gegen sein eignes Vaterland kämpfen wollte. Aber jenen erreichte das feurige Schwert der Nemesis; hart, aber wohl verdient, war der Tod, den er sterben mußte. — In den Herzen der Griechen hatte die Freude über den neu errungenen Sieg über die Perser, wodurch sie diesen Erzfeind ihrer Freyheit auf lange Zeit vertrieben zu haben hofften, aufs neue eine edle Vaterlandsliebe entzündet, und ihnen einen enthusiastischen Schwung gegeben; sie hatten ihre gemeinsamen Kräfte erkannt, und in den Zeiten der Noth nur

auf diese vertrauen gelernt. — Aber das Beyspiel, das Pausanias durch seine Verrätherey gab, hat für die Folge gewiß verderblich gewirkt; durch dieses ward den Persern der Weg gezeigt, sich mit einzelnen Griechen und Staaten Griechenlands zu verbinden, um an den übrigen Staaten sich zu rächen; dieses Beyspiel bewirkte wohl, näher oder entfernter, die Verbindungen, die in der Folge gegen Recht und Staatsklugheit Lacedämon mit Persien einging, um der gefährlichen Nebenbuhlerin Athen das Gleichgewicht zu halten, und sie zuletzt von ihrer Höhe herabzustürzen. Dieser innere Zwiespalt und Kampf beschleunigte dann gar bald den Untergang griechischer Freyheit.

II.

Numantia's Fall.

Von

Karl Gustav Schulze,
J. U. C.

Unter den Kämpfen, die Rom, bey seinem Streben nach Weltherrschaft, zu bestehen hatte, nimmt der mit den hispanischen Völkerschaften, seiner Dauer und Hartnäckigkeit wegen, einen bedeutenden Platz ein. Zwar fielen hier nicht Vernichtungsschlachten vor, wie bey Cannä und Zama; aber die Römer, obwohl stets die Mächtigern, mußten doch oft empfinden, wie gefährlich es sey, ein kühnes Volk unterjochen zu wollen, und mehr als einmal erschütterten Trauernachrichten erlittener schwerer Niederlagen die Gemüther, und verbreiteten Schmerz über die Stadt. Allein bey einer Politik, der Macht für Recht, Gewalt für Billigkeit galt, bey der hohen unwandelbaren Festigkeit des Senats, der freudig von dem ehrgeizigen Volke unterstützt, seinen Willen durch Legionen aussprach, ermattete auch der längste Widerstand, und so wie fast überall gelangten sie auch hier zum gewünschten Ziel.

Die große Halbinsel jenseits der Pyrenäen,[1]) die das jetzige Spanien und Portugall umfaßt, war den Römern, einige dunkle Sagen abgerechnet, völlig unbekannt, und blieb es, bis im zweyten punischen Kriege (J. d. St. 534) zuerst Cn. Scipio, der Oheim des Scipio Africanus, ein Heer dahin führte,[2]) um gegen die Carthager, die von dort aus in Italien eingedrungen waren, zu kämpfen. Nur zu bald überzeugte man sich nun von den Vortheilen, die der Besitz dieses gesegneten Landes gewähren mußte, und gelangte, bey der Maxime, die Güte der Mittel nur in der Erreichung des Zwecks zu sehen, rasch zum Ziel, so daß sich am Ende des zweyten punischen Krieges ein großer Theil Hispaniens, in zwey Provinzen umgeformt, in der Gewalt der Römer befand.[3])

Schon im Laufe des dritten punischen Krieges strebten sie, ihre Besitzungen zu vergrößern, und den noch nicht eroberten Theil Hispaniens, samt Lusitanien, sich, gleich den übrigen, zu unterwerfen. Doch die Völkerstämme, die in den Gebirgen jener Provinzen heimisch waren, liebten die Freyheit zu

sehr, und waren dabey zu kriegerisch, als daß dieß so leicht hätte geschehen können; zudem stand ein Mann an ihrer Spitze, der in einer andern Lage, unter andern Umständen, vielleicht der gefeierte Held des Jahrhunderts geworden wäre. Viriathus, erst Hirt, dann Anführer eines kleinen Haufens, der bald zu einem Heere anwuchs [4]), schien vom Geschick erkohren zur Rettung des Landes von der Tyranney; stark und klug, tapfer und besonnen, leitete er den Kampf gegen die Römer, die, in einem vierzehnjährigen Kriege oft gedemüthigt, am Ende desselben, einen sehr billigen Frieden einzugehen sich gezwungen sahen. Viriathus im Kriege furchtbar, schien ihnen auch im Frieden gefährlich; und so hielt es der Proconsul Servilius Caepio für dienlich, den, der im offnen Kampfe nicht unterlegen war, durch Arglist und Verrätherey aus dem Wege zu schaffen. — Der gefürchtete Feind fiel durch Meuchelmörder (J. d. St. 612), tief und schmerzlich betrauert von den Seinigen, geachtet von den Gegnern, und hoch gepriesen von allen Schriftstellern seiner Zeit. [5])

Es ist hier nicht der Ort, weitläuftiger über seine Thaten zu sprechen; [6]) aber gedacht mußte seiner werden, weil er, der Erste, sich an die Spitze der Mißvergnügten stellte, und von Vaterlandsliebe beseelt, den ungleichen Kampf begann. Seinem ruhmwürdigen Beyspiele folgten bald mehrere Städte und Völkerschaften, die von jeher frey lebend, durch die Mißhandlungen und Neckereyen der römischen Legaten auf das Aeußerste gebracht, lieber, im verzweifelten Kampfe, Alles wagen, als länger diese unwürdige Behandlung dulden wollten.

Unter ihnen zeichnete sich, als die Arevaker (J. d. St. 611) durch Caecilius Metellus unterjocht waren, besonders die Stadt Numantia aus, die, bewohnt von einem kräftigen Volke, [7]) lange den übermächtigen Römern widerstand, und viele ihrer Feldherrn besiegte. Wie dieses geschah, und welche Kämpfe es kostete, bis Rom diesen durch vorbedachte Neckereyen und Bedrückungen erregten, [8]) mit wildem Muth und Beharrlichkeit von beyden Seiten geführten Krieg nach Wunsche beendigen konnte, dieß sey der Inhalt dieser Blätter.

Noch beym Leben des Viriathus hatte Numantia an dem Vertheidigungskriege gegen Rom Theil genommen, und stand, als jener ermordet, die übrigen Völkerschaften theils besiegt und unterdrückt, theils abgeschreckt und beruhigt waren, allein auf dem Kampfplatz. Nur achttausend streitfähige Männer konnte es den römischen Legionen entgegen stellen; [9]) aber hoher Muth, Gewandtheit und Ausdauer ersetzten dem Heere an innerer Kraft, was ihm an der Zahl abging. Die Stadt selbst, ohne Mauern, ohne Thürme, oder andre Befestigung, auf einem mäßigen Hügel gelegen, [10]) ward durch den vorbeyströmenden Durius [11]) und tiefe, mit dichten Wäldern bedeckte Gründe, die sie umgaben, gegen feindliche Einfälle gedeckt; der einzige Weg, der über die Gebirge in die Ebene führte, war durch Gräben und Verhacke gesperrt, und so für die Gegner unzugänglich. Caecilius Metellus [12]) begnügte sich daher, die Arevaker durch schnell auf einander folgende Siege gebeugt zu haben (J. d. St. 611), ohne Numantia selbst zu befehden, und übergab seinem Nachfolger, Q. Pompejus, ein wohl-

Es ist hier nicht der Ort, weitläuftiger über seine Thaten zu sprechen; [6]) aber gedacht mußte seiner werden, weil er, der Erste, sich an die Spitze der Mißvergnügten stellte, und von Vaterlandsliebe beseelt, den ungleichen Kampf begann. Seinem ruhmwürdigen Beyspiele folgten bald mehrere Städte und Völkerschaften, die von jeher frey lebend, durch die Mißhandlungen und Neckereyen der römischen Legaten auf das Aeußerste gebracht, lieber, im verzweifelten Kampfe, Alles wagen, als länger diese unwürdige Behandlung dulden wollten.

Unter ihnen zeichnete sich, als die Arevaker (J. d. St. 611) durch Caecilius Metellus unterjocht waren, besonders die Stadt Numantia aus, die, bewohnt von einem kräftigen Volke, [7]) lange den übermächtigen Römern widerstand, und viele ihrer Feldherrn besiegte. Wie dieses geschah, und welche Kämpfe es kostete, bis Rom diesen durch vorbedachte Neckereyen und Bedrückungen erregten, [8]) mit wildem Muth und Beharrlichkeit von beyden Seiten geführten Krieg nach Wunsche beendigen konnte, dieß sey der Inhalt dieser Blätter.

Noch beym Leben des Viriathus hatte Numantia an dem Vertheidigungskriege gegen Rom Theil genommen, und stand, als jener ermordet, die übrigen Völkerschaften theils besiegt und unterdrückt, theils abgeschreckt und beruhigt waren, allein auf dem Kampfplatz. Nur achttausend streitfähige Männer konnte es den römischen Legionen entgegen stellen; [9]) aber hoher Muth, Gewandtheit und Ausdauer ersetzten dem Heere an innerer Kraft, was ihm an der Zahl abging. Die Stadt selbst, ohne Mauern, ohne Thürme, oder andre Befestigung, auf einem mäßigen Hügel gelegen, [10]) ward durch den vorbeyströmenden Durius [11]) und tiefe, mit dichten Wäldern bedeckte Gründe, die sie umgaben, gegen feindliche Einfälle gedeckt; der einzige Weg, der über die Gebirge in die Ebene führte, war durch Gräben und Verhacke gesperrt, und so für die Gegner unzugänglich. Caecilius Metellus [12]) begnügte sich daher, die Arevaker durch schnell auf einander folgende Siege gebeugt zu haben (J. d. St. 611), ohne Numantia selbst zu befehden, und übergab seinem Nachfolger, Q. Pompejus, ein wohl-

geübtes Heer von dreyßigtausend Fußgängern und zweytausend Reitern. (J. d. St. 613.)

Pompejus, um den Krieg schnell zu endigen, nähert sich der Stadt; allein das Heer wird durch tägliche Ausfälle, durch listig gelegte Hinterhalte der Numantiner so geschwächt, daß er es für gerathener hält, sich gegen Termantia [13]) zu wenden, in der Hoffnung, daselbst mit mehrerm Glücke zu kämpfen. Allein auch hier verliert er in einem allgemeinen Treffen siebenhundert Mann, und muß sich, nach einem dreytägigen Gefecht, wobey viele Reiter und Fußgänger in Abgründe gestürzt werden, nach Malia zurückziehen. Die Einwohner dieser Stadt ermordeten die numantinische Besatzung, und ergaben sich dem Pompejus, der ihnen die Waffen entnahm, und nach empfangenen Geisseln gegen den Tanginus, einen Räuberanführer, marschierte, diesen besiegte, und den größten Theil seines Haufens zerstreute oder gefangen nahm. Aber solcher Stolz war in den Ueberwundenen, daß keiner die Sclaverey ertrug, indem

einige sich, andre ihre Herren ermordeten, die übrigen, beym Uebersetzen über einen Fluß, die Schiffe durchbohrten, und so umkamen. [14])

Zur Belagerung Numantia's zurückgekehrt (J. d. St. 614), versuchte Pompejus den Durius abzuleiten, und die Stadt durch Hunger zu besiegen. Allein häufige Ausfälle unterbrachen die Arbeit, und er verlor bey diesem vergeblichen Unternehmen viele Soldaten, unter ihnen den Tribun Oppius. Zwar kamen zur Verstärkung der Armee neue Truppen aus Rom an; allein da er, um gelegentlich die erlittenen Unglücksfälle zu rächen, den Winter über im Lager stehen blieb; so raubten Krankheiten, welche den dieses Himmelsstriches ungewohnten Soldaten anfielen, eben so viele Krieger, als das Schwert der Feinde, die in häufig gelegten Hinterhalten nicht wenige tödteten, und ihn endlich zwangen, sich in Städte zurückzuziehen, und den übrigen Theil des Winters, bis zur Ankunft des neuen Feldherrn, daselbst zuzubringen. Aus Furcht, seiner schlechten Führung wegen ein hartes Urtheil zu erfahren, dacht'

er darauf, Frieden mit den Numantinern zu schließen.[15]) Diese, durch öftere Siege geschwächt und von Lebensmitteln entblößt, nahmen, zum Frieden geneigt, die für sie etwas drückenden Bedingungen an, lieferten Gefangene und Ueberläufer aus, und bezahlten dreyßig Talente,[16]) in der Hoffnung, durch diese Opfer einen dauerhaften Frieden erkauft zu haben. Anders aber war Pompejus Meinung; denn als sein Nachfolger Popilius Laenas angekommen (J. d. S. 615), leugnete er, je mit den Numantinern verhandelt zu haben, während Ritter und Tribunen, die den Unterhandlungen beygewohnt, das Gegentheil beglaubigten; die Sache ward daher dem Urtheile des Senats unterworfen, der, völlige Unterwerfung der Feinde bezweckend, den Krieg gegen Numantia fortzusetzen befahl.

Mit schlechterm Erfolge, als je, geschah dieses vom Marcus Popilius, der sich, wie erzählt wird,[17]) damit begnügte, das Heer in das Gebiet der Lusoner, Anwohner des Iberus, zu führen, und bis zur Ankunft des auf ihn folgenden Feldherrn, unthätig daselbst

zu verweilen; nach einer andern Nachricht [18]) aber, von den Numantinern völlig geschlagen und vertrieben wurde.

Hostilius Mancinus, der nunmehrige Feldherr (J. d. St. 617), unterlag, in Rom schon durch unglückliche Vorschau geschreckt, [19]) in allen Kämpfen, und ward, nach großem Verluste, gezwungen, sich in sein Lager zurückzuziehen. Solche Furcht hatte nach allen diesen Unglücksfällen den Führer wie das Heer ergriffen, daß sie, auf die dunkle Sage: Cantabrer und Vaccäer naheten zur Unterstützung Numantia's, ängstlich schweigend, nach ausgelöschten Feuern, des Nachts das Lager verließen, und nach einem entlegnen öden Ort entflohen, [20]) wo sie, vom härtesten Mangel gedrückt, von allen Seiten eingeschlossen, sich nur durch den angebotenen Frieden vom Verderben retten konnten. Mancinus, das Leben der Ehre vorziehend, willigte in den Vertrag, bekräftigte ihn mit einem Schwur, (so wie Tiberius Gracchus, der als Quästor bey der Armee war,) [21]) und so nahmen dreyßigtausend Römer das Leben als ein Geschenk der Sieger, deren man nicht mehr als viertausend zählte. [22])

Gewaltiger Zorn bewegte bey dieser Nachricht den Senat, der es für unwürdig hielt, einen Frieden sich abzwingen zu lassen. Mancinus ward zurückgerufen, und an seiner Stelle Aemilius Lepidus nach Hispanien gesendet. Während Numantinische Gesandte zu Rom um Erhaltung des geschloßnen Friedens baten, führte der neue Feldherr das Heer gegen die Vaccäer, verwüstete, unter dem Vorwande, sie hätten die Numantiner mit Proviant unterstützt, die Aecker, und rückte gegen Pallantia, ihre Hauptstadt, nachdem er, zur Belagerung derselben, seinen Eidam, den Decimus Brutus, herbeygerufen, der unterdeß im jenseitigen Hispanien gegen die celtischen, lusitanischen und galläkischen Völkerstämme große Thaten verrichtet, den Fluß der Vergessenheit [23]) überschritten, und nicht eher umgekehrt war, bis er die Sonne im Meere hatte untergehen sehen. [24])

Jetzt (J. d. St. 618) kamen Cinna und Caecilius, Gesandte aus Rom, berichtend, der Senat sey verwundert, daß nach so viel Niederlagen Aemilius einen neuen Kampf

versuche; er verbiete ihm, die Vaccäer zu bekämpfen. Aemilius aber, in der Meinung, der Senat wisse nicht, daß er, von Brutus unterstützt, den Krieg schon begonnen, weil die Vaccäer den Numantinern beygestanden, schickte die Gesandten zurück, und meldete dem Senat, was geschehen, mit dem Zusatze: es sey Gefahr, ganz Hispanien möge rebelliren, wenn er, gleichsam den Feind fürchtend, sich jetzt zurückzöge. Indem er hierauf Belagerungsmaschienen zu bauen befahl, und von allen Seiten Getraide zusammenbringen ließ, bereitete er sich zu weiterer Bekämpfung der Stadt. Die tapfere Vertheidigung der Pallantiner aber zog, durch Vereitelung aller feindlichen Versuche, die Belagerung so in die Länge, daß bey den Römern, die an Allem Mangel litten, alle Lastthiere und viele Menschen umkamen. Zwar ertrug der hohe Muth der Feldherrn das Ungemach lange geduldig; allein der Nothwendigkeit weichend, mußten sie endlich den Befehl zum Aufbruche ertheilen. Dieß geschah plötzlich, in der dritten Nachtwache, und noch vor Tagesanbruch zog sich das Heer mit Hinterlassung der Verwundeten und Kranken in

ziemlicher Unordnung zurück, verfolgt von den Pallantinern, mit denen es noch den ganzen Tag einen hartnäckigen Kampf zu bestehen hatte. Als endlich, bey Einbruch der Nacht, die Römer, dem Hunger und der Ermattung erliegend, sich hier und da, einzeln, im Felde niederwarfen, wichen die Feinde, wie von einer Gottheit bewegt, von den Verzweifelnden,[25]) und zogen sich in die Stadt zurück.

Sobald die Nachricht von dieser Niederlage Rom erreichte, befahl der Senat dem Aemilius, das Commando niederzulegen, zurückzukehren, und eine Geldsumme, als Strafe, zu erlegen. Nun ward vor dem Senat auch die Sache der numantinischen Gesandten, die sich auf den geschloßnen Frieden beriefen, und des Mancinus verhandelt. Dieser wälzte alle Schuld auf seinen Vorgänger, Pompejus, welcher, oft geschlagen, nach Eingehung eines ähnlichen Friedens, dem Nachfolger im Commando eine schlechte, vom Mangel gedrückte, Armee übergeben habe. Ohne Rücksicht auf diese Vertheidigung, ward er als Urheber eines schimpf-

lichen Friedens verdammt, und zur Sühnung des gebrochenen Eides den Numantinern übergeben, die ihn, als er vom Furius nackt vor ihre Thore gebracht wurde, nicht annahmen, in der Meinung, das Blut eines Einzigen vermöge nicht die Schande eines ganzen Volks zu tilgen. [26])

Calpurnius Piso, der nunmehrige Feldherr (J. d. St. 619), führte das Heer gar nicht gegen Numantia, begnügte sich mit unbedeutender Beute aus dem Gebiete der Pallantiner, und brachte die übrige Zeit seines Commando's in Winterquartieren in Carpetanien zu.

So weit war es bey oftmaligem Wechsel immer schlechterer Feldherrn gekommen, als die Römer, nicht ohne Scham, von einem unbedeutenden Volke in ihren Siegen sich aufgehalten zu sehen, [27]) ernstlich darauf dachten, diesem langwierigen Kriege ein Ende zu machen. Tausende von Kriegern hatten Krankheiten und das Schwert der Feinde getödtet, ohne daß man dadurch Etwas gewonnen; zweymal hatten beschimpfende Friedensschlüsse

die Ehre des Volks gekränkt, und durch das unwürdige Betragen mehrerer Anführer war der sonst so gefürchtete Römername in jenen Gegenden zur Verachtung herabgesunken. Nur eine — bis jetzt vermißte, feste Einheit im Handeln des Feldherrn, nur ein starker, gewaltiger Geist konnte die drohende Gefahr abwenden, und zu einem erfreulichen Resultat führen; und dieser Geist ward den Römern im Scipio, dem Zerstörer Carthago's. So wie er damals bey Uebernahme des Consulats der Gesetze entbunden worden war, so hob auch jetzt der Senat ein Gesetz, [28]) welches zweymal hintereinander Consul zu werden verbot, für diesen Fall auf, und übergab ihm die Führung des hispanischen Heeres, als dem Einzigen, der diesen verderblichen Krieg glorreich beendigen könne. (J. d. St. 620.)

Scipio hatte schon vor Carthago alle Kräfte seines großen Geistes entwickelt, und gezeigt, was ein Mann vermöge, in dem Stärke des Gemüths, mit hohem Genius gepaart, zu einem erhabenen Ganzen sich verbindet; er, der Vertilger der mächtigsten

Stadt der Welt, außer Rom, hielt es nicht unter seiner Würde, gegen einen kleinen Staat zu kämpfen, der nur durch die Fehler der römischen Feldherrn zu solcher Wichtigkeit gelangt war. Und so wie er, mit einem Blicke Alles überschauend, das Große wie das Kleine beachtete, so traf er auch seine Anordnungen, schnell, stark und durchgreifend, und bewirkte so, binnen funfzehn Monaten, was Jahre lang seinen Vorgängern unmöglich gewesen.

Ohne eine neue Aushebung von Soldaten zu verlangen, weil Rom in mehrere Kriege verwickelt war, eilte Scipio nach Hispanien; mit Erlaubniß des Senats aber nahm er einige von fremden Königen und Städten ihm, aus besondrer Freundschaft, gesendete Freywillige an, zu denen er fünfhundert Freunde und Clienten aus der Stadt, unter dem Namen der Freunde-Schar, [29]) hinzufügte. Alle diese, ungefähr viertausend Mann stark, übergab er seinem Bruderssohne Buteo, um sie ihm zum Heere nachzuführen.

Das Verderbniß der Krieger, welches das

Gerücht ausgesprochen hatte, fand sich bey seiner Ankunft im Lager nur zu sehr bestätigt; durch Luxus, Trägheit, Uneinigkeit waren alle so verschlimmert, daß er deutlich einsah, er werde den Feind nicht eher besiegen, als bis er die Entartung seiner Soldaten bezwungen. Sogleich also vertrieb er [30]) alle Kaufleute, Wahrsager und zweytausend liederliche Weiber aus dem Lager, und verbat in Zukunft, was nicht der höchsten Nothdurft angehöre, einzubringen; alle Wagen sammt dem unnützen Gepäck, alle Lastthiere, mit sehr wenigen Ausnahmen, ließ er verkaufen, schränkte den Gebrauch von Gefäßen auf einen Bratspieß, eine eherne Schüssel und einen Becher, so wie die Speisen auf gebratnes und gesottenes Fleisch ein. Der Gebrauch der Betten ward untersagt, und Scipio ruhte zuerst auf einem einfachen Lager. [31]) Während des Marsches auf Maulthieren zu reiten, sich beym Baden und Salben von Sclaven bedienen zu lassen, verbot er, und sagte: nur Esel, selbst ohne Hände, bedürften anderer, um sich zu kützeln.

So gelang es ihm in kurzer Zeit, das

Heer zur Mäßigkeit zurückzuführen, und sich in Ansehen zu setzen. Er meinte: strenge, die Gesetze aufrecht erhaltende Führer sind ihren Freunden, gütige und nachsichtige nur den Feinden nützlich; die Soldaten dieser sind fröhlich, aber unbrauchbar; jene traurig, aber gehorsam, und zu jedem Wagstück bereit.

Aber auch jetzt wollte Scipio nicht eher mit dem Feinde sich messen, bis er seine Krieger durch viele Arbeiten und Mühen geübt hätte. [32]) Täglich wurde daher ein andres Lager bezogen, befestigt, und am andern Morgen wieder velassen; Gräben ließ er ziehen, und Mauern erbauen, um sie bald darauf wieder verschütten und zerstören zu lassen; er selbst war vom frühen Morgen bis zum Abend bey den Arbeitern; auf dem Marsche, der in geschloßnem Vierecke geschah, eilte er von dem Ersten zum Letzten; bey Befestigung des Lagers hatte jeder seine bestimmte Arbeit, ja sogar die Zeit, in der Alles vollendet seyn mußte, war vorgeschrieben.

Als nun durch diese Strenge das Heer

gleichsam umgeformt, und mit einem neuen Geiste belebt, der Soldat thätig, muthvoll und ausdauernd geworden war, lagerte sich Scipio näher an Numantia. Doch auch hier wich er von der alten Sitte ab, vertheilte das Heer nicht in kleine Haufen um die Stadt, sondern behielt es, um sich nicht durch Vereinzelung zu schwächen, in einer großen Masse beysammen, ohne die Numantiner anzugreifen, theils um ihre Anschläge zu erforschen, theils um eine schickliche Gelegenheit zu erwarten. Zunächst that er Nichts, als alle nahe Aecker durchstreifen, Früchte, Getraide und Futter zusammenbringen, im Gebiete der Vaccäer, woher sich die Numantiner mit Proviant versahen, Alles verwüsten, das Brauchbare mit sich nehmen, das Unbrauchbare, in große Haufen geschichtet, verbrennen. [33]) Klüglich wählte er dabey den längern, gefahrlosern Weg, und antwortete seinen Freunden, die ihm den kürzern, bey Numantia vorbeyführenden, empfahlen: er fürchte die Rückkehr, wo der Soldat, durch die Belastung entkräftet, schlecht in einem Kampfe ausdauern möchte, in welchem das Unterliegen große Nachtheile, der

Sieg wenig Ehre bringen würde; es sey Vermessenheit, wegen geringer Sachen sich in große Gefahr zu begeben, und der Feldherr thöricht, der ohne Nothwendigkeit das ungewisse Glück der Schlachten versuche, so wie ein Arzt, wenn alle Mittel vergeblich, nur zuletzt brennen und schneiden dürfe.

Beym Marsche durch das pallantinische Gebiet [34]) zeigte Scipio seine Kriegserfahrenheit, als der Tribun Rutilius Rufus von den Pallantinern in einen Hinterhalt gelockt, mit seiner Reiterey in großer Gefahr war, indem er durch eine kluge Bewegung den Tribun befreyte, bald darauf auch eine, das ganze Heer bedrohende, List der Feinde durch schnelle Maßregeln und überdachte Märsche vereitelte, und es mit Verlust weniger Wagen und Pferde glücklich zurückführte. Beym Durchzuge durch das Gebiet der Caucäer ließ er bekannt machen, alle könnten ruhig und sicher in ihre Wohnungen zurückkehren; er selbst verlegte seine Winterquartiere in die Nähe von Numantia, wo Jugurtha, Massinissa's Enkel, mit zwölf Elephanten, sammt den nä-

thigen Bogenschützen und Schleuderern, zu ihm stieß. Hier rettete er abermals einen Theil des Heers durch schnelle Besonnenheit, als bey Verwüstung der Aecker und Plünderung eines Orts die im Hinterhalt liegenden Feinde die vereinzelten Römer angriffen, und Scipio sogleich mit Wenigen vordringend, den Feind vertrieb und verfolgte. [35])

Bald darauf ließ er sehr nahe bey Numantia zwey Lager beziehen (J. d. St. 621), deren einem er selbst vorstand, während das andre von Maximus, seinem Bruder, befehligt wurde. Vergebens forderten die in Schlachtordnung ausrückenden Numantiner die Römer zum Kampfe auf; Scipio hielt es für besser, sie durch Hunger zu bezwingen, als mit Verzweifelnden zu fechten. Vielmehr erbaute er sieben Kastelle im Umkreise der Stadt, und verlangte von mehreren Völkern Hülfstruppen, mit der Bestimmung, wieviel und von welcher Gattung jedes zu stellen habe. Nach deren Ankunft befahl er, einen Wall und Graben um die Stadt zu ziehen, welche dreytausend Schritt Umfang hatte, während der des Grabens

mehr als noch einmal so viel betrug. [26]) Nach Vollendung dieses Werks ließ er, nicht weit von dem vorigen, einen neuen Graben ziehen, der mit Pfählen befestigt, durch eine Mauer gedeckt war, die bey zehen Fuß Höhe, acht Fuß Breite, in Zwischenräumen von hundert und zwanzig Fuß, mit Thürmen versehen wurde. Wo ein schlammiger Sumpf den Bau der Mauer verhinderte, umgab er diesen mit einem Walle, an Höhe und Breite der Mauer gleich; dabey ward befohlen, bey einem plötzlichen Ausfalle der Feinde, am Tage durch eine rothe Fahne, des Nachts durch Feuer ein Zeichen zu geben, damit Scipio und Maximus schnell dem bedrohten Theile zu Hülfe kommen könnten.

Noch erhielten die Numantiner auf dem Fluße Durius, der seiner Breite wegen nicht durch eine Brücke zu sperren war, Zufuhr und Hülfstruppen; allein es gelang der Kunst des Scipio, ihnen auch diese letzte Hülfe abzuschneiden, indem er auf beyden Ufern Kastelle anlegen ließ, den Fluß durch eingesenkte große Bäume, durch Balken mit Spitzen versehen, unschiffbar machte, und

sie so des Prowiants, der Hülfsvölker und der Nachrichten von außen beraubte. [37])

Nachdem Alles vollendet, die Thürme mit Katapulten und Ballisten, der Wall mit Steinen, die Kastelle mit Bogenschützen und Schleuderern versehen waren, vertheilte Scipio viele Schildwachen auf dem Walle, die, einander zurufend, ihm schnell Alles, was geschah, meldeten; zugleich befahl er, daß der zuerst von den Feinden bestürmte Thurm eine Fahne aufstecken solle, damit, indem alle übrige es nachahmten, das ganze Lager leicht in Bewegung gebracht werden könne. Er selbst durchwandelte alle Nächte den ganzen Umkreis der Befestigungen, der an funfzig Stadien betrug. Die sechzigtausend Streiter, aus denen das Heer bestand, wurden so vertheilt, daß dreyßigtausend die Thürme, zwanzigtausend die Mauer vertheidigten, zehentausend aber zur Unterstützung der bedrohten Puncte zurückblieben. [38]) Jedem war dabey sein Platz angewiesen, den er, ohne Befehl, nicht verändern, und auf den er sich bey entstandenem Tumulte eiligst hinbegeben sollte. Oft genug und an verschiednen Orten

bestürmten die Numantiner die Mauer; aber plötzlich war dann alles zur Vertheidigung bereit; von allen Seiten flatterten Fahnen, auf allen Thürmen tönte die Tuba, Führer eilten hin und her, Krieger sprangen auf die Mauer, so daß der ganze große Kreis schnell belebt, und von einer furchtbaren Streitmasse vertheidigt erschien.

In dieser höchsten Noth der Numantiner entschloß sich einer der tapfersten, Rhetogenes Karaunios,[39]) ihnen wo möglich Hülfe zu verschaffen. In einer düstern, stürmischen Nacht schlich er sich, nach Ermordung der Wachen, in Begleitung von fünf Freunden, zu Pferde durch die Befestigungen der Römer, und eilte in die Städte der Arevaker, die er, nach Art der Bittenden, einen Oelzweig in der Hand, anflehte, den ihnen verwandten Numantinern Hülfe zu leisten. Aber die Furcht vor den Römern war durch Scipio's Strenge so groß, daß sie ihn, unerbittlich, aus ihren Gränzen vertrieben. Glücklicher war er in Lutia, einer reichen, dreyhundert Stadien von Numantia entlegnen Stadt, wo die Jünglinge, den

Numantinern günstig, den Staat zwangen, Hülfe zu versprechen. Aber Scipio, durch die älteren Bürger hiervon benachrichtigt, eilte, während der Nacht, mit leichten Truppen nach Lutia, umzingelte, als er am frühen Morgen ankam, sogleich die Stadt, und verlangte, daß ihm die Aufrührer übergeben werden sollten. Als man vorgab, sie seyen entflohen, ließ er durch einen Herold Plünderung drohen, wodurch jene erschreckt, ungefähr vierhundert Jünglinge auslieferten, welchen er, zum abschreckenden Beyspiel vor allen ähnlichen Versuchen, die Hände abzuhauen befahl. Nach Vollstreckung dieses harten Urtheils kehrte er, eben so schnell, als er gekommen, ins Lager zurück. [40])

Durch das Fehlschlagen dieser Hoffnung aufs Aeußerste gebracht, schickten die Numantiner fünf Gesandte an Scipio, [41]) anzufragen, ob sie bey freywilliger Uebergabe auf sanfte, billige Behandlung hoffen dürften? Vieles Vortreffliche sprach dabey Avarus, ihr Anführer, über Numantia's Einrichtungen, über den Wechsel des Glücks, und schloß mit den Worten: „Auch jetzt noch

haben sich die Numantiner, für Weiber und Kinder streitend, keines Verbrechens schuldig gemacht, und es sey des Scipio würdig, ein tapfres, freyes Volk zu schonen, und aus allen traurigen Bedingungen die menschlichsten auszuwählen. Denn jetzt stände es allein in seiner Willkühr, die Stadt durch einen Vergleich zu erhalten, oder sie im Kampfe ganz zu vernichten." Aber Scipio, durch Gefangene von der Lage der Sachen genau unterrichtet, antwortete: sie müßten sich, ihre Waffen und die Stadt ohne Bedingungen übergeben.

Als dieser Ausspruch in der Stadt bekannt wurde, ergriff ungeheure Verzweiflung die der Sclaverey ungewohnten Numantiner, so daß sie den Avarus und seine Gefährten, Ueberbringer dieser Schreckensnachricht, vielleicht Verräther, im ersten Aufbrausen tödteten.

So hoch war unterdeß der Mangel an Allem in der eingeschlossenen Stadt gestiegen, daß gekochte Felle, und dann das Fleisch der an Wunden gestorbenen Menschen verzehrt

wurden; [42]) und als endlich auch dieses fehlte, mußte hier und da der Schwächere dem Stärkern erliegen, um ihm zur Sättigung zu dienen. In diesem schrecklichen Zustande, die Geister von jener Nahrung verwildert, die Körper, durch Hunger, Wunden, Arbeit und Schmutz, zum abschreckenden Bilde wilder Thiere herabgewürdigt, übergaben sich die Numantiner dem Scipio, [43]) und baten nur um einen Tag Aufschub, weil Viele unter ihnen, aus Liebe zur Freyheit, sich zu tödten entschlossen hätten. Er ward bewilligt, und die einen freyen Tod der Knechtschaft vorzogen, mordeten sich und ihre Familien in ihren Häusern; so starb die größere Zahl; die Edelsten alle. Die übrigen erschienen am folgenden Tage, auf dem bestimmten Platze, ein schrecklicher Anblick den Umstehenden, die von Mitleid bewegt, doch zugleich sich der Furcht vor den trotzigen, glühenden Augen der ins tiefste Elend Versunkenen kaum erwehren konnten. Deren waren wenige, die als Sclaven verkauft wurden; nur funfzig von ihnen sparte Scipio zu seinem Triumphe auf, und ließ die verödete Stadt der Erde gleich machen. [44])
(J. d. St. 621.)

So fiel Numantia, eines bessern Geschicks würdig, ein trauriges Opfer römischer Vergrößerungssucht, nach hartnäckigem Kampfe dem Hunger, nicht den Waffen erliegend. Mit wenigen Truppen hatte es lange die Herrscher der Welt aufgehalten, sie zu demüthigenden Friedensschlüssen gezwungen, und nur der Geist Scipio's, des größten Feldherrn seiner Zeit, vermochte es, den armen und kleinen Staat in die Lage zu bringen, daß seinen Bürgern nur die verhängnißvolle Wahl zwischen Tod und Sclaverey blieb.

Bemerkung.

Die angegebenen Zeitbestimmungen sind von Schweighäuser nach Appian. Zur Vergleichung folgt hier die abweichende Chronologie von Duker nach Florus.

J. d. St.	J. v. Ch.	
609	141	Metellus besiegt die Arevaker.
611	139	Q. Pompejus Friede mit Numantia, der aber sogleich gebrochen wird
612	138	Viriathus ermordet.
614	136	D. Jun. Brutus besiegt mehrere hispanische Völkerschaften.
615	135	C. Hostilius Mancinus Friede mit Numantia, der aber für ungültig erklärt wird.
618	132	P. Corn. Scipio gegen Numantia gesendet.
620	130	Numantia erobert und zerstört.

III.

Der Krieg der Hunnen

gegen

die Westgothen und Römer

in den Jahren nach Chr. G. 451 u. 52.

In der Mitte jener furchtbaren und stürmischen Zeit, welche man gemeiniglich die Völkerwanderung nennt, jener Todtenfeyer der alten Welt, welche so reich an den merkwürdigsten und außerordentlichsten Erscheinungen ist, und in der sich endlich das germanische Leben so herrlich entfaltete, mußte dasselbe noch einen harten Kampf mit asiatischer Wildheit bestehen. Unter allen Kriegen, die von jeher das Menschengeschlecht bewegten, sind wohl wenige, die sich, wie dieser, durch die Zahl der Streiter, durch die Größe der Führer, durch hohe Zwecke und weitwirkende Folgen so gewaltig auszeichnen. Im allgemeinen Drängen der Völker auf einander war in unbenannter Zeit ein bis dahin wenig bekanntes Volk, die Hunnen, tief aus dem Innern Asiens, aus dem Norden jener großen chinesischen Mauer, unter mannigfaltigen Schicksalen bis an die Grenze Europas gekommen. Im Jahr nach Ch. G. 375 gin-

gen sie in unzähligen Scharen über den Don, schlugen und unterwarfen alle Völkerschaften, auf die sie stießen, namentlich die Ostgothen und Alanen, und ließen sich dann in den weiten Ebenen Daciens nieder. 155 Jahre lebten sie hier, unbekannt mit ihrer Kraft, wenigstens dem Abendlande nur im Namen furchtbar; bis ein Mann an ihre Spitze trat, dessen Geist großen Entschluß mit herrlicher Ausführung verband. Attila hatte sich, nach seines Bruders Bleda Tod, zum Alleinherrscher aller Hunnen emporgeschwungen, und herrschte nun an der Theis, an deren Ufern sich seine Residenz mit hölzernen Bollwerken erhob, bis vielleicht tief in Asien hinein. Nachdem er mancherley Kämpfe mit den benachbarten Völkern und dem Gr. Kaiserthron siegreich bestanden, *) beschloß er, die beyden größten Nationen damaliger Zeit, die Römer und Westgothen, anzugreifen, um nach deren Besiegung seine Herrschaft über die Erde zu verbreiten.

Zu derselben Zeit saß auf dem röm. Thron Valentinian III., ein Mann, dem es nicht gegeben, des Reiches Sturz aufzu-

halten; ihn zu verhindern war nicht mehr in der Menschen Macht. Ueber die Westgothen herrschte mit glücklichem Zepter Theodorich V.; das Volk im frohen Gefühl jugendlicher Kraft, der Fürst mit allen Tugenden eines Mannes an Leib und Seele geschmückt. [2])

Den äußern Anlaß zum Kriege gab Honoria, Kaiser Valentinians Schwester, die in rasender Verblendung den Attila ins Abendland rief, sich demselben zur Ehe antrug, und zu deren Zeichen ihm ihren Ring überschickte. [3]) Da auf solche Art des Attila Gemüth schon zum Kriege aufgeregt war, entflammte ihn noch mehr durch häufige Geschenke Gizerich, der Vandalen König, dessen Sohn Hunerich mit wildem und grausamen Sinn die ihm vermählte Tochter Theodorichs, wegen bloßen Verdachts einer Giftmischerey, mit abgeschnittener Nase ihrem Vater zurückgeschickt hatte, und nun die Rache desselben fürchtete. [4]) Auch war zu dieser Zeit der König der Franken gestorben, und seine Kinder stritten sich um den Thron. Für den ältern Sohn erklärte sich Attila;

für den jüngern der Römer Feldherr Aëtius. [5]) Aber die stärkste aller Ursachen zum Kriege war in des Attila Gemüth selbst gegründet; er wollte die Erde beherrschen; der Widerstand seiner Gegner war nur Nothwehr.

Da nun Attila den Krieg fest beschlossen, suchte er mit gewohnter List, wohlwissend, daß Trennung der Feinde halber Sieg sey, Zwietracht zwischen den Römern und Westgothen zu erregen. Er schickte deßhalb zu gleicher Zeit beyden Nationen Gesandte, welche jede derselben einzeln zu überreden suchen mußten, daß seine Unternehmung nur gegen die andere gerichtet sey. Aber diese, eingedenk der gemeinsamen Gefahr, des Feindes List durchschauend und verachtend, vergaßen ihre vorigen Kämpfe, und retteten, indem sie ihren Haß besiegten, Freyheit und Vaterland. In diesem Sinn schickte der Kaiser eine Gesandtschaft an Theodorich mit diesen Worten: „Eurer Klugheit, Tapferster „der Völker, geziemt's, euch zu verbünden „gegen den Tyrannen, welcher der Welt all„gemeine Knechtschaft sucht, der nicht nach

„Ursachen zum Kampf fragt, sondern was „er beginnt, für Recht hält, der seinen Umkreis mit dem Arme mißt, jedes Recht „verachtet, sich als den Feind Aller zeigt, „und dadurch Aller Haß verdient. Erinnert „euch an das, was unvergeßlich ist, daß das „Unglück von den Hunnen ausgegangen, und „daß er nun, was ihm schwer scheint, durch „Hinterlist zu erreichen sucht. Unser nicht „zu erwähnen, könnt denn ihr ungerächt diesen Uebermuth ertragen? Mächtig in Waffen, bedenkt euren eignen Schmerz, und „reicht uns die verbündete Hand; [6]) helft dem „Reiche, von dem ihr selbst einen Theil besitzet. Wie sehr wir aber nach einem Bündniß streben müssen, das könnt ihr aus den „Rathschlägen des Feindes sehen."

Darauf Theodorich mit deutscher Treue und im Gefühl seiner Kraft: „Wir wollen „euren Wunsch erfüllen, Römer; [7]) ihr habt „den Attila auch uns zum Feind gemacht. „Wir folgen ihm, wohin er uns rufen wird; „und wie sehr er auch der Siege über die „mächtigsten Völker sich rühmen mag, so wissen doch die Gothen auch mit Stolzen zu

„kämpfen. Keinen Krieg möchte ich gefähr„lich nennen, den nicht die Ursach dazu „macht, so wie der kein Unglück fürchtet, „dem Größe zu Theil geworden." [8]) Laut rufen seine Großen dieser Antwort Beyfall, und freudig stimmt das Volk ein; bey allen regt sich die Begierde zum Kampf, alle wünschen die Hunnen zum Feinde.

Bey solcher Stimmung säumt Theodorich nicht lange mit der Rüstung; er läßt den Heerbann durch sein Reich ergehen, und zahllose Scharen seiner Gothen versammeln sich alsbald um ihren König. Vier seiner Söhne entläßt er nach Hause, und behält nur die beyden Aeltesten, Thorismund und Theodorich, als Theilnehmer seiner Arbeit bey sich. [9])

Nicht minder eilten die Römer, sich in gehörigen Stand zu setzen, damit man einer so wilden und zahllosen Menge nicht ungleich begegne. In geschäftiger Vorsorge übersteigt Aëtius nur mit weniger Mannschaft schnell die Alpen, und verstärkt sich erst in der römischen Provinz Galliens, [10]) indem er von allen Seiten die Truppen an sich zieht. [11])

Aber mehr denn alles Volk und alle Rüstung war Aëtius selbst; ein Mann mit allen Tugenden des Krieges und Friedens geziert, damals die Stütze des abendländischen Reichs. [18]) Vom tapfern Stamm der Mäsier entsprossen, war schon seine zarte Jugend dem rauhen Kriegerleben geweiht, das er im reifern Alter durch so große Thaten verherrlichte; denn schon früher hatte er durch schreckliche Niederlagen den Uebermuth der Sueven und die Wildheit der Franken der römischen Herrschaft zu dienen gezwungen. [14]) Sein Körper war von mittler Größe, männlichem Anstand und in Allem wohlgebaut; an Gliedern gelenk, war er ein fertiger Reiter, im Bogenschießen geübt, wußte nicht minder sich der Pike zu bedienen, überhaupt in allen kriegerischen Künsten wohlerfahren. Nicht minder ragte er an Vorzügen des Geistes hervor: ohne Geiz, ohne Begierde, blieb er beym einmal gefaßten Entschluß; Unrecht ertrug er geduldig, arbeitete gern, war unerschrocken in Gefahren, und weder Hunger und Durst noch Nachtwachen vermochten ihn zu ermüden. [15]) Von solchem Mann, in solcher Zeit, ließ sich Großes erwarten.

Während dieses Alles im Abendland geschah, während man sich hier schnell und freudig rüstete, und wohlgerüstet ins Feld zog, hatte auch Attila, nach seiner Gewohnheit, keine Zeit verloren. In Pannonien, an den Ufern der Donau und Theis, zog er sein Volk zusammen, an Zahl 500,000 streitbare Männer. [16]) Das Volk der Hunnen war klein von Gestalt, aber groß in Schlauheit und Ränken, hurtig und leicht in jeder Bewegung. Alle zu Pferde, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, durchströmten sie wie ein Wirbelwind, und verderblich, wie dieser, alle Länder; nichts kam ihnen an Schnelligkeit gleich. Grausam und jeden Begriff von Wildheit übertreffend, hegten sie in menschlicher Gestalt thierische Wuth. Durch Trug und List und durch eine unbegrenzte Raubsucht verwirrten sie alle benachbarten Völker; so waren sie in Europa eingedrungen, nichts hatte ihnen zu widerstehen vermocht. [17]) Die wildesten und tapfersten Nationen, theils germanischen, theils sarmatischen Stammes, folgten jetzt samt ihren Königen dem Zuge der Hunnen: die streitbaren Rugier mit den Gelonen, die Gepiden voll Trug; die Scyrer

und Burgundionen, die Neurer, Bastarnen und Thüringer, die Bructerer mit einem Theil der Franken, die Ostgothen, die Markomannen und Sueven, die Quaden, die Heruler, die Turcilinger, und außerdem noch eine zahllose Menge anderer nördlichen Völkerschaften, deren Namen die Geschichte nicht aufbewahrt hat. [18]) Attila, der alleinige Herr aller dieser Scharen, war solcher Herrschaft würdig: ein Mann zur Erschütterung der Menschheit auf der Welt erschienen, die Furcht aller Länder, der König aller Könige, der auf wunderbare Art allein durch seinen furchtbaren Namen Alles in Schrecken setzte. Klein von Gestalt, hatte er eine breite Brust und einen großen Kopf, dabey kleine Augen, wenig Bart, zerstreutes Haar und eine platte Nase; von Farbe war er schwarzbraun, so daß man überall die Zeichen seines Ursprungs erkennen konnte. Also gebildet, schritt er stolz einher, warf sein Auge überall herum, daß man des Hochmüthigen Macht schon in der Bewegung seines Körpers ersah. Den Krieg liebend, wiewohl er selbst nicht mit der Faust zu kämpfen pflegte, war er in Rathschlägen unübertrefflich; dabey erbittlich

gegen Fliehende, gütig gegen die, so er einmal in seinen Schutz genommen. Nichts glich seiner Schlauheit und List; bevor er mit den Waffen stritt, kämpfte er durch Kunst; hier drohte er mit seiner ganzen Macht, anderswo führte er den Angriff aus. [19]) In solcher Beschaffenheit und mit solchen Kräften eröffneten die Hunnen den Krieg. Aus Pannonien vordringend gingen sie bey Kostnitz über den Rhein, welchen Strom sie ganz mit ihren Schiffen bedeckten. Vergebens hatte Aötius den Theodorich ermahnt, die Hunnen nicht im eignen Land zu erwarten. Dieser wußte, daß seine Gothen für den heimischen Heerd und Weib und Kind um so tapferer streiten würden. Aber Mord und Brand bezeichnete der Hunnen Zug; mehr denn 70 Städte sollen sie im Abendland verwüstet haben. [20]) In der heiligen Osternacht erstürmten sie Metz, zündeten die Stadt an und ermordeten alles Volk. [21]) Viele Städte am Rhein und im Elsas, wie Speier, Worms, Strasburg, Mainz, Besançon, und andere, fielen theils durch geheuchelte Freundschaft, theils durch Waffengewalt in ihre Hände. Von hier aus brach

Attila in diejenige Provinz ein, welche damals Belgica secunda hieß, und die heutige Champagne ausmacht, wo sich große Ebenen befinden, und das Land überall offen ist, [22]) welches ihm zur Bewegung seiner Reiterey sehr gelegen war. Schrecken und Furcht verbreiteten sich bis nach Paris. Dann zog Attila gegen Orleans, und bedrängte diesen Ort hart, indem er durch häufige Stöße des Widders die Mauern umzustürzen suchte, und während dessen die Belagerten mit einer zahllosen Menge von Pfeilen überschüttete. In dieser großen Noth wandte sich das Volk angstvoll und bestürzt zu seinem Bischoff Anianus, welcher in dem Rufe großer Klugheit und Heiligkeit stand. Dieser, der wohl sah, daß in so großer Gefahr nur Hülfe bey dem sey, der Alles vermag, ermahnte sie, demüthig Gott zu bitten, daß Er ihnen Hülfe senden möge. Denn, sprach er, der ist noch nie betrogen worden, der fest auf Ihn vertraute. Da er so das Volk noch eine Zeit lang von der Uebergabe abgehalten, und schon die wankenden Mauern unter den stärkern Stößen einzustürzen drohten, erschienen plötzlich Aëtius und Theo-

derich. Sie entsetzten die Stadt und drängten die Hunnen zurück, so daß Viele von diesen in den Fluthen der Loire ihren Tod fanden. 23)

Nachdem auf diese Art die Heere zuerst ihre gegenseitigen Kräfte gemessen, zog sich Attila in die catalaunischen Ebenen zurück, wohin ihm alsbald die Feinde folgten. Hier, in der Mitte von Frankreich, an den Ufern der Marne, trafen die Kolosse auf einander; auf diesem Fleck der Erde begann, durch des Schicksals wunderbare Fügung, germanischer Muth, mit römischer Kunst gepaart, den furchtbaren Kampf gegen sarmatische Wildheit. Mannigfaltiger Geist bewegte die verschiedenen Heere. Die Hunnen, in ungeheurem Uebermuth auf so manche siegreich bestandene Schlacht und das ungestörte Glück, das sie von des Südmeers Küste bis an diesen Ort geführt, nur für Raub und Beute glaubten sie zu kämpfen. Ruhig und kalt, wie es Deutschen geziemt, standen die Westgothen unter ihrem König; sie kannten ihre eigne Kraft, die Stärke des Feindes, die Größe der Gefahr, waren auf Alles gefaßt.

Endlich die Römer, im Vertrauen auf alte Größe, auf ihre kriegerische Kunst, vor allem auf den Feldherrn, der sie schon zu manchem Sieg geführt.

Der Ort, wo die Schlacht geschah, hieß Mauriacus, wo vielleicht ein Dorf oder Flecken dieses Namens gestanden, und war fünfzehnhalbtausend Schritt von Catalaunum, dem heutigen Chalons an der Marne, entfernt. [24]) Es befinden sich in dieser Gegend große und weite Ebenen, ungefähr 12 deutsche Meilen in die Länge und 8 in die Breite messend; [25]) in der Nähe von Mauriacus aber liegt ein sanft fallender Hügel, den tiefe Gräben umschließen, worin zu der Zeit viel Wasser sich gesammelt, [26]) so daß man leicht sah, daß an dieser Anhöhe Besitz das Schicksal des Tages hängen würde.

Attila, den an diesem Tage eine ungewohnte üble Ahndung befallen, fragte seine Wahrsager um Rath, welche ihm aus geschlachteten Thieren unglücklichen Ausgang weissageten, aber auch zugleich den Tod des Ober-

anführers der Feinde verkündeten. [27]) Dieses auf den Aëtius beziehend, beschloß nun Attila, die Schlacht zu wagen, wohl wissend daß Eines Mannes großer Geist oft viele Tausende aufwiegt. Doch führte er seine Truppen erst um 4 Uhr Nachmittags ins Gefecht, [28]) damit ihnen bey einem unglücklichen Ausgang die Dunkelheit der Nacht bald zu Hülfe kommen möchte. Seine Schlachtordnung war diese: In der Mitte stand er selbst mit den Tapfersten seines Volks; die Flügel aber bestanden aus den zahlreichen und verschiedenen Nationen, welche seiner Herrschaft unterworfen waren. Unter diesen ragten besonders die Ostgothen unter ihrem Könige Walamir, [29]) und die Gepiden unter Ardarich hervor; beyde Fürsten waren dem Attila mit besonderer Treue zugethan, und wurden auch von ihm wiederum am meisten geliebt und geehrt. Der übrige Haufe von Königen und die Führer der verschiedenen Nationen gehorchten, wie Trabanten, blindlings und mit Furcht und Zittern, den Befehlen des Attila.

Die Schlachtordnung der Gegner war um-

gelehrt; indem auf dem rechten Flügel Theoderich mit den Westgothen, auf dem linken Aëtius mit den Römern standen, hielten sie den Sangibanus mit seinen Alanen, auf dessen Treue sie sich nicht verlassen konnten, in der Mitte eingeschlossen, der nun leicht zum Fechten gezwungen wurde, da ihm die Möglichkeit der Flucht benommen war.

Zuerst erhob sich das Gefecht um den Besitz jenes Hügels, dessen rechten Theil die Hunnen und dessen linken die Römer und Westgothen im Besitz hatten. Attila ging mit den Seinigen gerade auf den Gipfel des Berges los, ward aber von Thorismund und Aëtius, welche durch große Anstrengung denselben mit ihren Truppen früher erreicht hatten, leicht und in Unordnung zurückgetrieben. 30)

Darauf Attila, als er so sein Heer in Verwirrung gerathen sah, also zu demselben: „Nach so großer Völkerbesiegung, nach des „Erdkreises Ueberwältigung, bey solchen Thatsachen, möchte ich es fast für thöricht halten, euch mit Worten anzufeuern. Ein neuer Feldherr mag solches suchen, oder ein

„unerfahrnes Heer; weder mir gezieint es, „Gemeines zu reden, noch euch, es zu hören. „Was aber als zu Kriegen seyd ihr ge„wohnt? Oder was ist dem Tapfern süßer, „als sich im Kampf zu rächen? Hohe Gabe „der Natur, das Gemüth durch Rache zu „sättigen! Muthig daher gegen den Feind! „Die Angreifenden sind stets die Kühnsten. „Verachtet die zusammengebrachten mißhelligen „Völker; sich durch Bündnisse zu vertheidigen, „ist stets ein Beweis von Furcht. Seht, „schon vor dem Angriff werden sie vom Schre„cken ergriffen, suchen die Höhen, besetzen „die Hügel und wollen mit zu später Reue „feste Werke im offnen Felde. Wir wissen „schon, wie leicht die römischen Waffen sind; „durch die erste Wunde, ja schon durch blo„ßen Staub werden sie belästigt. Indem sie „ohne Ordnung zusammenlaufen, und ihre „Reihen unterm Schilddach schließen, kämpft „ihr mit gewohntem tapfern Muth. Verachtet „ihre Scharen, greift die Alanen an, fallt „über die Westgothen her; denn da müssen „geschwinden Sieg wir suchen, wo der Schlacht „Entscheidung ruht. Nach abgeschnittenen „Nerven fallen bald die Glieder, und nach

„entrissenen Knochen vermag kein Körper zu „stehen. Erhebt eure Gemüther! Gewohn„ter Muth entflamme euch! Jetzt greift zu „Anschlägen, Hunnen, jetzt zu den Waffen; „der Verwundete fodere des Gegners Tod, „der Unverletzte sättige sich durch der Feinde „Mord. Wer siegen soll, dem schadet kein „Pfeil; wem der Tod bestimmt, den ereilt „auch in der Ruhe sein Schicksal. Warum „endlich hätte das Glück die Hunnen so viele „Völker besiegen lassen, wenn nicht zur Vor„bereitung auf die Freude dieses Kampfs? „Wer hätte unsern Vorfahren den Weg durch „den Mäotissee geöffnet, der durch so viele „Jahrhunderte unbekannt und verschlossen ge„blieben? Wer ließe noch Bewaffnete vor „Wehrlosen fliehen? Das zusammengelaufene „Volk wird der Hunnen Anblick nicht ertra„gen können, und ein glorreicher Ausgang „wird zeigen, daß dieses der Ort sey, den so „viele glückliche Erfolge uns versprochen. Laßt „mich selbst den ersten Pfeil auf die Feinde „werfen. Hat Jemand, wenn Attila kämpf„te, müssig bleiben können, so liegt er begra„ben." 32)

Durch diese Rede entflammt, stürzen sich die Hunnen wild und mit dem äußersten Ungestüm auf den Feind. Der Zusammenstoß war fürchterlich, der Kampf Mann gegen Mann, wild, vielfach, grausam, hartnäckig, dem Gleiches nirgendwo das Alterthum erzählt. [32]) Jede Hinterlist verschmäht man, alles wird im offnen Kampf entschieden. Es geschehen vortreffliche Thaten, schönere, als sie irgendwo eines Menschen Auge zu erblicken vermag, der des Anblicks dieses Schauspiels beraubt war. Denn nach der Vorfahren Sage soll ein naher Bach von der Erschlagenen Blut angeschwollen, alles Wasser weit umher blutroth gefärbt haben, daß, welche der Wunden brennender Durst zu ihm hintrieb, jetzt Blut tranken, das so eben der Körper vergossen. — Indem hier König Theodorich, die Seinigen ermahnend, umhersprengte, ward er vom Pferd herabgeworfen, und fand einen frühen Tod. (Nach Einigen ward er von seinem eignen Volk zertreten, nach Andern durch den Pfeil des Ostgothen Andagis getödtet.) Darauf trennten sich die Gothen von den Alanen, und brachen vom rechten Flügel aus wüthend und mit großer

Gewalt in die Scharen der Hunnen, [33]) so daß sie fast den Attila selbst getödtet hätten, wenn dieser nicht alsbald mit den Seinigen in die Wagenburg geflohen wäre. [34]) Wenngleich ein schwaches Schutzmittel, suchten es doch jetzt diejenigen zur Erhaltung des Lebens, denen kurz vorher kein Wall und keine Mauer hatte widerstehen können. Der Kampf hatte bis tief in die Nacht gedauert, so daß endlich kein Theil mehr den Andern erkennen konnte. Auf diese Art kam Thorismund unkundig bis an die Wagen der Feinde, erhielt eine Wunde am Kopf, und ward vom Pferd geworfen; nur eigne Tapferkeit, und die Vorsicht der Seinigen retteten ihn. Durch gleichen Irrthum gerieth auch Aëtius, indem er, besorgt, daß den Gothen irgend ein Unfall begegnet, überall umhersprengte, mitten unter die Feinde, und kam erst spät ins Lager zurück. Noch immer hatte der Sieg den Verbündeten ungewiß geschienen, bis sie endlich am folgenden Morgen, da der Tag anbrach, das Feld mit Leichen der Feinde übersäet erblickten, und die Hunnen nicht hervorzukommen wagten. Da erhoben sie freudig das Siegesgeschrey, in

der Ueberzeugung, daß Attila nicht ohne großen Verlust aus der Schlacht geflohen. Doch wagten sie nicht, ihn in seinen Verschanzungen anzugreifen; (denn so erschreckte dieser kriegerische König noch eingeschlossen seine Feinde;) sondern beschlossen, ihn dort zu belägern und durch Hunger zu bezwingen. [35]) Innerhalb seiner Verschanzungen ließ Attila einen fortwährenden Lärm durch Waffen und Blasinstrumente unterhalten, und so mit einem Ausfall drohen, durch ringsum vertheilte Bogenschützen aber jeden Zugang verwehren. Während dessen vermißten erst die Westgothen ihren König. Nachdem sie ihn lange vergeblich gesucht, fanden sie ihn endlich, wie es tapfern Männern geziemt, unter den dichtesten Leichenhaufen. Sie ehrten sein Andenken durch Gesänge, vergossen männliche Thränen, und feyerten ihm noch auf dem Schlachtfelde im Angesicht der Feinde ein würdiges Leichenbegängniß. Dann erhoben sie im Waffenklang den tapfern Thorismund, schon durch manche That berühmt, auf den Thron seines Vaters, zum König der Westgothen. [36])

In dieser ewig denkwürdigen Schlacht

der mächtigsten und tapfersten Völker belief sich die Zahl der Erschlagenen von beyden Seiten auf 162,000, ohne 90,000 Gepiden und Franken, welche schon vorher in einem nächtlichen Zusammentreffen gefallen waren, indem die Franken für die Römer, die Gepiden aber für die Hunnen stritten. [37]) Die Beute der Römer und Westgothen war unermeßlich. Die Schlacht ward geschlagen im J. nach Ch. G. 452, unter dem Consulat des Marcianus Augustus und Adelphus; der Tag ist unbekannt. [38])

Von herbem Schmerz ergriffen, suchte nun Thorismund seines Vaters Tod an dem Ueberrest der Hunnen zu rächen. Aber Aëtius, fürchtend, daß nach der Hunnen gänzlichen Vernichtung die Gothen dem römischen Reich Gefahr bringen möchten, gab ihm den Rath, zur Sicherung der Thronfolge in sein Reich zurückzukehren, welchen der arglose Jüngling auch alsbald befolgte, und siegreich, mit königlichem Pomp, in seine Hauptstadt Toulouse einzog. So brachte Aëtius durch falschen Argwohn sich selbst um die Gelegenheit zur Ausführung großer Thaten, dem römischen Reich aber unermeßlichen

chen Geschenken. Hieher trug der Pilger sein frommes Gebet aus weiter Ferne. Darauf von heidnischem Druck oft unterbrochen, mit Handelszügen und abenteuerlichen Fahrten häufig vermischt, dauerten die christlichen Wallfahrten bis auf die erwähnte Zeit. Nun aber hatten die Leiden im Morgenlande den höchsten Gipfel erreicht! Denn der Saracene lag frech in den Heiligthümern, und der arme Pilger stand weinend an der Schwelle. Ueber das Meer herüber erschollen die Klagen, und die Stimme der Priester ging mahnend durch das ganze Abendland. Als dann im Jahre 1095 Pabst Urban II. zu Clermont eine zahllose Versammlung mit feuriger Rede begeistert, und durch ganz Frankreich und Lothringen Viele das Kreuz genommen: da bereitete sich vor allen auch Gottfried, zumal der Pabst und sein Bischoff ihn noch besonders ermahnten, sein heiliges Gelübde zu erfüllen.

Während nun schon geringeres Volk, entlaufene Knechte und Mönche unter Peter dem Einsiedler, unter Walther, Gottschalk und Emico, planlos und wüthend voranstürmten, beriethen die edelen Ritter

sich über Weg und Zeit, und besorgten tüchtige Rüstung. Gottfried hatte eben dem Bischoff Richer von Verdun wiederum den Absagebrief geschickt, und seine eigenen Besitzungen Mouson und Stenai gegen ihn befestigt; diese verkaufte er nun, sich versöhnend mit dem Bischoff, um vieles Geld an die Kirche der heiligen Jungfrau zu Verdun; [11]) das Schloß Falkenberg, welches er in des Feindes Gebiet selbst erbaut hatte, riß er wiederum nieder, und verpfändete seinen Stammsitz Bouillon an die Kirche des heiligen Lamberts zu Lüttich gegen 1300 Mark Silber und 1 Pfund Goldes, mit dem Vertrag, daß es, von ihm und seinen drey nächsten Nachfolgern nicht eingelöst, der Kirche anheimfallen solle.

Also versöhnt und gerüstet verließ Gottfried im August des Jahres 1096 seine Heimath. [12]) Er zog hinaus als ein wahrer Ritter, welcher ficht für das Heiligthum und die Unschuld. Um ihn standen Balduin, sein Bruder, Werner von Greis, sein Vetter, zudem Balduin von Burgo, Reinhard und Peter, Grafen von Toul, Heinrich und Gottfried von

Ascha, Hugo von St. Paul mit seinem Sohne Engelram, und anderer edelen Herrn reiche Versammlung. Am 20sten September lag er mit dem Heere bey Tollenburg auf der östreich=ungrischen Grenze. Von hieraus gingen zuerst zwölf Ritter, Gottfried von Ascha an der Spitze, zu Kalmany, König der Ungarn, mit Gesuch um friedliches Geleit und der Frage, ob der vorigen Pilgerheere in Ungarn erduldetes Elend zu entschuldigen sey oder zu rächen?

Kalmany antwortete mit Freundschaft, daß der Pilger tolle Frevel ihn gereizt, und sandte dem Herzog folgendes Schreiben: „Den hohen Ruhm eurer Tapferkeit und ritterlichen Tugend haben wir schon längst in der Ferne verehrt, und sehnlichst gewünscht, solches auch persönlich zu thun; darum beliebe es euch, nach meinem Schlosse Apäron zu ziehen, damit ich euch Ehre und Erfüllung eurer Wünsche ertheile." 13) Gottfried folgte der Einladung; dreyhundert Ritter geleiteten ihn bis in die Nähe, nur Werner von Greis, Reinhard und Peter von Toul auf die Brücke des Schlosses,

wo er ehrenvoll empfangen, den König mit Demuth begrüßte. ¹⁴) Freundschaftliches Gespräch stiftete zwischen den edlen Männern hohes Vertrauen, und Gottfried stieg mit zwölf aus den Dreyhundert und dem Könige tiefer hinab nach Ungarn und Pannonien, während Balduin bey Tollenburg das Heer hielt. Acht Tage wurde der Herzog durch Ehrenbezeigungen und Berathschlagung zurückgehalten, endlich ihm, samt künftigen Kreuzheeren, freyer Durchzug und Proviant von Kalmany und den Großen beschworen; aber Balduin mit Gemahlin und Begleitung als Geißeln für die Sicherheit des Landes gefordert. Gottfried sandte nach Tollenburg: das Heer solle heranrücken bis an den Strom vor Lipáron. Dort sah es den Führer mit lautem Jubel wieder, der, für der harrenden ängstliche Sorge allzulang, bey dem unsichern Fremdling verweilte. Als aber der stolze Balduin sich weigerte, Geißel zu werden, bot ihm Gottfried die Führung des Heers, um sich selbst als solchen zu stellen, und der Bruder begab sich, beschämt durch ein solches Vertrauen, in des Königs Gewalt. — Nun schlugen sie, übergesetzt, auf dem jenseitigen

ziehen. — Darauf muß er wohl früh an dem kaiserlichen Hofe gelebt und daselbst sich hervorgethan haben; denn als im Jahre 1076 sein Oheim, Herzog Gottfried der Bucklige von Niederlothringen, meuchlerisch ermordet ward, verlieh Heinrich IV. aus diesem Herzogthume die Mark Antwerpen dem sechszehnjährigen Jüngling zum Lohne tapfer geleisteter Dienste. [2]) Fernerhin stritt er als Heinrichs treuer Vasall mit ihm wider den Gegenkönig, Rudolph den Schwaben, und die rebellischen Sachsen. Es war im Jahr 1080, als, am Abend vor der blutigen Schlacht bey der Elster, Heinrich die Fürsten befragte, welcher von ihnen der würdigste sey, am andern Tage die Reichsfahne zu tragen, da riefen die Fürsten einmüthig: Gottfried von Bouillon, und er nahm das Panier mit bescheidener Weigerung. In der Schlacht aber schritt er mit dem Adler in der Hand seinem Kaiser voran, und stieß dem Afterkönig den Schaft seines Banners durch die Brust. [3])

Bald nach dieser Schlacht aber riefen ihn Streitigkeiten wegen Besitzthum in sein Vaterland zurück. Albert von Namur

machte, als Schwestersohn der Gräfin Ida, durch sonderbare Ableitungen, Ansprüche auf das Stammschloß Bouillon, und Gottfried mußte, nachdem er im Kloster zu St. Hubert mit Alberten vergebens friedlich zusammengekommen, sein Recht gegen feindlichen Angriff vertheidigen. [4]) Heinrich, Bischoff von Lüttich, mischte eigenes Interesse in den Streit, und befestigte, um Alberten den Weg nach Bouillon zu versperren, die hohe Burg Mirvolt. Dieses hemmte die Fehde so lange, bis im Jahre 1086 Dietrich, Abt zu St. Hubert, den Lütticher Bischoff vermochte, die Burg wiederum niederzureißen. Nun zog Albert zur Belagerung von Bouillon, und Dietrich, Bischoff von Verdun, welcher Gottfrieden schon früher das von seinem Oheim geerbte Stadtgebiet von Verdun entzogen hatte, [5]) sandte jetzt, zu noch größerer Feindseligkeit, Alberten bedeutende Hülfe. Gottfried entsetzte sein Schloß, und schlug die Feinde, mit großem Verlust derselben, zurück. Darauf löste er Heinrichen, Grafen von Grandport, seinem Kriegsgefangenen, die Banden, und sandte ihn zur Plünderung aus in das Gebiet von Verdun.

Zugleich machte er Stenai fest, auf der Grenze des Feindes, und mußte auch hier bald zu Hülfe eilen gegen Dietrichs und Alberts Belagerung. Ein langes, schweres Gefecht trennte sich damals unentschieden; Dietrich wich in das Lager, Gottfried auf seine Burg. [6]) Nun sandte er Balduin und Eustach, seine Brüder, Hülfsvolk zu werben, durch Frankreich und Deutschland. Dieß verkündete Heinrich von Lüttich im Lager des Bischoffs, bewog ihn dadurch zum Abzug, und stiftete Frieden zwischen den Fürsten. Wenigstens sehen wir noch in demselben Sommer Gottfried von Bouillon und Heinrich von Namur trauernd vereint bey der Todtenfeyer des ehrwürdigen Abts, Dietrich von St. Hubert. [7]) — Auch war es zu Anfange dieses Zwistes, als Gottfried, des Grafen Gerhard von Flandern Sohn, Dietrich, welcher dem Jüngling am Hofe, als Verwandter des Kaisers, auf alle Weise entgegen war, gefangen bekam. Ohne Rache zu nehmen, führte er denselben freundschaftlich nach Bouillon, um ihn in einer ehrenvollen Gefangenschaft unschädlich zu machen. Der Gefangene aber wurde daselbst nach ei-

nem halben Jahre durch frühen Tod dahin gerafft. [8])

Fast zu derselben Zeit bewährte Gottfried persönliche Tapferkeit, so wie Liebe für ritterliche Ehre, in einem vielgerühmten Zweykampf. An des Kaisers Hofe lag er im Streit mit einem edelen, ihm verwandten Herrn, von dem er, wegen Unglimpf an seiner Habe, Genugthuung forderte. Nach alter Sitte wurde die Entscheidung des Streites dem Schwerte den Parteyen gelassen. Gottfried soll, wohl aus sanfter Gesinnung gegen den Verwandten, ungern in den Kampf gegangen seyn; aber des Landes Sitte und die Meinung des ehrliebenden Ritterthums überwog das weiche Gefühl. Auch versuchten die Fürsten, aber vergebens, den Streit durch Versöhnuug zu enden; denn so edele Herren sollten nicht, durch etwanigen Ausgang des Kampfes, Schmach vor dem Volke erdulden. Umgeben von der Versammlung der Fürsten und einer zahlreichen Volksmenge begann der Kampf; Gottfrieds Schwert brach auf dem Schilde des Gegners: da riethen die Fürsten, bey ungleicher Waffe, noch einmal den Frieden; aber der

Held wollte mit verstümmeltem Schwerte und unversehrtem Feinde den Kampfplatz nicht verlassen. So begann von neuem und heftiger denn zuvor das Gefecht: Gottfried hieb mit dem Stumpfe des Schwerts auf des Gegners Schlaf, und dieser sank wie todt. Nun stand Bouillon, des Gegners unversehrtes Schwert in der Hand, mit demüthiger Bitte vor den Fürsten, daß sie doch des Besiegten theueres Leben, welches nun verwirkt war, dem schmählichen Tode entreißen möchten. Sie bewunderten seine Tapferkeit, wie seine Sanftmuth, und es wurde, da das Schwert die Ehre entschieden, der Streit noch mit Liebe geendigt. — [9])

Darauf zog Gottfried, als Heinrich IV. Rache zu nehmen beschloß an dem heiligen Vater, mit ihm nach Italien; und als im dritten Jahre Rom zum drittenmale belagert wurde, brach Gottfried auf seiner Seite zuerst durch die Mauern. Da soll er nach ungeheurer Arbeit allzugierig Wein getrunken haben; wie denn oft in solchen Fällen Heldenkraft sich nicht zu mäßigen weiß. Deßhalb von einer langwierigen Krankheit befallen, vernahm er auf seinem Lager die

höher gestiegenen Klagen der Christenheit um die Leiden der Pilger zu Jerusalem. Da wurde, bey frommen Gedanken in der Krankheit, die Sehnsucht nach Jerusalem immer heißer in ihm, und vielleicht mochte auch demüthige Reue sich dazu gesellen, weil er das Schwert geführt hatte gegen den heiligen Stuhl. Er gelobte den Zug zur Befreyung Jerusalems, und dem Gelübde folgte die Genesung.

Als nun Gottfried im Jahre 1089 zum Herzog von Niederlothringen ernannt war, [10]) verflossen darnach wenige Jahre, bis im Abendlande der Völkersturm nach dem heiligen Grabe erwachte. Schon seit den frühern Jahrhunderten hatte Jerusalem pilgernde Fremdlinge gesehen: als Constantin der wahren Religion Freyheit auch von außen ertheilte, trug er zugleich eifrige Sorge, daß die Stätten, welche durch Erinnerung an den Stifter den Pilgern heiliges Ziel waren, auch durch das, was dem Menschen groß und würdig erscheint, geehrt würden. Von schlanken Säulen getragen, wölbte sich über dem Grabe ein erhabner Tempel, strahlend von Gold und geschmückt mit köstli-

chen Geschenken. Hieher trug der Pilger sein frommes Gebet aus weiter Ferne. Darauf von heidnischem Druck oft unterbrochen, mit Handelszügen und abenteuerlichen Fahrten häufig vermischt, dauerten die christlichen Wallfahrten bis auf die erwähnte Zeit. Nun aber hatten die Leiden im Morgenlande den höchsten Gipfel erreicht! Denn der Saracene lag frech in den Heiligthümern, und der arme Pilger stand weinend an der Schwelle. Ueber das Meer herüber erschollen die Klagen, und die Stimme der Priester ging mahnend durch das ganze Abendland. Als dann im Jahre 1095 Pabst Urban II. zu Clermont eine zahllose Versammlung mit feuriger Rede begeistert, und durch ganz Frankreich und Lothringen Viele das Kreuz genommen: da bereitete sich vor allen auch Gottfried, zumal der Pabst und sein Bischoff ihn noch besonders ermahnten, sein heiliges Gelübde zu erfüllen.

Während nun schon geringeres Volk, entlaufene Knechte und Mönche unter Peter dem Einsiedler, unter Walther, Gottschalk und Emico, planlos und wüthend voranstürmten, beriethen die edelen Ritter

sich über Weg und Zeit, und besorgten tüchtige Rüstung. Gottfried hatte eben dem Bischoff Richer von Verdun wiederum den Absagebrief geschickt, und seine eigenen Besitzungen Mouson und Stenai gegen ihn befestigt; diese verkaufte er nun, sich versöhnend mit dem Bischoff, um vieles Geld an die Kirche der heiligen Jungfrau zu Verdun; [11]) das Schloß Falkenberg, welches er in des Feindes Gebiet selbst erbaut hatte, riß er wiederum nieder, und verpfändete seinen Stammsitz Bouillon an die Kirche des heiligen Lamberts zu Lüttich gegen 1300 Mark Silber und 1 Pfund Goldes, mit dem Vertrag, daß es, von ihm und seinen drey nächsten Nachfolgern nicht eingelöst, der Kirche anheimfallen solle.

Also versöhnt und gerüstet verließ Gottfried im August des Jahres 1096 seine Heimath. [12]) Er zog hinaus als ein wahrer Ritter, welcher ficht für das Heiligthum und die Unschuld. Um ihn standen Balduin, sein Bruder, Werner von Greis, sein Vetter, zudem Balduin von Burgo, Reinhard und Peter, Grafen von Toul, Heinrich und Gottfried von

Ascha, Hugo von St. Paul mit seinem Sohne Engelram, und anderer edelen Herrn reiche Versammlung. Am 20sten September lag er mit dem Heere bey Tollenburg auf der östreich-ungrischen Grenze. Von hieraus gingen zuerst zwölf Ritter, Gottfried von Ascha an der Spitze, zu Kalmany, König der Ungarn, mit Gesuch um friedliches Geleit und der Frage, ob der vorigen Pilgerheere in Ungarn erduldetes Elend zu entschuldigen sey oder zu rächen?

Kalmany antwortete mit Freundschaft, daß der Pilger tolle Frevel ihn gereizt, und sandte dem Herzog folgendes Schreiben: „Den hohen Ruhm eurer Tapferkeit und ritterlichen Tugend haben wir schon längst in der Ferne verehrt, und sehnlichst gewünscht, solches auch persönlich zu thun; darum beliebe es euch, nach meinem Schlosse Apäron zu ziehen, damit ich euch Ehre und Erfüllung eurer Wünsche ertheile." [13]) Gottfried folgte der Einladung; dreyhundert Ritter geleiteten ihn bis in die Nähe, nur Werner von Greis, Reinhard und Peter von Toul auf die Brücke des Schlosses,

wo er ehrenvoll empfangen, den König mit Demuth begrüßte. [1]) Freundschaftliches Gespräch stiftete zwischen den edlen Männern hohes Vertrauen, und Gottfried stieg mit zwölf aus den Dreyhundert und dem Könige tiefer hinab nach Ungarn und Pannonien, während Balduin bey Tollenburg das Heer hielt. Acht Tage wurde der Herzog durch Ehrenbezeigungen und Berathschlagung zurückgehalten, endlich ihm, samt künftigen Kreuzheeren, freyer Durchzug und Proviant von Kalmany und den Großen beschworen; aber Balduin mit Gemahlin und Begleitung als Geißeln für die Sicherheit des Landes gefordert. Gottfried sandte nach Tollenburg: das Heer solle heranrücken bis an den Strom vor Lipáron. Dort sah es den Führer mit lautem Jubel wieder, der, für der harrenden ängstliche Sorge allzulang, bey dem unsichern Fremdling verweilte. Als aber der stolze Balduin sich weigerte, Geißel zu werden, bot ihm Gottfried die Führung des Heers, um sich selbst als solchen zu stellen, und der Bruder begab sich, beschämt durch ein solches Vertrauen, in des Königs Gewalt. — Nun schlugen sie, übergesetzt, auf dem jenseitigen

Ufer des Stromes ein Lager, wo der Herzog Herolde in die einzelnen Zelte versandte, bey Todesstrafe die Verletzung des Landes zu untersagen. [15]) Darauf führte er das Heer auf Flößen über die Draw, und zog, von Kalmany selbst mit schützender Mannschaft bis an die Grenze geleitet, hinab nach Mellwill, an die Ufer der Savoa. Bey fünftägiger Ruhe hieselbst erfuhr Gottfried jenseits feindlichen Sinn des griechischen Kaisers. Darum sandte er vorerst tausend gepanzerte Ritter auf drey Schiffen über die Wogen, drüben als Vormauer zu stehen, während das Heer auf schlechten Flößen sich dem Strome vertraute. Und auf jenem Ufer brachte Kalmany selbst Gottfried die theuren Geißeln zurück, und verließ nach reicher Beschenkung mit dem Friedenskusse den edelen Helden. [16])

Von hieraus führte der Herzog nach einem Nachtlager bey Belgrad die Pilger in die furchtbaren Gebirgswälder der Bulgarey, wo ihm Gesandte des griechischen Kaisers begegneten, welche, mit guten Versprechungen, um Schonung des Landes baten. Gottfried versprach, und hielt, was

der Bitte nicht bedurfte. Als er aber darauf in ruhigem Zuge bis gen Phinopol gelangt, vernahm er daselbst, daß Hugo der Große, Königs-Bruder aus Frankreich, von Italien aus über die See den heiligen Weg gezogen, gefänglich weile am Hofe des treulosen Alexius. Alsobald ordnete er mit edelem Unwillen Gesandte an den Kaiser, die Freyheit des königlichen Ritters zu fordern, oder Feindschaft zu drohen. — Dieser Gesandtschaft eilten in der Morgendämmrung Balduin von Burgo und Heinrich von Ascha voraus, um, bey dem Kaiser früher anlangend, reichere Geschenke zu erhalten. Gottfried vernahm der Ritter niedrige Habsucht, und trug sie mit verschwiegenem Unwillen. — Dann hatten die Pilgrime hinter Seliveria auf schönen Wiesen Zelte geschlagen, als die Gesandten abschlägliche Antwort vom Kaiser berichteten. Gottfried befahl, mit gerechtem Grimme, das Land zu verwüsten, und der Kaiser sandte bald darauf zwey von den gefangenen Pilgerherren, Rudolpf Peel von Lon und Rotger, selbst als Verkündiger der Freyheit zu ihm. Er hemmte sogleich die Verwüstung, zog weiter, und lagerte sich, zwey Tage vor

dem heiligen Weihnachtsfeste, bey Constantinopel von der Brücke des Cosmidium am Propontis hinab bis an St. Phokas. Da kam Hugo mit andern fränkischen Edelen vom kaiserlichen Hofe in Gottfrieds Lager, und als sich die beyden Fürsten beym Wiedersehen mit rührender Zärtlichkeit umarmten, soll das umstehende Volk Freudenthränen vergossen haben über die Freundschaft dieser Helden. [17])

Dann lud Alexius hinterlistig und mit schmeichelhafter Rede den Herzog in die Stadt. Dieser durch bedenkliche Warnung und Hugo's Beyspiel des Vertrauens beraubt, weigerte zu kommen, mit der Antwort: der Kaiser möge in das Lager kommen, wenn er ihn kennen wolle. Alexius suchte, durch Versagung der käuflichen Lebensmittel die Weigerung rächend, den Herzog zu zwingen; aber ihn zwang Plünderung des Landes, von Gottfried ungern befohlen, den Markt wieder aufzuthun. Nun die heilige Weihnachtsfeyer in Ruh und Frieden. — Aber nachdem schlug anhaltend heftiger Regen auf die Zelte der Franken. Darum führte Gottfried, auf deßhalb klug wiederholte Ladung

des Kaisers, das Heer nach der Vorstadt Pera, in die schönen Paläste am Ufer des Meers. Glücklich wohnten daselbst bis gen Ostern seine Kreuzfahrer, um die folgenden Heere zu erwarten, bis der Kaiser wieder durch Gesandte mit Sicherheitsversprechungen den Herzog zu sich verlangte. Gottfried sandte Cuno von Montagu, Balduin von Burgo und Gottfried von Ascha, bey dem Kaiser die Weigerung durch Hugo's Schicksal höflichst zu entschuldigen. Darauf 15 Tage lang Wechsel der Gesandten, wiederholtes Bitten und Weigern. Endlich versuchte Alexius von neuem, den Herzog zu zwingen, was er leichter hielt in der Vorstadt, welche das Meer und der Bathyssus umströmten. Noch einmal wurden Lebensmittel versagt, und Turkopolen segelten über das Meer, auf welchem Zufuhr geschah, trieben die Kaufenden vom Ufer, und schossen meuchlerisch Pfeile auf die Franken, welche in den Fenstern der Paläste lagen. Alsobald Aufbruch geblasen, niedergebrannt am Silber-See die Paläste. Balduin stand mit fünfhundert Gepanzerten auf der Brücke des Bathyssus vor der Stadt, wie ein Fels gegen die zahllos herausströmen-

den Griechen, während der Herzog, von Morgen bis Abend, das Heer zurückführte in das Freye. Nachher scheuchte Balduin, nach taglanger Abwehr, siegreich noch die Griechen nach ihren Thoren, bis Gottfried schon im Dunkel der Nacht heranritt, und den Bruder ermahnte, unnöthige Fehde zu meiden und friedlich in das Lager zurückzukehren. [18])

Aber am Morgen gebot er, von neuem zu plündern, und 6 Tage lang wurde die ganze Gegend verheert, bis Alexius Friede bot, und ihn gegen Geißeln in die Stadt lud. Gottfried verlangte sichere Geißeln. — Nach denen des Kaisers, hielten Gesandte vom Herzog Boëmund aus Italien vor dem Zelte des Heerführers: er solle zurückziehen, und in der fruchtbaren Gegend bey Adrianopel durchwintern, um den kommenden März, mit Boëmunds Heere verbunden, feindlich gegen die Hauptstadt des treulosen Kaisers zu rücken. Der edele Gottfried verwarf in der Versammlung der Fürsten den Antrag, mit der Antwort: „Er sey zur Befreyung Jerusalems ausgezogen, nicht gegen Gläubige.“ Aber die italienische Gesandtschaft,

als sie der Kaiser erfuhr, bewog diesen doch, seinen Sohn, Johann Purpurogeneta, dem Herzog als Geißel zu bieten. Gottfried empfing ihn durch Montagu und Burgo, und ging auf einem Fahrzeuge über das Meer nach dem kaiserlichen Schloß, während Balduin bey dem Heere stand. [19])

Feyerlich war der Empfang: in köstlichen Kleidern, mit griechischer Pracht und Feinheit, saß der Kaiser auf seinem Throne, um ihn die glänzenden Scharen des Hofes. Aber der fränkische Herr mit seinen Begleitern trat auch einher in golddurchwirkten Purpurkleidern, welche mit köstlichem Pelzwerk verziert waren. Vor keinem, auch vor dem Herzog nicht, erhob sich der Kaiser; knieend vor seinem Sessel küßten ihm die abendländischen Helden die Hand. Aber der gehaltlosen Feyerlichkeit folgte erniedrigende Schmeicheley und feiges Lob gegen die Pilgrimme. Besonders pries der Kaiser Gottfrieds Tapferkeit und Tugend, und erwies ihm sogar die Ehre, ihn zu seinen Sohn oder Cäsar zu ernennen. Dagegen verlangte der Regent, wohl im Bewußtseyn, daß sein Reich nur ein Schatten ehmaliger Herrschaft sey,

den Handschlag der fränkischen Helden, daß sie ihm selbst nichts zu Leide thun wollten. Gottfried, nur gegen Heiden gezogen, gab willig seine Hand, und schwur durch den Lehneid, jede Eroberung, die vormals des Kaisers gewesen, an ihn zurück zu geben; ihm folgten darin seine Begleiter, und auch der folgenden Heere zum Theil trotzige Anführer wurden häufig durch Gottfrieds Beyspiel und Ermahnung dazu bewogen. — Reiche Geschenke an goldenen und silbernen Vasen, an seidenen Kleidern und schönen Pferden, so wie die Gegenwart an des Kaisers Tafel ehrten noch den Herzog; dann sandte er den kaiserlichen Sohn zurück, und legte das Heer wieder nach Pera. Nun erschienen ununterbrochene Geschenke und wöchentliche Geldspenden des Kaisers, und dauernder Freundschaft Versicherungen; worauf Gottfried auf Alexius Bitten, bey Annäherung der übrigen Kreuzheere, die Pilgrime hinüberführte nach Asien und bey Calcedon lagerte. [20])

Alsdann versammelten sich in dem andern Welttheile die abendländischen Heere, so daß bald darauf zu Nicomedien, in einem

Rathe der Anführer, beschlossen wurde, Nicea zu belagern. Die Belagerung begann, und die Stadt wurde eingenommen. Gottfried wird dabey wegen ausgezeichneter Tapferkeit gepriesen.

Von nun an war er aber nicht mehr alleiniger Führer, sondern der Fürsten gemeinschaftlicher Rath leitete die Unternehmungen. Zwar ist gewiß, daß in diesem Rathe des Herzogs Stimme vor vielen gegolten; welche der Begebenheiten aber hauptsächlich von ihm herzuleiten, davon schweigt die Geschichte. Als hierauf die Kreuzfahrer nach einem schweren, in dem lieblichen Thale Gorgoni bestandenen Kampf mit den Türken, an welchem Gottfried bedeutenden Antheil hatte, und nach einem leidensvollen Zuge durch die dürren Gegenden von Phrygien, im heißen Julius, angelangt waren in den durchwässerten, weiden- und wälderreichen Natolien, vollbrachte unser Held daselbst eine tapfere, edele That. — Gottfried jagte; ein armer Pilger, welcher Holz im Walde las, wurde von einem Bären verfolgt. Der edele Ritter eilte zu Hülfe; gegen ihn selbst wandte sich die Bestie, und riß ihn, vom

Schwerte verfehlt, herab von dem Rosse: er wand sich kämpfend in den Klauen des Thiers, und verwundete, indem er seines Schwertes Heft in die Kehle des Feindes drückte, mit der Schärfe das eigene Bein. Auf des geretteten Pilgers Geschrey eilte ein Begleiter des Herzogs, Ritter Husekin, heran und tödtete den Bären. Gottfried wurde, schwach und dem Tode nah, auf einem Tragsessel zum Lager gebracht, und laut klagten die Kreuzbrüder. 21)

Nun begleitete er, als Kranker, den Zug nach Antiochien, und lag auch vor dieser Stadt noch lange darnieder; dann aber genas er, zu derselben Zeit, als im Lager die Hungersnoth wich, und die bisherigen Ausschweifungen der Wallbrüder durch das Wort der Priester gedämpft waren; und es frohlockte das Heer über die wiedererrichteten Stützen, die Tugend und den vortrefflichen Feldherrn. 22) Er aber weihete bald darauf seine Genesung durch rühmliche Thaten bey der mühevollen Belagerung Antiochiens. — Boëmund, Graf Raimund, Werner von Greis und Eberhard von Pusato wurden mit ansehnlichem Volke nach dem Hafen St.

Simeon gesandt, um von dorther auf genuesischen Schiffen gelandete Pilgrime nach dem Lager zu geleiten. Auf ihrem Rückzuge brachen viertausend antiochenische Türken aus einem Hinterhalte auf sie hervor, und zwangen sie, nach vergeblicher Gegenwehr, die wehrlosen Pilger zu verlassen: viele von diesen wurden getödtet, andere flohen in das Gebirg. — Da übernahm Gottfried die Rache an den Heiden. Auf seinen Befehl stand an einer Schiffbrücke vor der Stadt das ganze Heer in mehrern Schlachtordnungen, unter verschiedenen Herrn, um die siegestrunkenen Antiochener zu erwarten. Darauf sprach er mit feuriger Rede zu den Fürsten: „Ist es unserer Sünde Schuld, und „will es Gott, daß die Feinde siegen: so bleibt „uns nichts, als entweder mit zu sterben oder „die Schmach des Heilands zu rächen. Mir „sind Leben und Tod, Heil und Verderben „dasselbe, soll edeler Pilger vergossenes Blut „nicht gerochen werden! Darum gehen wir, „da zumal die Feinde keck sind auf ihren Sieg, „mit dem festen Willen der Rache in den „Kampf, und der sichern Entschlossenheit wird „guter Erfolg nicht mangeln.“ — Nachdem stellte er sich auf eine Anhöhe bey der Schiff-

brücke, um den Feinden die Flucht nach der Stadt und den Belagerten die Hülfsleistung zu wehren. Und als die Wallbrüder schon einen herrlichen Sieg erfochten hatten, und die Feinde nach der Anhöhe flohen, zeigte Gottfried daselbst hohe Tapferkeit, welche die Zeugen des Kampfs nicht mit genugsamer Bewunderung verehren können. Mit edelem Muthe zu rächen und frischgenesener Kraft schwang er sein Schwert über die Scheitel der Türken, und spaltete einen feindlichen Ritter vom Kopf bis zur Hüfte. Die Nacht endete den Kampf zum Schrecken für die Antiochener, siegreich für die Franken. [23]) Aber nach dieser Rache-Schlacht scheint Gottfried wieder zurück zu treten in den Fürstenrath, in welchem die Anführung wechselte, und welcher am Morgen die Erbauung eines Kastells beschloß. — Die Einnahme der Stadt gelang nach fünf Monaten unsäglicher Anstrengung, die Christen zogen ein, wurden aber von einem nachfolgenden unermeßlichen Heer des Korboga, eines persischen Feldherrn, wieder belagert. Gottfried wagte bey der Noth der Franken einen tapfern, aber vergeblichen Ausfall, und hielt dann, nebst dem Bischoff von Puy, mehrere Fürsten, welche,

der Noth weichend, feig und treulos die Stadt zu verlassen gedachten, mit vielem Zureden von dieser Schande ab. Als aber die Stadt dann gänzlich gewonnen war, und die Fürsten sich stritten, ob Boëmund, welcher sie durch List erobert, der bedungene Besitz derselben gehöre, da war Gottfried der erste dagegen, weil dem Kaiser der Eid zu halten sey.

Mittlerweile kam ein syrischer Christ als Gesandter des Befehlshabers vom Schlosse Hasar nach Antiochien. Der Befehlshaber bat Gottfried um Hülfeleistung gegen einen ungerechten Herrn, den Fürsten Rodvan von Haleb. In jenem Schlosse hatte die gefangene Gemahlin eines lothringischen Ritters, Fulchers von Bouillon, durch den Emir des Harems den Befehlshaber vermocht, Gottfried um Hülfe zu bitten. Als der Türke nach reichen Versprechungen, welchen Gottfried nicht Gehör gab, seinen eigenen Sohn als Geißel sendete, verlangte Gottfried im Rathe der Fürsten ihre Hülfe zu dieser Unternehmung, zumal da Hasar, zwischen Antiochien und Edessa gelegen, den Zugang dahin störte, auch

viele gefangene Christen bewahrte. Boë-
mund und Raimund weigerten, neidisch,
daß man sie nicht zu Hülfe gerufen, ihre
Truppen. Gottfried zog, vertrauend auf
die Hülfe seines Bruders, Balduin, wel-
cher Edessa erobert und in Besitz genommen
hatte, auch in der Hoffnung, daß nach ge-
dämpftem Neide die Ritter ihm folgen wür-
den, allein von Antiochien aus. Aber
auf Balduins Rath ließ er den Fürsten
wissen, daß er sich lossage von ihrer Freund-
schaft, wofern sie an demselben Tage nicht
folgten. Die Drohung sowohl als der Kriegs-
eifer ihrer Völker bewogen Boëmund und
Raimund, mit 4000 Mann zu Roß und Fuß
zu folgen. Das vereinigte Heer von 30,000
Mann verscheuchte Rodvan, welcher vor
dem Schlosse lag. Darauf zogen sie nach
Hasar, und der Befehlshaber kam mit 300
Rittern entgegen. In der Nähe der Fürsten
stieg er vom Pferde, küßte den Boden,
dankte Gottfried zuerst, dann den übri-
gen Fürsten, und schwur, im Angesichte des
Heeres, Treue und Gehorsam. Gottfried
schenkte dem wackern Türken den mit Gold
und Silber verzierten Helm und den kostbaren
Panzer, welche vor Alters Ritter Here-

brand von Bouillon in Schlachten getragen. [24])

Darauf floh Gottfried vor der Seuche zu Antiochien nach dem Euphrat in die Schlösser Tellbascher, Aintab und Ravendan, deren Einkünfte ihm sein Bruder Balduin, der die ganze Gegend am Euphrat erobert hatte, schenkte. [25]) Hier züchtigte er den Pankratius und Covasilus, jenen, weil er einst Meuterey unter den Pilgern gestiftet, diesen für die Bedrückungen der Landeseinwohner, beyde, weil sie Gesandte von Balduin reicher Geschenke beraubt hatten. Eins von Pankratius Schlössern, von wo aus er Priester und Mönche beunruhigte, riß Gottfried mit funfzehn gepanzerten Streitern nieder, und ließ zwölf dort gefundene Räuber blenden. So zerstörte er auch eine Burg des Covasilus. — Als aber am Ende des Octobers alle Fürsten, ihrem Versprechen gemäß, nach Antiochien zurückkehrten, zog auch Gottfried wieder dahin. Von Edessa kam er mit zwölf Rittern, und wurde auf dem Zuge von 150 Türken befallen. Da soll er sich tapfer hindurchgeschlagen, und mit den Kör-

sen der erschlagenen Glaubensfeinde siegreich nach Antiochien gekommen seyn.

Nun war bald darauf der Zug vor Jerusalem. In stiller Andacht vergossen die Pilger fromme Thränen; die Ritter stiegen demüthig von den Pferden, und gingen mit entblößten Füßen nach der heiligen Stadt. Wie nun die Kreuzfahrer mit ungeheurer Tapferkeit vor Jerusalem lange vergebens gestritten, wie sie die schmählichsten Leiden und unendlichen Jammer erduldet, das ist von Vielen ausführlich erzählt, und wir erwähnen davon nur, was unsern Helden zunächst betrifft, und worin auch die Vollendung seines Lebens erscheint. Denn als nach langer vergeblicher Belagerung, in welcher sich Gottfried durch Erbauung eines Thurms und durch sonstige tapfere Werke auszeichnete, das ganze christliche Heer in Verzweiflung jammerte, und wehmüthige Klagen ausgoß gegen den Himmel, daß er die höchste Gnade versagte, die heilige Stadt zu befreyen: da erschien in derselben Stunde, in welcher einst der Heiland den Tod am Kreuz erduldet, Gottfrieden, vom Oelberge herab, ein Ritter in glänzender Rüstung, und winkte ihm

mit dem blinkenden Schilde, den Kampf wieder zu beginnen. Er ermahnte begeistert Ritter und Volk; neue Kräfte begannen die Arbeit und den Kampf; die Weiber erquickten die Männer mit Speise und Trank, und ermunterten sie zu unverdrossener Tapferkeit. In einer Stunde war Gottfrieds Thurm an der innern Mauer, und er schwang sein siegreiches Schwert über Jerusalem. — Während die Christen nun schon in die Stadt gedrungen, und, wüthend in ihrer Rache, schreckliches Blutbad und Verwüstung in den Straßen anrichteten, bekleidete sich der fromme Gottfried mit einem wollenen Pilgerhemde, und wallfahrte barfuß um die Stadt herum zu dem heiligen Grabe, wo er Gott dankte für die Befriedigung seiner Sehnsucht nach der Befreyung der heiligen Stadt. [26])

Am achten Tage nach der Einnahme versammelten sich die Fürsten, um ein Haupt zu wählen für die eroberte Stadt. Die sichere Wahl wurde so veranstaltet, daß eines jeden Fürsten geheime Diener befragt wurden, auch um ihres Herrn inneres häusliches Leben. Alle wurden von ihren Leuten angeklagt;

Gottfried aber von seiner Dienerschaft nur deßhalb getadelt, daß er in der Kirche die Bilder der Heiligen allzulang betrachte, und darüber vergesse, zu den Geschäften des Hauses zurückzukehren. Einstimmig, und mit Freudengeschrey ward er am 23sten Julius 1099 zum König von Jerusalem ernannt. Er übernahm den Schutz und die Regierung der heiligen Stadt, wollte sich aber nicht mit einer goldenen Krone schmücken, wo Jesus die Dornenkrone getragen; er schlug die Königswürde aus, und ließ sich Herzog von Jerusalem nennen. [27])

Gottfried sorgte nun zuerst für die Erweiterung des Gottesdienstes; er bestellte Domherren in der Kirche des heiligen Grabes und im Tempel Salomo's, mit reichlichen Einkünften. Im Thale Josaphat erbaute er ein Kloster für brave Mönche, welche ihm aus Europa gefolgt waren. Er ließ Kirchenglocken gießen, welche, im Morgenland nie gehört, die Herzen der Christen bewegten. Aber von diesen frommen Geschäften rief bald der Krieg ihn wieder hinweg. Hunderttausend Reiter, zweyhunderttausend Fußvolk, Araber, Türken und Aegypter, hat-

ten sich in der Ebene bey Askalon gegen den gemeinschaftlichen Feind Mahoms gelagert. Gottfried versammelte ein Heer bey Ramla, ging dem Feinde entgegen, und erfocht bey Askalon durch eine kluge Anordnung, mit 5000 Reitern und eben so viel Fußvolk, einen Sieg, welcher mit Recht der größte genannt wird in den heiligen Kriegen. [28]) Als er dann mit Triumph und reicher Beute zurückgekehrt war nach Jerusalem, nahmen Eustach, sein Bruder, die beyden Roberte, auch Raimund, mit Thränen und Umarmungen Abschied von ihm. Er beschwor sie, stets ihrer Brüder im Morgenlande zu gedenken, und die Franken zu ermahnen, fleißig nach dem heiligen Grabe zu wallen. Viele Ritter und Kreuzfahrer schieden von ihm; nur Tankred, der Neffe Boëmunds, ein ausgezeichneter Jüngling, der sich ihm ganz ergeben, wollte nicht von ihm lassen.

Dann zeigte sich Gottfried gegen den Patriarchen, welcher behauptete, daß Jerusalems Herrschaft und Besitz nur der Kirche angehöre, so gelind, daß er der Kirche ein Viertheil von Jerusalem und Jaffa übergab, und ihr nach seinem Tode, wenn er

ohne Erben sey, das Ganze zusicherte. Fernerhin machte er mehrere der umliegenden Städte sich zinsbar, eroberte Taberia, die Hauptstadt von Galiläa, wo er Tankred zum Statthalter bestellte: Jaffa ließ er befestigen. Ausgezeichnetes Verdienst aber erwarb er sich durch Unterstützung der sich damals verbindenden frommen Spitalbrüder; denn indem er ihnen seine brabantische Herrschaft Montbrio schenkte, reizte er durch sein Beyspiel die Milde vieler begüterten Kreuzfahrer, und legte dadurch den Grundstein der geistlichen Ritterorden.

Weil aber das christliche Königreich, einsam gelegen in der Wüste heidnischer Völker, unsicher und in der Hauptstadt selbst noch angefochten war durch die saracenischen Einwohner, berief Gottfried eine Versammlung der Großen, um dem Reiche die Stützen einer dauernden bürgerlichen Verfassung zu geben. Es wurden daselbst in Gesetzen die Rechte, Pflichten und Strafen der verschiedenen Einwohnerklassen bestimmt; Gottfried unterschrieb und besiegelte mit seinem Wappen die Verfassung, und bewahrte sie in der Kirche des heiligen Grabes. — Die

Gesetze heißen: Schrift des heiligen Grabes, oder Satzungen von Jerusalem. Bald aber suchten eroberte Städte sich wieder frey zu machen. Arsuf war im Bündniß mit dem christlichen Herrn; Geißeln zur Sicherheit waren von beyden gegeben. Arsuf versäumte den versprochenen Tribut; die Geißeln wichen heimlich aus Jerusalem. Gottfried belagerte die bundbrüchige Stadt mit 3000 Mann. [29]) Aber jene brauchten tapfere Gegenwehr und ein schreckliches Mittel für die Belagerer. Der christliche Geißel, Gerhard (aus Avene im Hennegau) schwebte, an einen Mast gebunden, über Arsuf, und die Christen mußten entweder ruhen, oder den Bruder selbst mit ihren Pfeilen durchbohren. Gerhard flehte mit Todesangst um den Abzug, und Gottfried blutete das Herz, denn er liebte den Jüngling; aber er ermahnte ihn, in der Ueberzeugung seiner Pflicht, zu standhaftem Märtyrerthum. Gerhard empfing gelassen die Wunden, und bat nur Gottfried, sein Pferd und seine Waffen zu Seelenmessen bey dem heiligen Grabe zu verwenden. Dennoch mußte der Herzog abziehen, mit desto tieferer Trauer, weil er den theuern Freund vergeblich ge-

opfert hatte. Aber im Lager vor Arsuf erschienen Araber mit Geschenken, um Gottfrieds Ruhm, der schon im ganzen Orient lebte, zu ehren. Die Morgenländer sahen den Helden mit Verwunderung, wie er, auf einem Strohsack sitzend, ausgesendete Leute erwartete. Er sagte zu ihnen: ist ja die Erde, seine künftige Wohnung, der schicklichste Sitz für den sterblichen Menschen. — Gerhard aber wurde hernach noch gerettet und zu Gottfried gebracht.[30]) Denn als die Emirn von Askalon, Cäsarea und Akka mit dem christlichen Herrn Vertrag schlossen um friedlichen Handel und Verkehr ihrer Unterthanen, bezeigte der von Askalon seine Freundschaft gegen Gottfried durch Ueberlieferung des geliebten Dulders. In prächtiger Kleidung wurde der Genesene auf einem schönen Pferde nach Jerusalem geführt; Gottfried umarmte ihn mit unaussprechlicher Freude, und schenkte ihm ansehnliche Länder.

Dann erkrankte der fromme Fürst zu Jaffa, und Christen eilten von allen Gegenden zu seinem Lager herbey.[31]) Auch kam Johann Michael aus Venedig,

der mit der Flotte im Hafen lag, samt den vornehmsten Venetianern mit kostbaren Geschenken an Gold- und Silber-Gefäßen und Purpurkleidern zu ihm. [32]) Er freute sich herzlich noch der irdischen Freundschaftsbezeigungen, und versprach, am andern Tage sich allen zu zeigen, die ihn kennen und sehen wollten. Aber die Nacht vermehrte das Uebel, und man mußte ihn aus dem Getöse der nahen Flotte nach Jerusalem bringen. Da sprach er den trostlosen Freunden mit guter Hoffnung zu, und ernannte, auf jeden Fall, seinen Bruder Balduin zur Nachfolge. Auch rieth er noch Tankred und Geldemar die Belagerung der Stadt Kaifo, und bestimmte sie, nach der Eroberung, für Geldemar. [33]) Als er darauf fromm gebeichtet und das heilige Nachtmahl empfangen hatte, verschied er am 18. Julius 1100, im 40. Jahre seines Lebens, im zweyten seiner Regierung. In der Kirche des heiligen Grabes, dem Ziele seiner frühesten kindlichen Sehnsucht, legten die Christen die Gebeine des frommen Helden zur Ruhe. [34]) Wenn einige der heiligen Geschichtschreiber neben diesem noch erwähnen: Gottfried habe aus der Hand eines benachbarten heid-

nischen Fürsten Gift bekommen, so ist nicht zu entscheiden, ob diese Nachricht mehr als Verdacht sey. —

Auch hat uns die Geschichte, mit kindlicher Einfalt, die äußere Gestalt unseres Helden vorgezeichnet: Gottfried hatte, bey auffallender Körperkraft, eine hohe schlanke Gestalt, sein Angesicht aber war sanft und mild, und von blonden Haaren umflossen. Einer der heiligen Geschichtschreiber sagt: sein Antlitz habe mehr den frommen Klosterbruder, als den tapferen Krieger verrathen. —

V.

Zur Geschichte
des
Theophrastus Paracelsus.

Von
Friedrich Amberg.
Med. Cand.

Vielen erleuchteten Männern voriger Zeiten ist begegnet, verkannt und in entstelltem Bild in der Enkel Andenken fortzuleben; vorzüglich aber solchen, die, je mehr sie den Geist in sich fühlten, in Wissenschaft und Kunst neue Bahnen betraten, die, nicht in einseitiger Bildung befangen, die Erforschung der Natur, und des Verhältnisses des Menschen zu ihr, zum rühmlichen Ziel ihrer Bestrebungen machten. Aber es würde viel Großes und Herrliches im menschlichen Leben unterblieben seyn, hätten alle Sterbliche bey ihren Thaten und Reden immer auf der Mit- und Nachwelt engherziges Urtheil gesehn!

Es wird jetzt die Geschichte eines Mannes erzählt, der, von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt theils blind bewundert, theils abenteuerlicher Weise geschmäht und verachtet, dennoch als ein vielwollender Geist,

als eine tiefsinnige Erscheinung dem Forscher alter Geschichten vorübergeht; ich meine die Geschichte des Theophrastus Paracelsus.

So wie jede bedeutende Erscheinung in der Geschichte erst, wenn sie ganz vorüber gegangen, mit Wahrheit beurtheilt wird, so scheint mir auch jetzt erst die rechte Zeit, dieses Mannes Streben ruhig und besonnen zu fassen, da er nicht mehr unmittelbar, sondern nur historisch auf uns wirkt.

Aber ein ganz treues und leibhaftiges Bild zu zeichnen von des Paracelsus äußerem Leben und Geist, ist uns wohl nicht vergönnt. Denn die Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller über ihn sind unvollständig, und entstellt durch leidenschaftliches Rühmen und Tadeln; [1]) und selbst der Spiegel seines Geistes, seine Werke, oft von unreinen Händen berührt, wirft nur ein getrübtes Bild zurück. [2]) Die einzelnen Nachrichten, oder wenn ich bildlich reden darf, die Trümmer des alten Götterbildes zu einer ganzen Statue zu vereinigen, ist schwer; durchgängig den Sinn seiner dunklen Sprache zu finden, ist unmöglich. [3])

Philippus Aureolus Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus, war im tausend vierhundert und drey und neunzigsten Jahr [4]) zu Einsiedeln, im Kanton Schwyz, geboren. [5]) Es finden sich aber bey verschiedenen Schriftstellern andere Angaben seines Namens und seines Geburtsorts. So erzählen einige, daß er Höchener geheißen, und aus Gaiß im Kanton Appenzel gebürtig gewesen, [6]) und noch andre nennen Hohenheim als seinen Geburtsort. [7]) Allein diese Angaben werden durch des Paracelsus eigene Aussagen, [8]) durch sein Testament, welches alle Spuren der Aechtheit hat, [9]) und durch andre glaubwürdige Zeugnisse hinlänglich widerlegt.

Er stammte aus dem alten adeligen Geschlecht der Bombaste von Hohenheim. [10]) Sein Vater Wilhelm Bombast von Hohenheim, Licentiat der Medizin, naher Verwandter, oder nach Andern natürlicher Sohn des Großmeisters des Johanniter-Ordens, Georg Bombast von Hohenheim, lebte Anfangs zu Einsiedeln, sodann 30 Jahre zu Villach in

Kärnthen, wo er auch starb. [20]) Auch geht aus seinem Testament hervor, daß seine Mutter die Aufsicht über das Krankenhaus der Abtey zu Einsiedeln geführt habe.

Seine Feinde geben vor, daß es in dortiger Gegend kein adeliges Geschlecht derer von Hohenheim gebe, und daß Paracelsus aus dem niedrigsten Volk geboren sey. [21]) Allein die Urkunde des Senats von Villach in seinem Testament, und Schenks Zeugniß [22]) begründen seine adelige Geburt.

Oft leuchtet in der frühen Kindheit außerordentlicher Menschen aus einzelnen Zügen der künftige Charakter gespenstisch hervor; allein bey Paracelsus war es umgekehrt. Sein Vater, Arzt, Gelehrter nach damaligen Begriffen, Anhänger der Alten, im Besitz einer ansehnlichen Bibliothek, gab seinem Sohn frühzeitig Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache und in den Schriften der alten Aerzte. Paracelsus war so gelehrig, eifrig, und von so glücklichem Gedächtniß, daß er ganze Stellen aus dem Galen inne hatte. [23]) Er ward daher von seinem Vater, der die Hoffnung hegte, daß er einst

als gelehrter Arzt glänzen würde, zur Medizin bestimmt. Aber schon als Jüngling änderte Paracelsus seine ganze Sinnesart, und er ward Verächter alles dessen, was römisch oder griechisch hieß.

Seine physische Erziehung war ganz nach den Sitten seines Vaterlands. Er selbst sagt, nicht in Frauenzimmern, sondern in den Wäldern; nicht mit Feigen, Meth und Weizenbrod, sondern mit Milch und Haberbrod sey er erzogen worden. [14]) Er soll aber als Knabe durch einen Soldaten, oder wie andre erzählen, durch den Biß eines Ebers seine Mannheit verloren haben, wiewohl sein kräftiger und männlicher Charakter dem widersprechen mag. [15])

Auf einer gelehrten Schule scheint er nicht gewesen zu seyn, sondern meist eigene Lehrer gehabt zu haben. [16]) Zuerst unterrichtete ihn sein Vater in der Medizin, auch in der Astrologie und Alchymie, die zu damaliger Zeit auch bey den gelehrtesten Aerzten in Ansehen standen. [17]) Frühzeitig aber verließ er seinen Vater, und ging in viele Klöster, um den Unterricht berühmter Bischöffe und

Aebte zu genießen, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und geheimen Wissenschaft, in ganz Deutschland in großem Ansehen standen. So bekam er die Bischöffe Scheit von Stettgach, Ehrhard und dessen Vorfahren von Lavantall, Nikolaus von Hyppon, Matthäus Schacht, Suffraganeus von Freysingen, den Abt Tritheim von Sponheim, und noch andre Aebte zu Lehrern. Sie unterrichteten ihn, wie er selbst aussagt, „in der Philosophia adepta, und in vielerley Geschriften der Alten und Neuen;" [18]) wahrscheinlich in den Büchern des Hermes, [19]) des Dionysius Areopagita, [20]) des Arnold von Villanova, des Lullius und des Albertus Magnus, da er deren Namen und Meinungen oft in seinen Schriften erwähnt. [21])

In solchen Lehren und von solchen Lehrern unterwiesen, behielt Paracelsus keinen Sinn mehr für die Klarheit, Ruhe und Besonnenheit in den Werken der Alten, und nur geheime, allegorische und hieroglyphische Weisheit fand Eingang bey ihm. Auch bewirkte dieß sein Zeitalter überhaupt, wenn es wahr ist, daß große Männer theils Zöglinge,

theils Anführer und Vorsteher des Zeitgeistes sind.

Es war aber damals im Abendland, vorzüglich in Deutschland, ein neuer schwärmerischer Geist. Die Söhne des Ritterthums und der zarten und lustigen Romantik in der Liebe und Kunst, war untergegangen. Es ward Nacht; aber die Menschen erwarteten mit Sehnsucht das wiederkehrende Licht. Da traten Leute auf, 22) die versprachen durch künstliches Licht die Wiederkehr der Sonne entbehrlich zu machen. Aber es blieb dunkel, und die Sehnsucht wuchs. Endlich röthete sich der östliche Himmel, und die Menschen zogen auf die Berge, und beteten voll Andacht dem Licht entgegen; und eine große mystische Morgenröthe überzog den ganzen Himmel.

So ward denn auch die Wissenschaft von der Religion begeistet, und ward eine heilige Wissenschaft, so wie vorher die Kunst eine heilige Kunst war.

Viele haben behaupten wollen, Paracelsus sey nie auf einer Akademie gewesen, und

habe sich den Doctortitel bloß angemaßt. Allein er selbst sagt ausdrücklich, er sey auf deutschen, französischen und italienischen Akademieen gewesen, [23]) „er sey in dem Garten erzogen, da man die Bäume verstümmelt, und sey der hohen Schule nicht eine kleine Zierd gewesen." [24]) Er redet sogar von dem Eid, den er bey seiner Promotion habe ablegen müssen. [25]) Auf welcher hohen Schule, wenn und wie lange er studiert habe, läßt sich nicht bestimmen. Da er sich aber in seinen Erwartungen getäuscht sah, und ihm die Grundsätze und Lehren, die er auf den Akademieen hörte, nicht nützten; so beschloß er zu reisen. [26])

Er begann seine Reisen in seinem zwanzigsten Jahr, und durchzog zuerst, nach damaliger Sitte, als fahrender Schüler, ganz Deutschland, hauptsächlich der Bergwerkskunde und der Alchymie halben. So reiste er in's Erzgebirg und nach Tyrol, zu dem berühmten Alchymisten Siegmund Fugger zu Schwatz. [27]) Auch Basilius Valentinus ward auf diesen Wanderungen sein Lehrer. [28]) Hierauf reiste er, voll Eifers

für die Medizin und die Naturwissenschaft, in die entferntesten Länder, gen Spanien und Portugall, durch England, Preußen, Lithauen, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und durch die Wallachey. [29]) Selbst in Lappland und Grönland versichert er gewesen zu seyn.

Da ihm das Wissen der gelehrten Aerzte nicht gnügte, so hielt er auf diesen Reisen, an allen Orten und Enden, fleißig Nachforschung bey Badern, Schwarzkünstlern, Weibern, Alchymisten, in Klöstern, bey Edlen und Unedlen, bey Gescheidten und Einfältigen. Da er aber nirgends Gewißheit und wissenschaftliche Bestimmtheit in der Medizin antraf, so ward er oft derselben untreu, und hielt es nicht für billig und edel, sich mit dieser trügerischen Kunst zu beschäftigen. [30])

Gewiß ists, daß diese Reisen ihm reiche Erfahrung gegeben, seine Eigenthümlichkeit vollends begründet, und die Reformation, die er in der Wissenschaft versuchte, veranlaßt haben. Denn von nun an sah er kein Buch mehr an, und verließ ganz die Bahn der Al-

ten. „In zehn Jahren, sagt er, hab' ich „kein Buch angesehn, und meine ganze Liberei besteht nicht aus sechs Blättern. Wer „die Natur erforschen will, muß mit den Füßen ihre Bücher treten; die Geschrift wird „erforscht durch ihre Buchstaben, die Natur „aber von Land zu Land: so oft ein Land, „so oft ein Blatt. Also ist Codex Naturä, „also muß man ihre Blätter umkehren." 31)

Schon hatte Paracelsus fast ganz Europa durchwandert, als er den Entschluß faßte, wie ein neuer Pythagoras oder Platon, auch das Morgenland, der Religion und der Mysterien uralte Wiege, zu besuchen. Zuerst aber ging er in das heilige Land, wo, nach den Erzählungen frommer Pilgrime, auf dem Sinai, Horeb und Athos viele Mönche im Besitz geheimer Weisheit und Wissenschaft leben sollten. Von hier reiste er nach Aegypten und Arabien, und endlich sogar in die Tartarey, wo er gefangen genommen und vor den Chan geführt wurde. Er erwarb sich aber des Tartars Gunst, und ging mit dessen Sohn nach Konstantinopel, wo er im 28sten Jahr seines Alters von dem be-

rühmten Alchymisten Trimosin die Tinctura physicorum, oder den Stein der Weisen bekommen haben soll. [32])

Obschon diese Reisen in den Orient mährchenhaft und durch kein glaubwürdiges Zeugniß bestätigt sind, so liegt doch etwas Wahres zum Grund, und seine Reisen bleiben immer der Bewunderung werth. So muß der Naturforscher der Natur selbst nachgehen, wie einer keuschen Geliebten, wenn sie ihm den geheimnißvollen Isisschleyer lüften soll; während ein Gelehrter, der bloß geistige Wissenschaften bearbeitet, hinter seinen Büchern vielleicht manches Treffliche ersinnen kann.

Um das Jahr 1523 kam endlich Paracelsus nach Deutschland zurück. [33]) Sein Aufenthaltsort bis zum Jahr 1526 ist zwar nicht bekannt; allein er war um diese Zeit schon ein berühmter Mann in ganz Deutschland. Die Geschichte stellt wenig Aerzte auf, die durch ihre glücklichen Kuren sich und ihrer Kunst gleichen Ruhm erworben haben. Achtzehn Fürsten genasen durch seine Kunst; die gelehrtesten Männer jener Zeit vertrauten sich

ihm an; [34]) selten verließ er ein Krankenbett ohne Hoffnung oder schleunige Hülfe; den Armen half er unentgeltlich. [35])

Er heilte viele Krankheiten glücklich, die von galenischen Aerzten für unheilbar ausgegeben wurden, z. B. Schwindsucht, Stein, Wassersucht und andere, [36]) durch seine Arcana, unter welchen er nichts anders versteht, als durch die Erfahrung gegebene und erprobte Arzneyen. [37]).

Er erkannte keine Autorität an, am wenigsten die der Griechen und Araber, die er in allen seinen Schriften mit den heftigsten Schmähungen bekriegt, [38]) und ging stets von dem Grundsatz aus, daß jede Zeit und jedes Land seine eigene Medizin hätte, und seine eignen großen Aerzte hervorbringe. So habe, meinte er, der Genius Griechenlands den Hippokrates, der Genius Deutschlands ihn, den Paracelsus, hervorgebracht. [39])

So ward Paracelsus in Deutschland berühmt und für den größten Meister in der Medizin gehalten. Man nannte ihn das

Wunder des Jahrhunderts, den deutschen Trismegist, den Monarchen der Aerzte.

Im tausend fünf hundert und sechs und zwanzigsten Jahr ward er, auf des Oekolampadius Empfehlung, nach Basel als Professor der Physik und Chirurgie berufen. Er bekam von den Basler Herren einen großen Gehalt, und erklärte täglich zwey Stunden öffentlich seine eignen Bücher über Medizin und Chirurgie. [40]) Er hielt aber, gegen die Sitte jener Zeit, der erste in Deutschland, seine Vorlesungen in deutscher Sprache, vielleicht aus Unkunde der lateinischen, vielleicht aus Achtung der vaterländischen, und aus der Ueberzeugung, daß die lebendige Ausbildung eines Volks nur durch und mit der Ausbildung seiner eigenthümlichen Sprache geschehen könne. [41])

Paracelsus ward von den Studenten ungemein geliebt; der Zulauf zu seinen Vorlesungen war groß und mehrte sich täglich. [42])

Stolz auf seine Erfahrung und sein Genie, fing er jetzt an, alles Fremde zu schmähen,

und sich als den größten und einzigen Arzt seiner Zeit anzupreisen. 43) Die alte Monarchey, sagte er oft, sey nun untergegangen, er würde eine neue stiften, und er würde Monarcha seyn. 44) Die Werke des Ebn Sina verbrannte er öffentlich in seinem Hörsal, damit, wie er sich ausdrückte, alles Unglück mit dem Rauch in die Luft ging. 45)

Auf diese Weise erhob sich nun Haß und Neid gegen ihn; heimlich und öffentlich suchte man ihm zu schaden. Einige sollen getrachtet haben, ihn mit Gift zu vergeben; 46) andere gaben ihm die Spottnamen eines Lutherus Medicorum, Haeresiarcha, Cacophrastus; 47) noch andere tadelten es laut, daß ein solcher Mann, der aller ächten Gelehrsamkeit bar und los sey, den Lehrstuhl betreten dürfe.

Paracelsus beklagte sich oft über den Neid und die Mißgunst, die ihm allenthalben im Wege ständen; fuhr aber fort, jene mit Schmähungen anzugreifen. 48)

Ob er sich gleich nie öffentlich von seiner Kirche trennte, so fiel er doch eben so sehr in den

Haß der Geistlichen. Er haßte das äußere Gepräng des Katholicismus, sprach Hohn den Heiligen, [49]) gieng nie in die Kirche, [50]) und legte in seinen Büchern die heilige Schrift, wie sie meinten, mystisch aus. Auch schien er insgeheim der Reformation gewogen, und fällte über Luther oft ein günstiges Urtheil. [51])

Anfangs hatte Paracelsus bloß über Chirurgie und medizinische Praxis Vorlesungen gehalten; jetzt aber fing er an, zum Aergerniß des Aerzte und Laien, von der Einwirkung der Charaktere auf den menschlichen Leib, von der Heilung der Krankheiten durch dieselben, von den Signaturen der Dinge und von andern kabbalistischen Lehren zu sprechen. Er soll sogar, da ihm hierüber Vorwürfe gemacht wurden, geantwortet haben: Will Gott nit helfen, so helfe der Teufel! [52])

Am meisten aber sank er im Urtheil der Rechtschaffnen durch seinen unordentlichen Lebenswandel. Die Gesellschaft der Gelehrten vermeidend, liebte er nächtliche Trinkgelage mit den Niedrigsten des Volks, mit Bauern

und Fuhrleuten: welchem Umgang es auch zuzuschreiben ist, daß er oft pöbelhafter redet, als einem Gelehrten ziemt. Oft ging er betrunken auf den Lehrstuhl, und konnte sich sodann nicht der Namen der Kräuter entsinnen, die er seinen Zuhörern zeigen oder nennen wollte. [53]) Erst spät in der Nacht kam er in seine Behausung, lehnte sich, vom Wein glühend, und in der Hand einen Degenknopf haltend, an eine Säule, und dictirte seinen Schreibern, die er sich stets hielt, seine Schriften. [54]) So erzählt auch Oporinus: [55]) oft sey er Nachts plötzlich aufgestanden, habe sich, mit blankem Degen, mit Gespenstern herumgeschlagen, sodann ihn, den Oporinus, aufgeweckt, und schnell seine Gedanken dictirt; so daß es ja offenbar sey, daß alles dieß von den Geistern ihm eingegeben worden. [56]) Einige glaubten, daß jener Degenknopf einen Dämon, andere, den Stein der Weisen enthalte: Paracelsus selbst nannte das darin Enthaltene Azoth.

Also, sich betragend und also angefeindet, konnte er unmöglich lange zu Basel bleiben; und es gab folgendes den Ausschlag. Es

lebte damals zu Basel ein Canonicus Cornelius von Lichtenfels, schon lange siech und schwach (am Magenwehthum sagt die Chronik). Dieser nahm den Paracelsus zum Arzt an, mit dem Versprechen, ihm hundert Gulden zum Lohn zu geben, wenn er ihn von seinem Uebel befreyen würde. Paracelsus gab ihm sogleich drey Pillen seines Laudanum. Der Domherr schlief sehr ruhig auf die Arzney, und schickte jenem am andern Morgen, da er sich nun der Kunst des Arztes nicht mehr bedürftig fühlte, sechs Gulden, womit aber Paracelsus nicht zufrieden war. Als endlich die Sache vor das Gericht gekommen, und die Richter nach Willkühr ihm eine geringe Summe zuerkannten, da ergrimmte Paracelsus, daß ihm Laien seine Kunst und Arzney so gering achten wollten, und redete heftig gegen das Urtheil und die Richter. Schon machte man Anstalt, ihn deßhalb ins Gefängniß zu werfen; allein er erhielt von einem Freund noch zeitig Nachricht davon, und entwich heimlich aus Basel. Seine chemischen Gläser und Tiegel hinterließ er seinem Schüler und Freund Oporinus.[57])

Nach diesem einzigen lichtern Punct wird seine Geschichte wieder eben so dunkel und lückenhaft als vorher. Er fing das alte wandernde Leben von neuem an, und blieb bis an seinen Tod, nie ein volles Jahr an einem Ort. Nur die Vorreden zu den Schriften, die er in dieser Zeit herausgab, geben einigen Aufschluß über seine Geschichte.

Sein Abgang von Basel geschah im Jahr 1528, so daß er also fast 3 Jahre sein Lehramt bekleidete. Bis zu Ende dieses Jahrs zog er im Elsaß umher, in Begleitung des Oporinus, der ihm nachgefolgt war. Dieser verließ ihn aber bald, da er auch hier sein unordentliches Leben fortsetzte, und ihm Weinhäuser und der Umgang mit niedrigen Leuten am liebsten war. Besonders bewegte denselben dazu folgende Geschichte: In der Nähe von Kolmar wurde Paracelsus zu einem Kranken gerufen. Er aber zechte bis zum frühen Morgen, und erst dann fiel ihm ein, den Kranken zu besuchen. Sogleich beym Eintritt fragt er, ob der Kranke schon etwas genossen habe? Nichts, antworteten die umstehenden Landleute, als den Leib des Herrn.

Nun, entgegnete Paracelsus, da er sich einen andern Arzt gesucht hat, so braucht er mich nicht; und verläßt sogleich das Haus. Bey Oporinus siegte das zartere Gefühl über die Liebe zum Lehrer, und er verließ hierauf den harten und wüsten Mann. [58])

Im Jahr 1529 erscheint er zu Nürnberg, [59]) im darauf folgenden zu Beritzhausen. [60]) Hierauf zog er wieder einige Jahre in der Schweiz herum, und gab im Jahr 1531 sein Buch: Paramirum oder vom Ursprung der Krankheiten, heraus. [61])

Im Sommer des Jahrs 1535 hielt er sich im Pfeffersbad auf, [62]) und im folgenden zu Augsburg, wo er das erste und zweyte Buch seiner großen Wundarzney dem römischen König Ferdinand widmete.

Paracelsus war jetzt durch Geringachtung des Geldes, durch Trunkliebe und durch Mildthätigkeit, die den Adel seines Gemüths beurkundet, in Armuth gesunken. [63]) Sehr willkommen waren ihm daher einige Anerbie-

tungen, daß er nach Mähren kommen möge, wo er bey einigen adeligen Familien Unterhalt finden würde. Er reiste daher im Jahr 1537 nach Mährisch-Kromau, wo er das dritte Buch seiner großen Wundarzney dem erwähnten Ferdinand widmete.

Aber ein unerbittliches Schicksal schien über ihn verhängt zu seyn, als ob er nie und nirgends in seinem Leben rasten und Ruhe finden sollte. Johann von der Reipnik, Erzmarschall des Königreichs Böhmen, schon lange siech, durch frühe Wollust geschwächt, durch beständigen Gebrauch der Arzneyen verdorben, ließ ihm durch einen der Medizin ganz unkundigen Mann seine Lage sehr unvollkommen, mit Verschweigung vieler Umstände, melden, und um seinen Rath und Beystand bitten. Paracelsus that es, aber seine Arzneyen halfen nichts, und der Kranke verschlimmerte sich. Da ihm hierüber Vorwürfe gemacht wurden, so verantwortete er sich in einem Schreiben an den Edelmann, gab ihm nochmals ein Consilium, und beurlaubte sich von ihm, mit dem Entschluß, nach Wien zu gehen. 64)

Er verließ hierauf Mähren, nach einem Aufenthalte von wenigen Monaten, scheint aber nicht nach Wien gekommen zu seyn; denn er erscheint im folgenden Jahr wieder zu Wolfsberg [60]) und zu Villach in Kärnthen. Hier schrieb er seine „Chronik des Lands Kärnthen," widmete sie den Landständen, und dankte denselben mit rührender Herzlichkeit für die Liebe, die sie seinem Vater in vorigen Zeiten erwiesen hätten. Auch verfertigte er hier seinen Labyrinthus Medicorum und seine Defensiones, die über seine Art und seinen Charakter viel Licht verbreiten. So spricht er in einer derselben, um seine heftige und zornige Gemüthsart zu entschuldigen: „Von der Natur bin ich nit subtil gespunnen, ist auch nit meins Landts Art, daß man was mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nit mit Feigen erzogen noch mit Medt, noch mit Waizenbrodt: aber mit Käß, Milch und Haberbrodt: Es kann nit subtil Gesellen machen. Zu dem daß eim alle sein Tag anhängt, das er in der Jugend empfangen hat, derselbig ist nur fast grob sein gegen Subtilen, Katzreinen, Superfeinen: dann die-

selbigen in weichen Kleidern und die in Frauenzimmern erzogen werden, und wir die in Tannzapfen erwachsen, verstehnd einander nit wohl. Darumb so muß der Grob grob zu sein geurtheilt werden, ob derselbig sich selbst schon gar subtil und holdseelig zu sein vermeint. Also geschicht mir auch, was ich für Seiden acht, heißen die Andern Zwillich und Trillich."

Im Jahr 1540 zeigte er sich zu Mindelheim, und im folgenden zu Salzburg, dem Ziel seines unruhigen und ungestümen Lebens.

Noch immer war er als Arzt in Deutschland berühmt, und selbst aus fernen Ländern wurden seine Rathschläge verlangt. Aber es ist rührend zu bemerken, wenn man die letzten Consilia medica liest, die er hier ausgestellt, [66]) wie der rauhe und ungestüme Mann jetzt weich und wehmüthig redet, wie aus Ahndung des Todes.

Helmont vermuthet, daß seine beständigen chemischen Arbeiten seinen frühen Tod

veranlaßt hätten. [67]) Es ist aber unbekannt, an welcher Krankheit er gestorben. Einige erzählten, daß er im Wahnsinn verschieden, und daß der böse Geist sein Leben so früh zu End gebracht; andere, daß ihn seine Feinde mit Diamantstaub vergiftet. Einige verwunderten sich, andere belächelten es, daß der Fürst der Arcana, der im Besitz der Tinctura Physicorum gewesen, in der Blüthe seiner Tage gestorben.

Er hinterließ ein in ruhiger Gemüthsstimmung verfaßtes Testament, warin er den größten Theil seiner Hinterlassenschaft den Armen, und nur wenig seinen noch lebenden Verwandten zu Einsiedeln vermachte. Bey Eröffnung des Testaments fand man gegen 20 Goldstücke, und eben so viel Silberstücke, viele Kleider, chemisches Geräth, eine Bibel, eine Concordanz, und die Commentarien des H. Hieronymus über die vier Evangelisten.

Er starb in seinem neun und vierzigsten Lebensjahr im Krankenhaus zu St. Sebastian, und liegt auch da begraben. Der Bischoff von Salzburg ließ ihm an der Mauer der Kirche die Inschrift setzen:

Conditur hic
Philippus Theophrastus
insignis Medicinae Doctor
qui
dira illa vulnera
Lepram, Podagram, Hydropisin
aliaq. insanabilia corporis
contagia
mirifica arte sustulit
ac
bona sua in Pauperes dis-
tribuenda collocandaq.
honoravit
Anno M. D. XLI. die XXIIII. Septembr.
vitam cum morte
mutavit

* * *

Des Paracelsus irdischer Theil ruhte im Schoos der Erde, aber der himmlische wirkte jetzt mächtiger, als je im Leben, und wird noch wirken. Jetzt erstaunte man über die Tiefe seines Geistes und Gemüths, und ein heiliger Nimbus schwebte über seinem ganzen Leben. So ist der Tod die rechte Apotheose!

Jetzt gedenken wir noch ein, wenn auch schwaches, Bild zu zeichnen [68]) von des Paracelsus Geist, wie er uns in seinen Schriften hinterlassen ist; doch müssen wir uns hier bloß auf die theosophischen Werke beschränken. Dann urtheilt, wie groß oder wie klein er gewesen; aber eine heilige Scheu vor dem Todten soll euer Urtheil leiten; denn die Todtengerichte sollen mit Ernst und mit Schonung, nicht mit Leidenschaft und bösem Herzen gehalten werden. Auch sollen diejenigen, die in den Naturwissenschaften Fremdlinge sind, schweigen; denn ihr Lob und ihr Tadel würde gleichviel gelten.

Ehe wir aber dieß beginnen, müssen wir über die Entstehung und das Wesen der Theosophie im Mittelalter kurz reden.

Die Theosophie ist nicht bloß, wie viele meinen, eine theologische schwärmerische Secte, nicht eine sinnlose Zusammenstoppelung pythagorischer, platonischer und kabbalistischer Lehren; sondern sie ist die ganze Philosophie einer ganzen Zeit. Sie ist wissenschaftlicher als der Kabbalismus, leicht

wohl religiöser und inniger, aber auch dunkler, als der Platonismus. Doch ist es wahr, daß sie nichts Neues in der Welt, sondern nur die Wiedergeburt uralter Ideen ist. Die alt-hermetische oder ägyptische, die pythagorische, die platonische und die kabbalistische Philosophie und die Theosophie haben alle etwas Gemeinschaftliches, und zeigen, daß sie aus einer Quelle geflossen. Die Theosophie aber ist hauptsächlich aus der alt-hermetischen Philosophie hervorgegangen, da sich keine Spur findet, daß Paracelsus weder den Pythagoras noch den Platon gekannt habe, und alle Anhänger desselben den Hermes als Begründer ihrer Lehre angeben. [69])

Daß er auf seinen Reisen in Spanien bey den Ueberbleibseln der alten keltischen Druiden, die sich daselbst in Höhlen aufhalten sollten, in die geheime Weisheit derselben eingeweiht worden, [70]) ist ungereimt; daß er in Aegypten und Arabien zur Kenntniß der hermetischen Schriften gelangt, ist eine grundlose Erdichtung. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Paracelsus die Schriften des Hermes, die noch jetzt vor-

handen, gekannt und studirt habe; denn er gedenkt oft in seinen Schriften des Hermes, als seines Meisters, mit Lob und Bewunderung, und beyde haben in vielen Lehren die größte Uebereinstimmung. [71])

Hermes, Pythagoras, Platon, Paracelsus, Fludd, Böhm und alle Theosophen haben hauptsächlich folgende Lehren gemeinschaftlich:

1) Der Mensch hat drey wesentliche Bestandtheile, die aus Gott gefloßne Seele, den Geist und den materialischen Leib. Mythisch dargestellt sind diese drey durch den Stand der Unschuld, die erste Sünde und die Einsenkung der Seele als Strafe in den irdischen Leib.

2) Der Mensch ist ein Nachbild der großen Welt (Mikrokosmus).

3) Der Zweck des Menschen ist, Gott gleich zu werden (ὁμοιωσις θεου. Πυθαγ.)

4) Die Mittel dazu sind die Selbsterkenntniß, die Reinigung. (καθαρσις). Das Gemüth muß in sich selbst einkehren.

5) Die Seelen wandern nach dem Tod in andre Körper. Diese Seelenwanderung aber muß bloß allegorisch und mystisch verstanden werden. —

Schon vor Paracelsus war in Deutschland ein schwärmerischer Geist erwacht. Wenn ich bildlich reden dürfte, so würd' ich sagen, jenes Zeitalter sey ein Mann gewesen, der unter dem scholastischen Schulrock ein heiliges mit magischen Figuren bezeichnetes Gewand trug, aber sich scheute, in demselben öffentlich zu erscheinen. [72])

Aber um die Zeit des Paracelsus entstand eine tiefsinnige Mystik in der Religion und Wissenschaft, verbunden mit fantastischen und abenteuerlichen Ideen. Die Gestirne standen in wunderbarem Einverständniß mit dem Menschen, in jedem Element lebten Geister, die Krankheiten entstanden durch Dämonen, die Wörter und Charaktere hatten geheime Bedeutung und Kraft, die Alchymie sollte das höchste Gut ergründen und das Leben gleichsam vergöttern, und Religion verband alles. Aller Aberglau-

be und alle tiefe Einsichten, die jene Zeit, nicht auf dem Weg der Wissenschaft, sondern durch unmittelbare poetische Anschauung, durch einfältigen und reinen Natursinn erhalten, vereinigten sich in Paracelsus wie in ihrem Heerd.

Es bildet aber die Theosophie in sich wieder einen Gegensatz. Ihre reale Seite hat sich im Paracelsus, ihre ideale Seite im Böhm ausgebildet; und wie der Geist von der Natur ausgeht und nur der Natur höchste Blüthe ist, wie alle Philosophie mit Realismus begonnen, so ging auch Paracelsus dem Böhm voran. Jener war die Wurzel in der Erde, dieser die Blume. Paracelsus hat es geahndet, daß die Gesetze des Geistes in der Natur kolossal auseinandergelegt, und die Gesetze der Natur in den Geist wie in ein Pandämonium zusammengedrängt seyen. Er hat klar ausgesprochen, daß er dem Menschen für leibliche Seligkeit nichts herrlicher achte, denn die Natur zu erkennen, und von ihr, als dem rechten Grund, zu reden und zu philosophieren; aber er sah die Natur mit religiösem Blick an. Ihm ist Religion nur

die symbolische und mystische Auffassung oder Ansicht der Naturgesetze, ihm ist Religion und Philosophie Eines. Die spätern Theosophen gingen mehr von dem idealen Standpunkt, von der Religion aus, und versenkten ihre Seele in die unergründliche Tiefe derselben, wie der Tonkünstler sich in Harmonie und Rhythmus verliert.

Die Theosophie hat daher in ihrem Wesen eine stille Größe und Erhabenheit. Die ganze Natur ist heilig, denn sie ist das Haus der göttlichen Seele. Ich möchte die Scholastik vergleichen einem heidnischen Tempel, in welchem man fremde, sterbliche Götter verehrte; die Theosophie einer gothischen Kirche, in der man den unsterblichen Gott anbetete. Darum ist die Scholastik den Deutschen immer fremd und unheimisch geblieben, und ward von der Theosophie verdrängt, welche, als eine deutsche Philosophie, vielleicht nur von Deutschen recht begriffen werden kann. Das ganze altdeutsche Leben war religiös, und stellte sich auch in der Mystik als solches dar.

So wie jedes Volk, so hat auch jede Zeit ihre eigenthümliche Kunst und Wissenschaft. Wir sollen den Werth der Romantik und der Theosophie erkennen, aber sie nicht nachäffen, und hineinpfuschen in unsre Zeit, der wohl andere Bestrebungen ziemen und nöthig sind! —

Jetzt folgt die Darstellung der Paracelsischen Theosophie im Allgemeinsten, kurz, treu, und, so viel möglich, mit seinen eignen Worten.

I. Weltzeugungs-Lehre.

a. Von der Urmaterie.

1) Aller geschaffnen Dingen, die da in zergänglichem Wesen stehen, ist gewesen ein einiger Anfang, in welchem beschlossen gewesen ist alles Geschöpf, so zwischen den Ethe-ren eingefangen und begriffen seynd. — Diese Materia aller Ding ist Mysterium Magnum, und nicht eine Begreiflichkeit auf keinerley Weisen gestellt, noch in kein Bildnuß

geformirt: auch mit keiner Eigenschaft inclinirt, dergleichen ohne Farben und elementische Natur.

2) Dieses Mysterium hat keinem Geschöpf gleich gesehen, ist gewesen und ist auch nicht gewesen, und ist doch die erste Materi gewesen, aus der alles Tödliche seinen Ursprung hat.

3) Aus diesem Mysterio Increato ist kein Geschöpf früher, spater, oder sonderlicher geschaffen worden, sondern alles mit einander in einer Schöpfung. Dann das höchste Arcanum und groß Gut des Creators hat alle Ding in das Increatum beschaffen, nicht formlich, nicht wesentlich, nicht qualiterisch, sondern es ist im Increato gewesen, wie ein Bild in eim Holz ist: wie wohl dasselbig nicht ersehen wird, es sey dann, daß das übrig Holz hindan geschnitten werd, darnach so wird das Bild erkennt.

4) (Auf symbolische und Pythagorische Weise.) Allein ein einige Zahl ist, in der wir auf Erden sollen wandeln, das ist Eins,

und mehr sollen wir nicht zählen. Gott hat Drey, weicht aber von den Dreyen in Eins. Also wir Menschen auf Erden in dasselbig Eins uns ergeben und seyn sollen. In der Zahl ist Ruh und Fried, und in keiner andern mehr; was mehr ist, da ist Unruh, Zank, je eins wider das ander.

6) So weit der Aether umfaßt, ist gewesen der Stuhl Gottes und das Centrum seines Reichs. Auf diesem Stuhl ist Christus am Kreuz gehangen, auf diesem Stuhl seind gesessen die Propheten — Gott hat das Centrum seines Reichs und sich selbst vergänglich gemacht. Denn wie er leiblich ein Sohn geheißen wird, also ist die Welt sein Hauß.

Anmerk. Dieser höchste Grundsatz der Paracelsischen Kosmogonie ist von wenigen richtig gefaßt worden. Er selbst nennt das Mysterium M. an andern Orten auch Chaos, und noch häufiger Yliaster (von ὕλη der Alten). Aber er weicht von den Vorstellungen der Griechen in so fern ab, daß er sich dasselbe nicht realiter, sondern idealiter existens gedacht hat. Jene meinten, daß

einmal wirklich eine Zeit gewesen, wo das Chaos, die Hyle existirt habe; dieser aber sagt von seinem M. M.: „es ist gewesen, und ist auch nicht gewesen, und ist doch die erste Materi gewesen," und will dadurch andeuten, daß das Seyn (existentia realis) demselben nicht eigentlich beygelegt werden könne. Es ist daher das M. M. nur als Supposition, nur als heuristisches Prinzip zu betrachten, so daß man, um auf das Seyende zu kommen, das Nichtseyende supponiren und voraussetzen muß. So wie aber Paracelsus in allem von der Natur, als einem festen Grundstein der Philosophie, ausgeht, so hat er auch das Mysterium Magnum, oder die ewige Heimlichkeit, wie es spätere Alchymisten nennen, materialisch, viele vor und nach ihm mehr geistig und idealisch, genommen. Das vorzüglichste Analogon dieser Lehre ist das kabbalistische Ensuf, welches ohne Unterschied bald Ding bald Unding, sogar Nichts genannt wird, und die abstracteste und geistigste Vorstellung von der Gottheit ist. *) Viele Aehnlichkeit mit diesem

*) Quod producenti Ens de non ente nihil decedit, et quod Ens est in non ente, quoad rem non entis, et non ens est in Ente, quoad

M. M. haben ferner des Valentinus Sige und Bythos, die Natura naturans der Scholastiker und das Minimum des Giordano Bruno, Jacob Böhm hat auch diese Lehre vom Paracelsus entlehnt, aber bloß religiös und mystisch verstanden. Er nennt das M. M. Gott, Ungrund, ewiges Nichts, stummes Wesen ohne Licht, Begriff und Leben.

b. Von den drey Substanzen.

7) Am Anfang aller Gebierung ist gewesen die Gebiererin und Erzeugerin Separatio: dann Separatio der Philosophie das größte Wunder ist. Am ersten aber ist ausgangen die Scheidung der Elementen, also daß die Elementen in Wesen seynd kommen.

8) Das Corpus aller 4 Elementen ist in drey species getheilt. Gott hat drey für sich genommen, und aus dreyen alle Ding gemacht, und alle Ding in drey gesetzt.

rem Entis, ut discas quod non ens sit Ens et Ens sit non ens.

Borellus Libr. de fide et expiat.

Dann der Ursprung dieser Zahl ist aus Gott am ersten. — Wie Gott, also prima materia.

9) Die Namen dieser 3 Dingen sind Sulphur (🜍), Mercurius (☿), Sal (🜔).

10) Hermes nennet dieselbigen 3 Substanzen Geist, Seel und Leib. Nun hat er aber dabey nicht angezeigt, wie solches muß verstanden werden, oder was er dabey vermeine, wiewohl er vielleicht auch die 3 Principia mag gewußt haben. Darum sag' ich nicht, daß er in diesem Stück geirret, sondern allein geschwiegen habe. Der Merkurius aber ist der Spiritus, der Sulphur ist Anima, das Sal das Corpus. Das Mittel aber zwischen dem Spiritu und Corpore ist, wie auch Hermes sagt, die Seel, und ist der Sulphur, der die zwey widerwärtigen Ding in Eins vereinbart und in ein einiges Wesen verkehret.

11) Das so da brinnt ist Sulphur, nichts brinnt, allein der Sulphur: das da raucht ist Merkurius, nichts sublimirt sich,

es sey dann Merkurius: das da Aschen wird ist Sal, Nichts wird zu Aschen, allein es sey dann Sal.

12) Das Leben des Merkurs ist eine innerliche Hitz und äußerliche Kälte; das Leben des Schwefels eine verbrennliche stinkende Feistigkeit; das Leben der Salze ein aquafortischer Spiritus.

Anmerk. Wiewohl Paracelsus nicht der Erfinder dieser drey Prinzipien ist, so sind sie doch durch ihn bey den Alchymisten und Philosophen jener Zeit erst allgemein geworden. Nach v. Helmont ist Basilius Valentinus, nach Conring, Isaac Hollandus der Erfinder. Es ist einleuchtend, daß die Paracelsisten nicht gemeinen Schwefel oder gemeines Salz damit gemeint, sondern diese 3 Prinzipien chemisch und mystisch verstanden haben. Sie haben viele Aehnlichkeit mit den alcalischen Basen, den säuernden Wirksamkeiten und den begeistenden Vereinigungsmitteln der Neuern. Der Schwefel bedeutet das Brinnende und Brennliche: der Merkurius das Bewegende und Bewegliche: das Salz das Auflösende und Auflösliche. Es sind drey Kräfte in der Prima

materia, drey Tugenden im Geist Gottes. Wiewohl die Paracelsisten annehmen, daß jedes Element aus diesen drey Prinzipien bestehe, so haben doch auch dieselben wieder mit den Elementen viel Uebereinstimmendes. Der Schwefel scheint dem Feuer zu entsprechen, denn er wird bezeichnet durch die Feuerpyramide und durch das schöpferische Kreuz, und ist darum auch der Grund der Farben. Der Merkurius symbolisirt mit der Luft. Seine Bezeichnung deutet darauf hin, auch nannten die Alten deßhalb die Jungen den Merkurius des Mikrokosmus. Das Zeichen des Merkurius ist außerdem noch das nämliche, welches die Aegypter dem Taut beylegten, und aus welchem, etwas verändert, der Merkuriusstab geworden ist. Ob das Salz bloß dem Wasser, oder überhaupt der Erd- und Wasserkugel entsprochen habe, will ich nicht entscheiden.

c. Von den Elementen.

13) Am ersten ist der Yliaster getheilt worden, der dann Nichts ist, und hat geben die 4 Elementen, und gemacht und geordnet: und ist nur als ein Sam, aus dem ein Stamm wachst.

c. Von den Elementen.

14) Das Element soll nit nach dem Corpus, oder nach der Substanz, oder nach der Geschicklichkeit verstanden werden, denn was da sichtbar ist, dasselbe ist blos die Einfassung, und das Element ist ein Geist und lebt in den Dingen wie eine Seel im Leib.

15) Die 4 Element seind zu zween Partheyen gebracht: die Ein ist der Luft und das Feuer; die Ander ist die Erden und das Wasser.

16) Das Element Luft ist allein ein Hauß der drey andern Elementen, dieselbigen zu halten, ein jedlichs in sein Zimmer. Der Luft beschleüßt alles Tödtliche in ihm, und scheidet es vom Ewigen hindan, und hält die Welt zusammen. Er ist die Haut, die Mauer, der Damm, aus dem nichts gehen mag.

17) Der Luft ist der Athem, aus dem alle Ding das Leben haben.

18) Anfänglich war der Luft nichts, als ein weißer Schwefel, coagulirt durch den Salzgeist und clarificirt mit dem Merkurio.

19) Im Luft ist kein Oben und kein Unten, keine Höhe und keine Tiefe: dann die Rotundität vermag das, daß da keine Höhe oder Tiefe mag gesehen werden.

20) Der Luft selbst ungreiflich und spiritualisch kann nichts greifliches und corporalisches gebären. Aus ihr kommen die Fata, Traumgesichte ꝛc, die Diemäen, die in den harten Steinen, die Dardales, die in Bäumen, die Melosinen, die im Blut wohnen.

21) Das materialische Feuer, so wir gebrauchen, ist in allen vier Elementen, und heißt Tristo. Das Feuerelement ist nichts dann das Firmament, nichts anders dann die Sterne.

22) Am ersten ist herausgenommen (aus dem Feuerelement) die weiße Canditet, und doraus ein Maaß gemacht und Materia, das ist die Sonn: In derselbigen ist aller Element Feurs weißer Candor und weiter im ganzen Element kein weißer Candor nicht. Die rott Diaphanität ist auch herausgezogen, und ist kommen in die Stern. Diese

ist der Mond und andere Stern, und seindt getheilt in viel Stück. Wie der weiß Candor in ein Stück zusammen globulirt ist: also seindt die in viel Stück ausdividiret, was den rothen Candorem begreift.

23) Im Element Feuer sind zwo Naturen, heiß und kalt. Die Hitz ist allein im weißen Candore, die Kältti im rotten. In der Sonnen ist Calor expulsivus, in den Sternen Frigus expulsivum.

24) Also ist der weiße Candor und die Hitz ein Magdalion, gemacht aus dem feurenden weißen Sulphur, in ein Corpus des edelsten Merkurii, über all andre Element aus, und coagulirt durch den subtilsten Spiritum salis. In diesen dreyen stehet die Sonn, also dürr und heiß, daß do kein Feuchti Platz hat, sondern verzehrt wird.

25) Die Providentia divina, die Ein Ding und alle Ding wohl weiß, hats geordnet, daß sie ihren Cirkel gehen soll um die Globul (Erde), um Tag und Nacht, Sommer und Winter, zu machen.

26) Alles das do wachst, wachst aus der Sonn, durch ihr Hitz, was da elementisch ist.

27) Das Firmament geht in einer Rundi um die Globul.

28) Iris ist ein Stern, der do gewaltig steht allein im Sale. So er sich eimungiren will, so wirft er heraus den Spiritum Salis ohn' ein Corpus auf Medium interstitium, und dehnt sich in ein Cirkel aus mit viel Farben.

29) Die Metallen nehmen ihren Ursprung von den sieben Planeten.

30) Ein jedlicher Mensch hat einen Geist, der außer ihm wohnt, und setzt seinen Stuhl in die obern Stern. Diese Geist heißen Fatum.

31) Elementum Terrae sind mit einander aus dem Yliaster geschieden worden, und in eine Globul gefaßt, die das Centrum ist der äußern Elementen, und alle nährende Kraft, die im Yliastro gewesen, ist in die

Erden kommen. Aus ihr kommen Gnomen, wilde Leut, Nachtfrauen und allerley Geister.

32) Im Meer ist das Wasser tod und pliastrisch, in den Strömen lebendig. Das Wasserelement in seiner Frucht ist einem Baum zu vergleichen: Die Ström sind Aest und Zweig, das Meer ist die Wurzen oder Dolden. Aus dem Wasser entstehn Salze, Mineralien, Gemmen, Steine, und Gluten, und allerley Meerwunder, Nymphen, Sirenen rc.

33) Des Feuers Leben ist die Luft, die Luft aber lebt aus sich selbst: des Wassers Leben ist sein Fluß: die Erde ist in sich todt, aber ihr Element ist ein unsichtbares, verborgenes Leben.

34) Vier Elementen sind in allen Dingen, aber nicht actu, vier Complexionen.

d. Von den Farben.

Das wenige, was Paracelsus über die Farben geschrieben hat, ist so confus und sich widersprechend, daß sich kein Zusammen-

hang finden läßt. Die folgenden Sätze mögen dieß beweisen.

35) Also seind die elementischen Körper, daß keine perfect Farben mit Namen mag genennet werden. Was aber von ihnen kommt, hat seine deutliche verstendige und namhaftige Farbe.

36) Der Himmel, oder das Element Luft, stehet in der Weiße der drey Ersten (Prinzipien), das Feuer in der Röte der drey Ersten, die Erde in der Schwärze der drey Ersten, das Wasser in der Grüne der drey Ersten.

37) Vier Hauptfarben gehören den Elementen zu: als Blau der Erden, Grün dem Wasser, Gelb dem Luft, Rot dem Feuer.

38) Schwarz ist der andern Farben Wurzel und Ursprung. Dann ihr sollt wissen, daß eine jedliche schwarze Materi mag reverberirt werden, auf sein Zeit, daß auch die drey andern Farben nacheinander dorin erscheinen. Als erstlich wirds nach der Schwärze weiß, nach der Weisse gelb, nach der Gilbe rott.

39) Aller vollkommnen Farben sind nicht mehr dann sechs: Nämlich Schwarz, Weiß, Rott, Gelb, Grün und Blau.

e. Vom Geist und Wesen und von der Dauer der Dinge.

40) Ein jedtlichs Ding das da ist, muß haben ein Corpus: wie sich aber dasselbige nimt, ist zu verstehn nicht anders als ein spiritus fumosus, der hat kein Substanz, ist auch kein corpus, ist auch nicht greiflich. Und wiewohl es deren keins nicht ist, so mögen doch aus ihm geboren werden Corpora und Substanz.

41) Das Leben jedes einzelnen Dings ist nichts anders denn ein spiritualisch Wesen, ein unsichtbars und unbegreiflichs Ding, und ein Geist und ein geistlichs Ding. Darum zu gleicher Weiß wie nichts corporalisch ist, es hat und führet einen Spiritum in ihm verborgen: also ist auch nichts, es hat in ihm ein Leben verborgen und lebt.

42) Es hat auch nicht allein nur das ein

Leben, was sich regt und bewegt, als die Menschen und Thiere, sondern auch alle corporalische und wesentliche Dinge. Denn was wäre das Corpus Nutz ohne den Spiritum? Nichts.

43) Es giebt daher gar mancherley Spiritus: spiritus coelestes, spiritus infernales, spiritus hominis, spiritus Metalli, spiritus der Mineralien, der Kräuter, des Bluts 2c.

44) Der heilige Geist und die Natur sind Eins, das ist: täglich ist die Natur ein Licht aus dem heiligen Geist und lehrt von ihm. Also kommt er in die Menschen wie in Schläflinge.

45) In allen Dingen ist der Tod darum, daß derselbigen nicht zu viel werde, sondern in der Maaß bleibt.

46) Ignis ist ein Materia, die da kochet und in die Ultimam Materiam dringet, ist gleich dem Todte: das Feuer und der Todt seind gleich, Feur verzerts alles und nimts

hinweg, also der Todt auch, es ist ein sichtlicher Todt, ein empfindlicher Todt.

47) Der Todt aber aller natürlichen Dingen, ist anders nichts, als ein Umkehrung und Veränderung der Kräften und Tugenden, und ein Herrschung über die Gutheit und Bosheit, und ein Austilgung und Unterdruckung der ersten Natur, und ein Generation der andern und neuen Natur.

48) Die Erndt ist das Endt seines Gewächs und bedeut nichts anders, dann die tödtliche Zerstörung aller Dingen. Wiewohl solcher Erndten viel seyend, so ist doch allein ein Erndt, in der alle Geschöpfe geschniten und in die Scheur geführt werden; und so wunderbarlich als mysterium magnum ist in dem Anfang, so wunderbarlich ist auch die Erndt aller Dinge. Alle Dinge werden im Todt von ihrem Wesen in Nichts geschieden.

II. Vom Mikrokosmus.

a. Zeugungslehre.

49) Die Generation aller natürlichen Dingen ist zweyerley: Als Eine die von Natur

geschicht ohne alle Kunst, die Ander geschicht durch die Kunst, nämlich durch Alchymiam. Wiewohl in gemein davon zu reden, möchte man sagen, daß von Natur alle Ding aus der Erden würden geboren mit Hülf der Putrefaction.

50) Die Putrefaction ist eine Umkehrung und der Tod aller Dingen, und eine Zerstörung des ersten Wesens aller natürlichen Dingen, daraus uns herkommet die Wiedergeburt und neue Geburt mit tausendfacher Besserung.

51) Durch und in der Putrefaction wird alles mucilaginosisches Phlegma und Materia lebendig, es werde dann darauß was es wolle.

52) Die (natürliche) Gebärung aller geschaffnen Dingen geschieht auf zwey Weg. Der Ein' ist, daß etliche Geschöpfe sind, die den Samen ihrer Mehrung in ihnen haben eingebildet, eingemischt, und eingenaturt, in das Wesen der Natur so sie haben: Also daß ihre Natur und ihr Samen ein unzer-

scheidenes Ding ist, in einander vermischt, das ohne beyder Zerbrechung nit von einander gebracht werden mag. Solchs ist in dem unempfindlichen Gewächs, als Laub und Gras, Stein und Erz, und andern, was nit den empfindlichen Geist hat. Der Ander ist daß etliche Geschöpfe sind, als die Empfindlichen, die da in ihnen keinen Samen haben, entspringend aus ihrer Natur, sondern ganz ohne allen Samen leben und sind. Das sind die Menschen und das Vieh.

53) Der Mensch stehet frey ohne eingenaturten Samen. Wo aber der Same noch in der Natur liegt, da ist das Licht der Natur nit, sondern es ist todt. Denn ihr wisset, daß ein samentragender Mensch keiner Vernunft gebraucht, und lebt auch in keiner Vernunft, allein in den Lüsten und Fantaseyen. Also hoch, scharf und viel tapfer hat Gott den Menschen beschaffen, daß er soll allein im Licht der Natur frey seyn und leben. Darum wir billig philosophiren mögen ohne Widerred, daß ein jeglicher göttlicher Philosophus, und der in der Natur will ein Philosophus seyn, soll leben im Licht

der Natur und nit im Samen der Natur, das Allara ist.

54) Gott hat im Menschen den Samen gesetzt in die Fantasey, gründlich, materialisch, mit allem seinen Wesen. Will der Mann, so macht ihm sein Speculation ein Begierd, der Begierd macht ihm den Samen. Also hat Gott den Samen gesetzt in die Speculation, und hat der Speculation gegeben den freyen Willen, sich begierlich zu machen oder nit. Die Speculation aber wird durch das Object entzündet, nämlich durch die Frauen.

55) Gott hat dem Menschen nur den halben Samen gegeben. Der Mann hat die eine Hälfte, das Weib die andre.

56) Der Liquor Vitae liegt im ganzen Leib ausgetheilt: desgleichen ist alle Natur, Eigenschaft, Wesen und Arth der Glieder, der Geisten in ihm, und wie der Körper stehet in seiner Formirung, also stehet auch der Liquor Vitae. Und der Liquor Vitae ist nichts anders dann ein verborgener Mensch,

und ist im Menschen zu vergleichen einem Schatten an der Wand, derselbe nimmt sich vom Menschen und formirt sich nach ihm: also ist der Liquor auch, der ist ein Mikrokosmus, er ist der inwändige Schatten: aber er hat in ihm ein Substanz, ein Greiflichkeit und ein Empfindlichkeit, und aller derselbigen des ganzen Leibs Glieder, Einbildung, Wesen und Natur an ihm und ist das edelste im ganzen Leib und im Menschen.

57) So aber der Willen des Menschen verhengt in das Object, alsdann wird dieser Liquor zu einem Samen. Gleich als wann die Hitz der Sonnen anzündet ein Holz, oder ein ander Feuer ein ander Holz, blos wegen der grossen Hitz, wenn gleich die Flamme es nicht berühret.

58) Dieser Same liegt still, wie der Liquor Vitae, aus dem er entsteht, im ganzen Leib: die Händ' in den Händen, die Füß' in den Füßen, das Herz im Herzen, das Hirn im Hirn, und also von Andern.

59) Der Sperma, so aus den Vasis

spermaticis lauft, ist ein Egestio (Excrementum) des Liquoris Vitae, der sich reinigt von ihm, wie die Stercora von der Speiß kommen. Der Same, von welchem der Mensch wächst, bleibt im Liquore Vitae und kommt nicht in das Sperma.

60) In der Matrix ist ein anziehende Kraft, welche gleich eim Agtstein ist oder einem Magneten, an sich zu ziehen den Sämen. Die Matrix ziehet von allen Gliedern des Leibes den Samen vermischt mit dem Sperma an sich.

61) Der Same vom Hirn des Mannes und darnach von der Frauen, geben nur ein Hirn: aber welcher unter den zweyen der gewaltigst ist, derselbig naturt das Kind ihm nach, daß es demselbigen gleich ist.

62) Die Erzeugung eines Knäbleins oder Mägdleins hängt nicht vom Samen ab, sondern von der Natur und Wesen derer, die da zeugen, welches das gewaltigst ist. Sind beyder Naturen sich gleich, so entsteht ein Hermaphroditus.

b. Vom Menschen.

63) Der Mensch ist ein Ebenbild der großen Natur, eine ganze Welt. In ihm sind alle Elemente eingenaturt.

64) Der Mensch hat das ganze Firmament in sich,

das Herz ist seine Sonne,
das Hirn ist sein Mond,
das Milz ist sein Saturn,
die Galle ist sein Mars,
die Nieren sind seine Venus,
die Lungen sind sein Merkur,
die Leber ist sein Jupiter.

65) Aber wie der Himmel für sich gewaltiglich, von keinem Geschöpf regiert ist, also ist es auch der Mensch. Er ist ein freyes gewaltiges Firmament für sich.

66) Alle Creata seind Buchstaben und Bücher des Menschen Herkommen zu beschreiben.

67) Der Mensch ist gemacht aus dem Limo Terrae. Der Limus Terrae aber

ist Major mundus. Und also ist der Mensch gemacht aus Himmel und Erden, das ist, aus den obern und untern Geschöpfen.

68) Also ist der Mensch die kleine Welt, das ist, alle Eigenschaft der Welt hat der Mensch in ihm. Er ist das fünfte Wesen der Element und des Firmaments. Also ist die große Welt ein Vater der kleinen Welt.

Anmerk. Mercurius Trismegistus in Pymandro: Video me in omnibus, et omnia in me; Ego sum in mari, et mare est in me; Ego sum in arboribus, et arbores in me.

69) Das Thierreich ist der Vater des Menschen: der Sohn aber muß aus dem Vater erkannt werden.

70) Die Thiere sind ein Spiegel, darin der Mensch sich selbs beschaut.

71) Aller Thiere Vernunft ist Eines Menschen Vernunft, und Eines Menschen viehische Vernunft ist aller Thiere Vernunft: Und aller Thier Weisheit, Klugheit, Listig-

keit, Fürsichtigkeit, Vernunft, Verstand 2c. ist alles im Menschen zusammengeknüpft, und in Einen Menschen gebracht, alls in eine Haut, das sonst im Vieh ausgetheilt liegt. So weit die ganze Welt ausgesummieret ist mit Vieh, dasselbig ist alles zusammengefasset in Ein Hirn, also daß kein Thier auf Erden ist, sein Eigenschaft seins Verstands und Vernunft ist im Menschen. Und also ist der Mensch das höchst Thier, und das größt Thier und übertrifft alle Thiere.

72) So ist der Mensch nichts anders in seiner viehischen Natur, Eigenschaft und Wesen, dann des Viehes eigener Sohn und Kind, und gebraucht dieselbig Art, Weisheit und Kunst; und was das Vieh hat, das lernet der Mensch vom Vieh, und hats vom Vieh, und ist ein Vieh, und hats viehisch. — Darum ist der Vater mehr dann der Sohn: dann beim Vater bleibt allemal die höchst Kunst, und schwächt sich im Sohn. Der Mensch ist in allen Dingen schwächer und ärmer als das Vieh.

73) Darum hat der Mensch die Haut über sich, die ist der Mensch, daß sie scheide die zwo Welten von einander, die große und die kleine, das ist die Welt und den

Menschen, auf daß zwey widerwärtige Ding nicht zusammen in eine Welt fallen.

74) Das Weib steht der Natur näher, der Mann ist weiter von ihr.

75) Im Leib sind 4 Gustus, wie in der Erden: Säure, Süße, Bittre, Sälze. Die Cholera nimmt ihren Anfang aus der Bittre, und ist heiß und trocken; die Melancholia aus der Säure, und ist kalt und trocken; das Phlegma aus der Süße, und ist kalt und feucht; Sanguis aus dem Salz, und ist heiß und feucht.

76) Aber die Complexion giebt dem Menschen kein Eigenschaft in seinem Wesen: dann es ist ein Anders das fröhlich macht, ein Anders das traurig macht, nicht die Complexion.

77) Der Mensch ist herkommen aus der Natur, aber ist mehr als die Natur, er ist über der Natur, ist Engel, und steigt über die Natur, um zu ergründen was nicht in der Natur ist.

78) Der Mensch hat der großen Natur das Gelübd der Vermählung gethan, aber er bricht oft die Eh und lebt in eigner Lust.

79) Des Menschen Leben ist nichts als

ein astralischer Balsam, ein unsichtbares himmlisches Feuer, eingeschloßne Luft und tingirender Salzgeist.

80) Im Menschen sind drey Geister, ein elementischer, ein siderischer und ein göttlicher Geist. Der erste ist aus dem Limo Terrae, der andere aus den Gestirnen, der letzte aus dem Wort Fiat geboren.

81) Der elementische Geist fallt in die Verwesung, der siderische, der den Fabeln und Gesichten im Spiegel gleichet, lebt in den Sternen fort, der ewige geht wieder zu Gott.

82) So wie der greifliche Leib gesetzt ist in drey Stücken, in Sulphur, Sal und Mercurius, so ist auch der ungreifliche, der siderische, gesetzt in drey, nämlich in das Gemüth, die Weisheit und die Kunst: und die beyden sind ins Leben gesetzt.

83) Der Geist ist das rechte, das ander ist nichts, und der Geist ist der Mensch. Der Mensch ist unsichtbar, sofern er ist, denn nur der Geist ist (existit).

84) Körper und Geist sind verschiedenes Wesens: sie sind gegen einander wie Trübheit und Klarheit wie Tod und Leben, wie Himmel und Erden.

85) Die Menschen sind Götter weil sie Gottes Kinder sind.

Anmerk. Hermes Trismegistus in Pymandro cap. 12. Mens in hominibus quidem Deus est, ea de caussa homines aliqui Dii sunt, ac ipsorum humanitas divinitati est confinis.

86) Es hat Gott aber gerauen, den Menschen beschaffen zu haben, weil sein Ebenbild außer dem Paradieß in der tödtlichen Welt leben muß.

c. Wissenschaften.

87) Die Wissenschaft von dem natürlichen Geist des Menschen, und dessen Vermählung mit dem firmamentischen Geist ist die Astronomie. Sie hat vier Glieder, welche sind: Astronomia naturalis, Astronomia supera, Astronomia Novi Olympi und Astronomia Inferorum.

88) Jede von diesen vier Gliedern hat diese neun Wissenschaften in sich:

1) Magia ist eine Auslegung unnatürlicher Zeichen, sie zu erkennen, wie sie Gott übernatürlich im Himmel stellt, dieß ist Magica insignis. Eine ander Species der Magia ist die Formirung lebendiger Körper, die Transformation, und Transfiguration. Auch

vermag die Magia zu handeln, daß einer mag hören eine Stimme jenseit dem Meer, daß einer im Occident mag reden mit einem im Orient, und diese Species heißt Ars Cabbalistica.

2) Nigromantia erkennt der verstorbnen Menschen hinterlaßne Heimlichkeit, kann mit den Verstorbenen umgehen, und sie zwingen zu erscheinen, und kann den Menschen unsichtbar machen.

3) Necromantia bringt verborgne Heimlichkeiten, vergrabene Schätze, verlohrne Dinge mit Güte oder Gewalt an den Tag.

4) Astrologia erkennt die Bedeutung des Laufs der Gestirne, denn wie die Menschen unter einander laufen, so thun es auch die Gestirne.

5) Signatum erkennt aus der Form der Dinge das Gemüth und den Geist derselben.

6) Artes incertae, die von den gar Alten auf uns gekommen sind, aber zu unsrer Zeit vast ungewiß und Fantaseien seynd, wiewohl sie bey den Alten mögen Artes certae gewesen seyn. Diese sind: Geomantia, Hydromantia, Chaomantia, Pyromantia.

7) Medicina adepta beschäftigt sich mit

den firmamentischen Krankheiten und deren Arzneien.

8) Philosophia adepta erkennt die firmamentische Kraft des elementischen Leibes.

9) Mathematica adepta beschäftigt sich mit dem siderischen ungreifbaren Leib, und ist das Instrumentum aller andern Glieder der Astronomie.

89) Philosophie ist nichts anders als eine unsichtige Natur. Im Menschen steht die Natur wie außerhalb, aber unsichtig, ungreiflich wie das Bild im Spiegel. Die Philosophie ist nichts anders denn das ganze Wissen und Erkenntniß des Dings, das den Glanz im Spiegel giebt.

90) Die Medicin ruht auf 4 Grundsäulen: auf der Philosophie, Alchymie, Astronomie und der Tugend.

91) Die Natur vollendet nichts ganz. Die Kunst der Vollendung der Natur ist die Alchymie.

92) Die Alchimia ist nur ein Fürnemen, Sinnen, und ein listig Gedicht, damit man die Geschlecht der Metallen verwandelt, aus einem Standt und Natur in die ander zu bringen. Wer daß dichtet, der trifft auch daß die Kunst, und findet die Wahrheit.

93) Kunst ist eine andre Natur und besondre Welt.

94) Die Transmutation der natürlichen Dinge hat sieben Gradus: die Calcination, Sublimation, Solution, Putrefaction, Distilation, Coagulation, und die Tinktur. Die Tinktur ist das Edelste und ein Ding, welches von Dreyen in ein Wesen durch des Vulkani Kunst ausgehen oder bleiben mag, und das ist die Lili der Alchimey und Arzney, welche die alten Philosophi so streng und mächtig gesucht haben, welches als ein unsichtbar Feuer verzehrt alle Krankheiten, wie sie immer mögen genennt werden.

Wir erkennen es selbst, welch ein schwaches Bild wir von dem Leben und Geist dieses außerordentlichen Mannes gegeben haben. Aber der Mangel an Quellen und die Dunkelheit der Paracelsischen Schriften mögen uns einigermaßen entschuldigen. Deutschland ist reich an preiswürdigen Männern, die in der Wissehschaft und in der Kunst Vortreffliches geleistet haben; aber Wenigen ist es geglückt, einen Geschichtschreiber zu finden,

der das, was sie Herrliches gethan und erfunden, der Nachwelt überliefert hätte. Wir glauben wenigstens nicht ungerecht gegen die Manen des Paracelsus gewesen zu seyn, wie viele Neuere, die sich durch grundlose Schmähungen gegen denselben ein Denkmal ihrer Unwissenheit gesetzt haben. Außerdem schien es uns auch nicht räthlich, uns viel mit dem mystischen Theil der Lehren des Paracelsus zu beschäftigen, da ohnehin viele Neuere, wo sie wissenschaftlich ergründen sollten, dichten, und phantasiren, und sich in die bodenlosen Tiefen trübseliger Mystik verlieren; Andere im Gegentheil bey allem, was sie eben nicht verstehen, sogleich über Mystik schreien. Wir schließen mit dem Urtheil eines unparteyischen Alten: Paracelsus, vir magnus, et, si litterae accessissent, vir maximus!!

VI.

Philipp Jacob Spener.

Von

Fried. Wilh. Christ. Emil Pfranger,

Th. St.

Die großen Glaubenshelden der Kirchenverbesserung hatten es mit ihrem Grundsatz: daß in Glaubenssachen allein die heil. Schrift entscheide, recht herrlich und wohl gemeint, und er trug schöne Früchte; aber wie alles Gute schlimme Folgen haben kann, wo es mißverstanden wird, so auch hier. Die heilige Schrift kann, so einfach ihre Verfasser es meinten, unendlich vielfach gedeutet werden, sobald man sich nicht an den Geist, sondern mehr ans Einzelne, an den Buchstaben hält, und daraus Systeme bereiten, oder beliebte Meinungen darinnen finden will. Der beste Same auf steinigen Boden gestreut, bringt nur schlechte Frucht, die bald verdorret, weil sie nicht Wurzel hat. Es waren gar viele Theologen der neuen Kirche für Glaubensfreyheit noch nicht reif, sie waren an Pabstthum gewöhnt; wo vorher Einer gebot, wollten nun Viele herrschen. Jeder verlangte, der andere solle so denken, wie er, und Widerspruch mochte keiner ertragen. Es war, wie nach eines Eroberers

Tod, der keinen tüchtigen Sohn, aber eine Menge Feldherren hinterlassen, die sich um den Besitz des Reichs herumschlagen, statt nach außen zu stehen. Luther ergriff das Schwert des Glaubens, Freyheit zu erkämpfen; da bildete die Noth eine natürliche Art zu streiten. Aber aus dem nothwendigen Kampf machte man bald ein Handwerk, und trieb es recht systematisch, nur nicht sowohl gegen den äußern Feind, als, zum unsäglichen Verderben unsrer Kirche, meist nach innen. — Das gab denn die engherzigen Buchstabentheologen, denen es zumeist anzurechnen ist, daß von dem ächten hohen Geist des Reformationswerks bald soviel verloren ging.

Davon zeugen laut jene kryptocalvinischen, synergistischen, synkretistischen und ähnliche Streitigkeiten. Es mochte wohl Mancher gute Meinung dabey haben, zumal ängstliche Gemüther, die in jeder kleinen Abweichung von Luthers Worten Gefahr erblickten; aber gar häufig war Eigennutz, Neid, geistlicher und gelehrter Stolz die Triebfeder. Wie alles dieß aufs Volk gewirkt, ist leicht zu begreifen; denn von den Kanzeln hörte man statt Christen-

thum gelehrte Kriegserklärungen, statt Liebe Haß, statt Eintracht Zwietracht verkündigen. Solches Unheil mehrten die Religionskriege, sonderlich der dreyßigjährige, mit seinen beyspiellosen Greueln. Wie sehr klagten ein Arnd, Gerhardt, Prätorius über das geschlagene und gefangene Israel ihrer Zeit, so daß man ihre Beschreibungen davon ohne Jammer nicht lesen kann. Doch sah man auch herrliche Erscheinungen; wie denn zuweilen im trüben Herbstwetter einige Sonnenblicke hervorbrechen. Dergleichen waren, außer den obengenannten Ehrenmännern: Balthasar Meisner, Andr. Keßler, Arnold Mengering, Val. Andreä, Saubertus, Tarnovius u. a. Sie wollten die frostige Zeit erwärmen; aber sogleich wurden auch sie, die auf Ernst im Christenthum und thätige Frömmigkeit drangen, verketzert und verschrieen.

Einer schien dazu geschaffen, dem Unwesen zu steuern; ein behutsamer Mann, dem man nicht nach Gefallen die Worte umdrehen konnte; von dem man nicht besorgen durfte, daß er durch übereilte Hitze mehr verderben, als bessern werde. An ihm sollte man sehen, daß Christenthum nicht einseitig sey, Gelehr-

samkeit neben Frömmigkeit wohl bestehen könne; dieß ist der, dessen Geschichte wir zu beschreiben versuchen.

Philipp Jacob Spener, gebohren den 13ten Jan. 1635 zu Rappolsweiler im Ober-Elsaß, war der Sohn J. Wilhelm Speners, Raths und Registrators bey dem Grafen von Rappolstein. Seine frommen Eltern weihten ihn von seiner Geburt an dem Dienst des Herrn, und da sie am Knaben sowohl ungemeine Verstandes- und Gemüthsgaben, fähiges Gedächtniß, scharfes Urtheil, heißen Trieb zum Studiren, als auch die nöthigen Leibeskräfte wahrnahmen, ließen sie ihn ihr Vorhaben zeitig wissen. Eltern und Lehrer wetteiferten, den guten Funken, den Gott in seine Seele gelegt, sorgsam zu nähren; vorzüglich aber fachte ihn an eine fromme verwittwete Gräfin, Agathe von Rappolstein, die ihn mütterlich liebte, oft um sich hatte, durch Fragen, Vermahnen, Unterrichten recht wohlthätig auf sein junges Gemüth wirkte. Sie besonders gab seinem Charakter die reingeistliche Richtung, ganz in Gott zu leben, auch noch durch ihren Tod. „Sonst (erzählt er „selbst) hat sie auch Gott zu einem sonder-

„lichen Mittel, meine Seele zeitlicher von „der Welt abzuziehen, also gebraucht, daß „ich a. 1648, als sie 8 Tage sprachlos an „einem Schlagfluß gelegen, am Tage ihres „Todes zu derselben gerufen, und von dero, „wiewohl vergeblicher Bemühung, mit mir zu „reden, also gerühret ward, daß ich nach„malen keine sehnlichere Begierde trug, als „aufs Förderlichste von der Welt abzuscheiden. „Ob ich nun wohl darin zu weit gegangen „seyn mag, als der ich eine gute Zeit meine „Auflösung von Gott zu erzwingen mich be„müht, welchen Fehler ich billig erkenne, hat „Gott dennoch auch solche Schwachheit dazu „gebraucht, viel Lüste der Eitelkeit, welche „in solcher Zeit der Jugend sich finden, be„reits damals zu schwächen, und das Ge„müth auf die künftigen Güter zu lenken."

Seine Lieblingsbücher waren: die Bibel, Arnds wahres Christenthum und einige ascetische Schriften aus dem Englischen übersetzt. Als er nun zum höhern Lernen gereift, ward er geführt zu seinem Schwager, Joachim Stoll, (gräfl. Rappolst. Hofprediger,) der ihn bis dahin im Christenthum unterrichtet hatte, nun aber als Prediger sein Muster ward, indem Spener durch Auf-

merken und Nachschreiben sich so an dessen Vortrag gewöhnte, daß er in der Folge nie davon abwich. Unter dessen Aufsicht trieb er zu Hause Philosophie, in Nebenstunden aber Geschichte, Erdbeschreibung und Dichtkunst in lateinischer und deutscher Sprache; letztere unter Siegmund Vorbergs Anleitung, welchem eigen war, die heidnischen Götter nie, als nur schimpflicher Weise zu erwähnen. Der Trieb dazu war bey Spener so stark, daß er ihn zuweilen mit Gewalt unterdrücken mußte, um ihm keine verkehrte Richtung zu geben, weßhalb er eine Menge seiner Verse verbrannte.

Sein Fleiß brachte ihn so weit, daß er, sechzehn Jahr alt, (nachdem er ein Jahr das Gymnasium zu Colmar besucht,) die Universität Strasburg beziehen konnte, wo er anfangs seinen ganzen Eifer bloß auf griechische und morgenländische Literatur und die besten alten Geschichtschreiber wandte. Grunderkenntniß der heil. Schrift aber war sein Hauptzweck; darum studirte er die hebräische und die ihr verwandten Sprachen so emsig, daß er schon nach drey Vierteljahren in der Ersten Privatdisputationen halten konnte. Darum begab er sich nachher

etliche Monate nach Rappolsweiler, um sich im Rabbinischen und Talmudischen der Anweisung eines Juden zu bedienen; in derselben Absicht späterhin nach Basel, um den berühmten Buxdorf zu hören. Als er 1654 nach Strasburg zurückkam, begann er seine theologischen Studien, darinnen seine Lehrer Sebastian Schmid, der berühmte Dannhauer u. a. waren. Dann besucht' er auch andere Universitäten; außer Basel, (wo unter seinem Vorsitz, denn er war im 18ten Jahr Magister geworden, die erste historische Disputation gehalten ward,) Freyburg, Tübingen, Genf, an welchen Orten er meistens öffentliche Vorlesungen hielt, und mit vielen vornehmen Gelehrten bekannt wurde. Jetzt ward er als Hofmeister zu zwey jungen Pfalzgrafen am Rhein, den Brüdern Christian und Ernst Johann, berufen. Mit diesen kam er wieder nach Strasburg, und blieb in dieser Stelle anderhalb Jahre, wo er freylich der Wissenschaft wenig leben konnte. Als jene aber 1656 nach Frankreich reisen wollten, nahm er, auf der Theologen Rath, seinen Abschied, griff seine Studien wieder ernstlich an, und hielt erst logische

und metaphysische, nachher auch geographische, genealogische und historische Vorlesungen. Vier Jahre darauf sollte er auf Anrathen seiner Freunde eine Reise nach Frankreich machen; aber da ihn schon in Genf eine schmerzliche, drey Monat' anhaltende Schwäche befiel, glaubten seine Freunde, Frankreich werde seiner Gesundheit nicht zuträglich seyn, und ließen ihn nicht weiter als bis Lion reisen. Er kehrte daher zurück nach Genf, woselbst er die Bekanntschaft dreyer ausgezeichneter Männer machte, namentlich des Antonius Legerus, Professors der Theologie, eines Waldensers Sohn, der sich mehrere Jahre zu Constantinopel als beliebter Prediger aufgehalten, dann des berühmten Predigers Jean de Labadie und Claude Menestrier's, eines erfahrenen Diplomatikers.

Daß er unbemittelt gewesen, schließen wir aus dem Umstand, daß er sich, während seines akademischen Aufenthalts, durch die Liebe mehrerer Anverwandten, Lesung einiger Collegien und Wohlthaten des Magistrats und der Professoren fortgeholfen, welches denn die Liebe gegen Arme, sonderlich arme Studenten, in ihm nährte. Ueberhaupt zeigte

er schon in dieser Zeit, was von ihm zu erwarten; denn das unermüdete Streben nach Vereinigung mit Gott schützte ihn sowohl vor den gewöhnlichen Klippen der studirenden Jugend, als besonders vor Mißbrauch der Gelehrsamkeit. So vermied er an Sonn- und Festtagen nicht nur alle rauschenden Ergetzlichkeiten, sondern auch die, selbst theologischen, Studien, die mehr den Verstand als das Herz bereichern, und weihte diese Tage ganz der Andacht und Erbauung. Daher wohl die stete Sorge und beynahe ängstliche Wachsamkeit für seine Seele, welche denn eine desto größere Furcht vor der Sorge über Anderer Seelen wirkte, welches sich besonders zeigte, als er 1662 bey seinem Aufenthalt in Tübingen, von Straßburg aus, den Ruf zu einer Stelle in der Stadt erhielt, wo die Seelensorge ein Hauptpunct und vor andern beschwerlich war. Da gab es einen harten Kampf mit seiner Furcht vor solchem Geschäft und dem Glauben, daß dieser Ruf, von ihm ungesucht, Gottes Fingerzeig sey. Darum sandte er einen Boten an seiner Verwandten Einen, dessen Rath er vor Allen traute. Dieser rieth: Gott rufe ihn; er müsse gehen. Als er aber da

war, zeigten sich Bedingungen, die er seiner Leibesbeschaffenheit halber unmöglich erfüllen konnte; die Sache ging zurück. Er blieb aber doch daselbst, und hielt aufs neue Vorlesungen, in der Absicht, im Frühjahr wieder nach Würtemberg zu gehen, wo sich ihm günstige Aussichten eröffnet hatten; denn die Herzoge Friedrich und Eberhardt waren ihm gewogen, und wünschten ihn bey sich zu behalten. Aber 1665 trug ihm der Magistrat durch D. Dannhauer die zweyte Freypredigerstelle an. Dieser Ruf war ihm willkommen, er ließ sich pro gradu examiniren, und setzte dann seine theologischen, historischen, geographischen und politischen Vorlesungen wieder fort. Jetzt nahm er auch nach gehaltener Inauguraldisputation die Doctorwürde von Seb. Schmid feyerlich an, (gerad' am Tage seiner Vermählung mit Susanne Ehrhardt,) nicht aus freyem Trieb, sondern auf inständiges Bitten und Anrathen der Seinigen. Es hatte aber die gute Wirkung, daß Frankfurth a. M. aufmerksam auf ihn wurde.

Während er hier seiner Freypredigerstelle wartete, wurde ihm eine vornehme Stelle bey einem regierenden Reichsfürsten angetra-

gen, die er aber bescheiden ablehnte. Aber 1666 trug ihm Frankfurth am Main die erledigte Senior=Stelle an, für die sich aber seine fromme Bescheidenheit, die überall nur Gottes Fingerzeig folgen wollte, nicht bestimmt entschied, sondern beschloß, die beyden Städte sich über ihn entscheiden zu lassen. Strasburg, das den göttlichen Willen darinnen zu erkennen glaubte, und ihm vor der Hand keine bessere Stelle anweisen konnte, that auf ihn Verzicht. Am 24sten Mai nahm er den Ruf wirklich an, und gelangte (am 20sten Jul.), zu einer Zeit, wo Ruhr und Pest allermeist wütheten, gesund und wohlbehalten in Frankfurth an.

Hier erst begann er recht zu wirken und genannt zu werden. Denn er war keiner von denen, die das Zeitverderben sehen und beweinen, und dabey die Hände in den Schoos legen; er wollte die Seelen seiner Gemeinde gerettet wissen, selbst retten! Dazu zeigte sich bald besondere Gelegenheit. Eines Sonntags bewies er in seiner Predigt, wie die Gerechtigkeit der meisten heutigen Christen nicht besser sey, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie blieb nicht ohne Frucht, Viele wurden aufgemuntert, im Christenthum

ernstlicher zu werden, und suchten Gelegenheit zu christlicher Erbauung. Solches Verlangen zu stillen, eröffnete er, nach Berathung mit einigen Collegen, einen gottseligen Verein (collegium pietatis) in seinem Hause. Diese Vereine bezweckten keine Abhandlungen über hohe Glaubenssachen, noch trockne moralische Betrachtungen; sondern Erleuchtung der Einfältigen, Erwärmung für Gottes Sache, thätige Frömmigkeit, und bestanden darin, daß Spener entweder seine Sonntags gehaltenen Predigten summarisch wiederholte, oder einige Stellen aus dem neuen Testament erläuterte, und sodann den anwesenden Männern erlaubte, auch ihre Meinung, doch ohne Gezänk und Unruhe, beyzutragen. Zu diesen Uebungen hatte Jeder freyen Zutritt, so viel der Platz fassen konnte. Später wurden sie in die Kirche verlegt; Spener aber, der dieß anfänglich so sehr gewünscht, gesteht doch, daß es nicht ohne einigen Nachtheil geschehen sey. Kaum hatte Spener in Frankfurth diese gottseligen Vereine begonnen, als man sie häufig nachahmte, wie zu Essen, Augsburg, Schweinfurth u. a. O. Sie blieben aber nicht unangefochten; selbst Spener

mußte viel leiden, und sich alle möglichen Verleumdungen und Schmähungen gefallen lassen. Man höre ihn selbst: „Da nun (spricht „er) die Kraft göttlichen Worts in den Predig„ten, auch katechetischen examinibus, in vie„len Herzen viel gewirket, auch die Gelegen„heit des collegii zu einiger Begießung des „Gepflanzeten, sonderlich aber zu Stiftung „genauerer Freundschaft unter denen, ihre „Erbauung suchenden Seelen, gedienet, wuchs „das Werk des Herrn in Frankfurth, durch „dessen Segen erfreulich, und zeigte sich eine „ziemliche Zahl von Leuten beyderley Ge„schlechts, die sich ihr Christenthum ernstli„cher, als sonsten, ließen angelegen seyn, die „Welt und sich selbst zu verleugnen mit vie„lem Eifer trachteten, und Anderen mit gu„tem Exempel vorleuchteten. Da konnt' es „nicht anders geschehen, als daß der Teufel, „der seines Reiches Abbruch und Schaden „sahe, aber noch mehreren furchte, alle seine „Kraft anwendete, den guten Anfang zu stö„ren, daher er seine gewöhnlichen Künste „brauchte, mit Lügen und Lästerung: denn „da wurden wahre und von der ganzen Evan„gelischen Kirche erkannte Lehren verdrehet, „und mit Verdacht beleget, falsche Dinge,

„daran auch nicht ein Schein des Wahren „gewesen, von unschuldigen Leuten ausge„sprengt, andere Dinge, die geschehen, und „nicht unrecht waren, schändlich verkehret, „einiger guter, aber unschuldiger Leute Fehler „auf das Aeußerste aufgemußt, und alles da„hin gerichtet, daß ja der gute Anfang in „Frankfurth jedermann verdächtig und verhaßt „gemacht werden möchte."

Den Buchstabentheologen sonderlich wollte nicht gefallen, daß sich die Religion gleichsam vor ihnen in engere Kreise flüchtete; denn es war ja natürlich, daß der gemeine Mann lieber sich dahin wandte, wo er Erbauung, Trost, Unterricht fand, als wo er gelehrte Schmähungen anhören mußte. Sie beklagten sich auch hart über Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, gaben den Versammelten die albernsten Irrthümer Schuld, oder legten die unschuldigsten Dinge nachtheilig aus. Es konnte daher an mannigfachen Streitigkeiten gar nicht fehlen. Die ersten erheblichen Bewegungen aber entstanden zu Darmstadt, wo der wackere Hofprediger Joh. Winkler auch dergleichen fromme Versammlungen veranstaltet hatte. Dem setzte sich der dasige Superintendent Menzer entge-

gen, und äußerte in einem Bedenken: es sey zu untersuchen, ob diese Versammlungen von Christo selbst eingesetzt? ob man gezwungen sey, bey dermaligem Zustand unserer Kirche, dergleichen zu halten? — Man verachte darin die symbolischen Bücher, treibe die Lehre von der Vollkommenheit auf verkehrte Weise; sage man, sie müßten unter Leitung eines verständigen Geistlichen angestellt werden, woher seyen diese überall zu nehmen? Finde man sich in seinem Gewissen dazu berufen, so sey dahin zu sehen, ob auch das Gewissen richtig sey. — So Menzer. Allein die Sache fand auch Vertheidiger, vornehmlich den Darmstädtischen Kammerrath Kriegsmann. Dieser verfocht die Sache in seiner Symphonesi Christianorum, (oder Tractat von den einzelnen Zusammenkünften der Christen, welche Christus neben den gemeinen kirchlichen Zusammenkünften zu halten eingesetzt,) und übersandte sie Spenern, welcher großes Vergnügen darüber empfand, aber darum schon damals von Conr. Dilfeld, Diac. in Nordhausen, angegriffen ward. Nun verbot ein Landgräfl. Edict, etwas für oder gegen die Sache herauszugeben; es sey eine bedenkliche Sache, wenn sie nicht gerade-

zu schädlich, so seyen sie doch nicht von Christo selbst eingesetzt, und könnten grossen Unfug verursachen. — Gleichwohl wurden noch hin und her Schriften gewechselt; aber Spener erwiderte auf das Edict: wenn die Sache von so großer Gefahr sey, als man vorgegeben, hätte man schlechterdings verbieten sollen, etwas dafür, und nicht zugleich, auch etwas dawider zu schreiben. Da sich aber der Gang des Streits gegen ihn zu neigen schien, hielt er für nöthig, öffentliche Rechenschaft darüber abzulegen, und die Beschuldigungen der Gegner zu widerlegen in seinem „Sendschreiben an einen christeifrigen ausländischen Theologen, betreffend die falsch ausgesprengte Auflage wegen seiner Lehr und sogenannten collegiorum pietatis, mit treulicher Erzählung dessen, was zu Frankfurth a. M. in solcher Sache gethan oder nicht gethan werde."

Somit waren die Pietistischen Streitigkeiten begonnen; denn schon fing der Name: Pietist, an, in der Gegend von Frankfurth für die Versammelten üblich zu werden. Pietisten waren bis dahin noch keine Secte; auch ist Spener nicht als ihr Haupt anzusehen; denn schon zu Arnds

Zeiten wurden die eifrigen Gottesverehrer im Einzelnen hin und wieder Pietisten gescholten. Einige der damaligen Theologen wollten sie noch weiter, und D. Schelwig gar von Davids Zeiten herleiten, (nach Ps. XXXVI, 3. ff.). Dieser theilt sie in sechs Classen: 1) die Hochmüthigen, welche sich einbildeten, tiefere Einsichten in die göttlichen Geheimnisse zu haben; 2) die Desperaten, die wenn sie gern groß werden wollten, es ginge aber nicht nach Wunsch, desperat würden, und sich zur Gesellschaft der Pietisten schlügen; 3) die Politischen, die zeitliche Vortheile dabey zur Absicht hätten; 4) die Gezwungenen, die es thäten, um sich nicht zu schaden; 5) die Unschuldigen, die in ihrer Einfalt einhergingen, Fehler an andern bemerkten, Gott eifrig zu dienen wünschten, könnten aber die göttlichen Geheimnisse nicht ergründen, noch die Tiefe der Heucheley und des Irrthums erkennen; 6) die Melancholischen, die alle Freude verwürfen, Schwermuth für Frömmigkeit ansähen. — Ein sehr gesundes Urtheil fällt ein Rechtsgelehrter, Baron von Lynker, über sie: „daß sie wegen Scheltens und „Schmähens von den Kanzeln nicht weiter

„in die Kirchen gehen wollten; durch die auf„gebrachte Benennung der Pietisten sey der „Mißbrauch eingerissen, daß fromme Leute, „die sich eines neuen Lebens und Wandels „beflissen, von weltlich Gesinnten, sonderlich „Geistlichen, die ein sträfliches Leben führten, „mit dem Schmachnamen Pietisten beschmi„tzet würden, ohne daß man die Unrichtigkeit „ihres Glaubens und Lebens gehörig erwei„sen könne, wodurch denn Viele, die sich „vor solchem Schimpfnamen fürchteten, und „nicht für allzufromm wollten angesehen wer„den, in ihrem fleischlichen Sinn bestärkt „würden.“ — Von ihren Feinden aber äußert Spener selbst folgendes: „Es sind „diejenigen dreyerley, welche Uebels von den „sogenannten Pietisten reden, und ihnen zuwi„der sind: bey der ersten Art fürcht' ich Bos„heit, und sind es diejenigen, welche unschul„digen Leuten selbst feind sind, und aus „oben benannten Affecten, da sie sorglich es „anders wissen, Jene unterdrückt haben wol„len. Andre sind, die es wahrhaftig mit „dem Reich Gottes gut meinen, aber durch „die Lästerungen, die ihnen zugekommen, „stark eingenommen, oder doch mit Verdacht „erfüllet sind, und fürchten die reine Lehre

„möchte Noth leiden, oder in der Kirche eine „Trennung erregt werden. Unter die dritte „Ordnung gehört das gemeine Volk, so sich „auch, sonderlich wo es Lehrer findet, die „ihm dergleichen einbilden, zu einem blinden „Eifer und Haß gegen die übelbeschriebenen „Leute bewegen lässet, und wenn es ihm „Ernst ist, wohl gar zu Extremitäten, wo „nicht gewehret wird, schreitet. Die erste „Classe ist wieder verschieden, nach dem in„nern Grund ihres Eifers; den Anfang ma„chen wohl die Eigenliebe, und die Sorge, „es möchten Einigen die oder jene Vortheile „entgehen, daher Verdruß, Haß, Feindschaft, „Argwohn; denen sind mehrere Andere ge„folgt, haben das Werk wider die Pietisten „aufgewärmet, ferner Andere, durch mensch„liches Ansehen oder äußere Vortheile geblen„det, sind in jener Fußtapfen getreten."

Darauf erschienen Speners pia desideria und machten den Streit noch lebhafter. Er wurde nämlich ersucht, zu Arnds Postillen, welche 1675 neu aufgelegt werden sollten, eine Vorrede zu machen. Dieß that er, und äußerte darinnen seine frommen Wünsche. Da sie bey Vielen ungemeinen Beyfall fanden, wurden sie nachher eben un-

ter dem Titel: „pia desideria" oder „herz„liches Verlangen nach gottgefälliger Besse„rung der wahren evangelischen Kirche, samt „einigen dazu abzweckenden geistlichen Vorschlä„gen," besonders herausgegeben. Er geht darin das Verderben des weltlichen, geistlichen und Haus-Standes durch, zeigt, wie die Besserung vom geistlichen Stand ausgehen müsse; zu dem Ende aber die Akademieen, von denen Lehrer kommen sollten, durchaus einer Umschaffung bedürften; daß man aber die Hoffnung besserer Zeiten nicht fahren lassen dürfe, zu welcher er denn auch die Bekehrung der Juden rechnet. Endlich giebt er einige Mittel an, wie das Werk der Besserung anzugreifen, und meint, es sey nichts übrig, als ecclesiolas in ecclesiis zu errichten, um sich gleichsam der Kern-Seelen zu versichern, die dann den Uebrigen durch ihr Beyspiel vorleuchteten.

Spener war weit entfernt, Secten dadurch zu stiften; aber er bedachte wohl nicht, wie schwer dieß zu vermeiden sey, und der Erfolg hat an den meisten Orten, wo dergleichen fromme Zusammenkünfte eingerichtet wurden, gezeigt, daß das Erste ohne das Letzte zu erreichen nicht wohl möglich sey, da

sich denn solche Anstalten selten über die ersten Anfänge hinaus vollkommen rein erhalten.

Jene kleine Schrift ist indeß nicht ohne Segen geblieben, und hat viel Beyfall gefunden. Nachdem er die Bahn gebrochen, kamen Mehrere, eröffneten ihre Gedanken in Schriften, oder Briefen an Spener, billigten und lobten das Werk. So Kortholdt, Reiser, Hartmann, Weitel, Dannhauer. Vor allen verdient bemerkt zu werden, was Olearius von Halle aus an ihn schrieb: „Wie wahr ist, was Ihr „schreibet, von der ganz entsetzlichen Untüchtigkeit derer, durch die unserer Religion „Wahrheit Andern kund werden sollte. Wir „heilen Babel — ach, daß sie sich wollte heilen lassen. Andere treten dagegen, lachen „der Unternehmung, hindern, da sie fördern „sollten. Das ist der verruchte Neid, Geiz, „Hochmuth und deren Frucht, die Zwietracht „der Obern und Lehrer, die Pestilenz der „guten Ordnung und Kirchenzucht, die unserem frommen Unternehmen im Wege liegen! — Was nun? Verzweifeln? — Das „sey ferne! — Gott, der durch einen verachteten Mönch Deutschland die Wahrheit

„wiedergegeben, mag wohl auch die bisher „in den Staaten niedergetretene Frömmigkeit „wieder aufrichten." — So mehrere geistreiche Männer, deren einige jedoch späterhin mit ihm zerfielen; Andere stimmten nur in einigen Stücken nicht mit ihm überein.

Einige Jahre darauf entstand ein neuer, der erste eigentliche Streit darüber. Georg Conrad Dilfeld, der schon oben erwähnt worden, schrieb an Spener um Auskunft über einige Puncte in seinen piis desideriis, wie z. B. wegen Wiedergeburt der Geistlichen, wegen der Privat-Zusammenkünfte, wegen des geistlichen Priesterthums 2c. Ob nun Dilfeld schon bey diesem Briefwechsel die hämische Absicht gehabt, ihn auf einem Irrthum zu ertappen, ob dieß Spener erkannt, oder ihm nicht nach Wunsch geantwortet; genug! er gab 1679 seine „sonderbare Gottesgelahrtheit Herrn Horbens und seines Schwagers Spener," heraus. Darauf antwortete Spener in seiner „allgemeinen Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen." Darin zeigt er die Wahrheit der Behauptung, daß 1) ein Theolog durchaus in einem neuen Leben wandeln müsse, und 2) zu richtiger Erkenntniß der

Schrift Erleuchtung von oben bedürfe; dann widerlegt er Dilfelds Meinung, geht ihm dabey auf dem Fuße nach, und beantwortet alles gründlich und genau. Vorher hatte ihn Dilfeld herausgefordert, und sich verlauten lassen, er scheue sich nicht, im offnen Feld und Angesicht der protestantischen Kirche und deren Theologen mit Spener zu handeln. Da sich aber Spener gestellt, verließ er schimpflich den Kampfplatz, und verlangte nun, in einem Privatbriefwechsel mit Spener die Sache abzufertigen, worauf ihm aber Spener nach Gebühr antwortete: „Durch Schreiben unter uns über solche Sa„chen zu conferiren, ist mir nicht thunlich; „ich bedarf meiner Zeit zu wichtigeren Din„gen, und habe aus dem Erfolg auf die er„sten meiner Briefe gesehen, wie gar mißlich „es ist, zu correspondiren, wo man auf An„deres hinzielet, wie damals der Ausgang „gezeigt, und mich hierin klüger gemacht hat. „Ich habe meine Sache coram facie eccle„siae, in einer öffentlichen Antwort ausge„macht, und allen denen Genüge geleistet, „welchen es um Wahrheit zu thun ist. Ich „habe hingegen an 70 Briefe von tapfern, „gelehrten, gottseligen Männern, theils an

„mich, theils an andere, welche meine Ant-
„wort mit ihrem calculo, zuweilen auch all-
„zugroßen elogiis bekräftigen, deren abnöthi-
„gende Publication aber meinem hochgeehrte-
„sten Herrn wenig Ehre und Freude bringen
„würde."

Spener hatte sich in seiner Vertheidigung auf eine Stelle aus Musäus Einleitung in die Gottesgelahrtheit berufen: daß bey lasterhaften Predigern keine wahre, sondern nur sogenannte Theologie statt finde. Dilfeld schrieb an Musäus, wie diese Stelle zu nehmen? — Wenn lasterhafter Prediger Theologie keine wahre, sondern nur sogenannte sey, was könne sie denn wirken, da doch unsere Theologen gegen die Donatisten bewiesen, daß auch der allergottlosesten Geistlichen Lehre Frucht bringe, wenn sie nur das Wort Gottes lauter und rein verkündigten, und die Zuhörer an ihnen kein Aergerniß nähmen, also, daß sie dem Lehrer zur Verdammniß, dem Zuhörer zum Heil gereiche. — Darauf Musäus: „Er lasse sich seine Worte nicht umdrehen; Spener habe Recht; hingegen sey Dilfeld in dieser Sache nicht orthodox." So mußte Dilfeld den Kampfplatz verlassen, auf dem er

so prahlerisch aufgetreten; selbst seine Freunde hatten den Schritt gemißbilligt, und ihm nicht undeutlich zu verstehen gegeben, er hätte besser gethan, wenn er zu Hause geblieben wäre. Kurz darauf (1684) starb Dilfeld. Einige Jahre vorher, als die Pest nach Nordhausen kam, hatte ihn Spener schriftlich an eine bußfertige Erkenntniß wegen gegebenen Aergernisses erinnert, und ihm Vergebung angeboten. Dieß Schreiben ist rührend zu lesen; er beschwört ihn, sich endlich von der Wahrheit überwinden zu lassen, um die bösen Folgen, die seine Verleumdungen auf manche Gemüther gemacht, nach Möglichkeit zu heben; nicht sein selbst wegen, denn die Schrift mehr zum Nutzen, als Schaden gereicht, indem dadurch seine allgemeine Gottesgelehrtheit herausgekommen sey, welche Gott an vielen Orten gesegnet habe.

Mittlerzeit sollte ihm ein andrer Wirkungskreis eröffnet werden. Schon im Mai 1684 bekam er den ersten Wink, nach Dresden zu kommen, durch den Sächsischen, auch Brandenburgischen Geheimen Rath von Seckendorf, wegen stets zunehmender Schwäche des dortigen Oberhofpredigers Lucius. Churfürst Johann Georg III. nämlich hatte,

auf einem Zug an den Rhein, zu Frankfurth communicirt, Spenern als Beichtvater erwählt, und solches Zutrauen zu ihm gefaßt, das ihn noch mehr als der Theologen Rath bewog, ihn nach Dresden zu berufen. Aber Spener lehnte dieß für jetzt ab; man verschonte ihn daher einige Jahre mit ferneren Anträgen. Im Jahre 1686 aber bekam er den wirklichen Ruf, nach einer siebenmonatlichen schweren Krankheit. In derselben hatte er zwey merkwürdige Träume, die ihm ein göttlicher Wink schienen. Einmal glaubte er in seine Nebenkammer zu gehen, um seinen kranken Knaben zu besuchen; da gewahrte er eine Treppe, die zu einer, ihm bisher unbekannten, überaus prächtigen Kammer führte, aus deren Hintergrund ihm ein helles Licht entgegenglänzte. Als er in die Kammer steigen wollte, verwehrte ihm dieß eine Stimme. Dagegen meinte er: er wolle nur das schöne Licht recht sehen! Da schoß ihm ein Lichtstrahl so stark in die Augen, daß er davon erwachte. Darauf schlief er wieder ein, und träumte, er liege in seinem Bett auf einem sehr hohen Berg; unten sehe er eine sehr schöne bebaute Gegend. Da dachte er: wie komme ich zu diesen Menschen,

daß ich nicht allein bleibe? — Eine Stimme antwortete: ein sanfter Wind wird kommen und dich hinabheben! — Da gedachte er im Traume an den Spruch: er machet seine Engel zu Winden, und seine Boten zu Feuerflammen. Alsbald ward er mit seinem Bett hinab gehoben, und sah des Berges Haupt mit schwarzen Wolken bedeckt, über denselben aber das hellеste Licht, welches ihn wieder aufweckte. — Er übergab nun, da er nicht widerstreben mochte, und man ihn gern behalten wollte, dem Magistrat seine Gründe für und wider. Dieser übertrug die Entscheidung fünf ausländischen unparteyischen Theologen, die, obwohl in keiner Verbindung miteinander, einmüthig den göttlichen Ruf erkannten. Spener nahm in einer rührenden Predigt von seiner lieben Gemeinde Abschied, und ging, im Glauben, daß ihn Gott durch diese anscheinende Erhöhung zwar innerlich und äußerlich desto mehr demüthigen wolle, ihm aber doch einen Segen bestimmt habe, nach Dresden. Wirklich stiftete auch sein, beym Antritt gehaltenes, Katechismus-Examen viel Erbauung; seine Predigten waren hier, mehr, als irgend vorher, voll Ernst und Eifer, und es gelang ihm, in ganz

Sachsen Manchen aus dem Schlaf zu erwecken. Auch ward auf seinen Betrieb das öffentliche Katechismusexamen durch die ganze Chur eingeführt; denn er nahm wahr, daß das gottlose Wesen der Leute häufig von Rohheit und Unwissenheit herrühre; Predigten erlaubten ihm aber nicht genug ausführlichen Unterricht. Er scheint Dresden und überhaupt Sachsen in einem etwas bedenklichen Zustand gefunden zu haben, wie er denn äußert: er werde noch eine geraume Zeit arbeiten müssen, bevor er einige ernstliche Frucht sehe, lasse sich aber dieß nicht betrüben, gleichwie man bey dem weisesten Bau lange nichts davon wahrnehme, dieweil das Fundament tiefer in der Erde gelegt werde. Der göttliche Segen äußerte sich aber hier nicht durch fröhliche Tage; er hat wohl nirgend mehr Unruhe, Verdruß und Kränkungen, theils durch die Pietistischen Händel, theils durch den Hof herbeygeführt, erfahren, als gerade hier. Schon der Ruf dahin gab Ursach genug, ihm Feinde zu erregen.

Unter diesen waren vornehmlich die beyden Karpzove, einer Professor der Theologie zu Leipzig, der Andere Superintendent zu Dresden, welche glaubten, daß Einer von

ihnen die Stelle eher verdient hätte. Anfangs ließ man sichs wenig merken, D. Joh. Benedict Karpzov in Leipzig war vordem für Spener, sogar für die frommen Vereine gewesen; aber seit dieser nach Dresden gekommen, ward er anderes Sinnes. Dieß zuerst, als einer von Aug. Herrm. Frankens Zuhörern (welcher nebst Mag. Schade und Paul Anton biblische Gesellschaften errichtet) gestorben war. Karpzov griff in der Leichenrede die frommen Vereine scharf an; ein gewisser Feller aber vertheidigte sie in einem elenden Leichengedicht, worin er den Namen Pietist gebraucht, und sich selbst als solchen rühmt. Von dem an wurde dieser Ehrentitel, denn das Gedicht kam in Umlauf, kam nach Dresden, und selbst vor die Obrigkeit, noch gewöhnlicher. Der Chur-Sächsische Kirchenrath verlangte von der Universität Untersuchung der Sache. Man berichtete sogleich von Leipzig nach Dresden, Mag. Franke habe mit einigen Studenten und andern Personen neue Lehren und Irrthümer getrieben, die Gefahr drohten, darum habe man einstweilen, in der Absicht, die Sache genauer zu untersuchen, ihm zu lesen untersagt. Dar-

auf aus Dresden der Befehl, Franken zu vernehmen. Die Untersuchung begann sogleich; es wurden sieben Zeugen abgehört, welche aber sämtlich die angegebenen Beschuldigungen theils verneinten, theils sich auf Hörensagen beriefen. Es wechselten Schriften von beyden Seiten. Franke beschwerte sich über die theologische Facultät; sie über ihn. Endlich ließ er sich vom berühmten Thomasius ein rechtliches Bedenken ausstellen, worin dieser die theologische Facultät scharf angriff, manches anführte, zum Beweis, daß Frankens Gegner nicht eben die frömmsten Leute seyen, und zeigte, daß im Proceß eine Menge Nichtigkeiten statt gefunden. Mag. Schade hatte indeß einigen Studenten Anweisung im Predigen gegeben, dabey hatten sich auch nach und nach eine Menge Laien eingefunden, was Schaden bewog, aus Besorgniß, ähnliche Auftritte wie die Frank'ischen zu erleben, die Vorlesungen zu schließen; worauf Mehrere unter sich zusammenkamen, über geistliche Dinge zu sprechen. Sie wurden aber bald verschrieen, und es erging den 10. März 1690 ein churfürstliches Verbot aller Conventikeln. Nun erhielten die beyden geistlichen Räthe des Oberconsistoriums zu Dresden Befehl,

ihre Meinungen aufzusetzen: was der sogenannte Pietismus eigentlich sey, und wodurch den daraus entstandenen Unruhen, besonders in Leipzig, am besten abzuhelfen sey? Spener setzte eine weitläuftige Schrift auf, worin er zeigt: der Pietismus sey noch nicht als Secte anzusehen, der Name rühre von Spöttern und rohen Menschen her, im Ganzen seyen es Leute, die sich des Bibelstudiums und reinen Lebenswandels beflissen; den Unruhen am besten abzuhelfen, müsse man allen bösen Nachreden von einer Secte in Leipzig überall kräftigst steuern, das Bibelstudium nach allen Kräften befördern, wo irrige Lehren statt fänden, die Irrigen zurückführen; was aber andere gemeine Erbauungen anlange, wo man die Schrift nach eignem Gutdünken auslege, bleibe das ergangene Edict billig in seiner Gültigkeit.

So war einstweilen in Leipzig Ruhe, aber von kurzer Dauer; denn nun geschahen wiederholte Angriffe und Vertheidigungen von beyden Seiten. Es würde ermüden, Alles einzeln zu erzählen. Wir übergehen auch die Streitigkeiten mit den Hamburger Theologen und Dan. Hartnack, weil dieses

ein Nebenstreit war, und in jenem Spener keine Hauptrolle spielt.

Karpzov in Leipzig hatte sich bey allen diesen Vorfällen sehr thätig bewiesen, und auch späterhin, beym Regierungsantritt Joh. Georg IV., ein vorlautes Bedenken auf den Landtag nach Dresden geschickt, worin er ungebührlich auf die Pietisten schimpft. Spener ward dadurch zu einer Gegenschrift veranlaßt. Gereizt ward aber Karpzov noch mehr dadurch, daß Spener, in der Vorrede zu Dannhauers wegweisenden Tafeln (die er um diese Zeit herausgab) einiges über die Pflichten der akademischen Lehrer sagte, wodurch sich Karpzov getroffen fühlte. Es war nämlich darin Exegese nachdrücklich empfohlen, und diese hatten die Leipziger Theologen ziemlich vernachlässigt, namentlich Karpzov seit langer Zeit nichts der Art zu Stande gebracht. Sein Muth gegen Spener wuchs aber durch den Umstand, daß dieser bey dem Churfürsten in Ungnade gefallen war. Im Jahr 1689 nämlich sandte Spener, nach dem Beyspiel seiner Vorgänger, ein Schreiben an Churfürst Johann Georg III., der mehrere Jahre her die Bustage auf sei-

nen Lustschlössern zugebracht, und erinnerte ihn einer ernstlichen Lebensänderung. Der Churfürst war anfangs gerührt; aber wie überhaupt sein Charakter seicht und unstät erscheint, so ließ er sich auch hier durch einige Räthe gegen die Ermahnung einnehmen, als sey sie gegen unterthänigsten Respect. Er sandte daher Spenern sein Schreiben nebst einem weitläuftigen Gegenschreiben zurück, worin er sich zwar keiner harten Ausdrücke gegen Spener bedient, aber gegen einige unschuldige Personen Verdacht äußert, als hätten diese Spenern Einiges von ihm hinterbracht. Er vermaß sich auch gegen die Umstehenden, Spenern nie wieder hören zu wollen.

Dieser that die Unschuld der erwähnten Personen in einem Schreiben an den Churfürst mit den klärsten Beweisen dar; es wurde ihm aber uneröffnet wieder zurückgesandt. Von dem an hat er nie den Churfürsten wieder gesehen, noch dieser ihn gehört. Als nachmals der Churfürst zur Communion einen Collegen Speners verlangte, war dieser es wohl zufrieden, und es schien, als wollte sich die Sache wiedrr stillen.

Ein Jahr darauf aber äußerte Karpzov

gegen den Churfürsten, eine Abschrift der gewechselten Briefe gesehen zu haben. Darüber entrüstete sich dieser so heftig, daß er zwey geheime Räthe zu Spenern sandte, ihn darüber zu vernehmen. Spener konnte nun zwar darthun, daß niemand auch nur eine Zeile Abschrift von ihm zu sehen bekommen; aber das Zutrauen war doch auf immer vernichtet. Man schien allmählich darauf zu denken, ihn von Dresden zu entfernen.

Gerade zu der Zeit war der Probst Schrader in Berlin gestorben. Der Churfürst von Brandenburg trug Spenern dessen Stelle an, dieser aber lehnte, wie immer, die Entscheidung ab, und überließ den beyden Churfürsten, sich über ihn zu vergleichen. Da glaubte man in Berlin, seine Entlassung von Dresden nicht zu erhalten, und entschloß sich zu nichts. Indessen gab ihm der Churfürst von Sachsen durch geheime Räthe zu verstehen, er möge um seinen Abschied nachsuchen, man werde ihm zeitlebens einen ansehnlichen Gehalt zufließen lassen. Dazu verstand er sich aber aus Gewissenhaftigkeit nicht. Die Churfürstin sah die vorgeschlagene Aenderung sehr ungern, und

wollte einen Mittelweg einschlagen, also, daß Spener zwar zu Dresden bleiben, aber an eine andere Kirche versetzt werden sollte. Auch dieß ward verworfen. Vergeblich thaten zwey geheime Räthe die dringendsten Gegenvorstellungen; der Churfürst war fest entschlossen, sich von Spenern zu befreyen. Da gab einer der geheimen Räthe einen Wink nach Berlin, jetzt sey es Zeit, Spenern abzufordern.

Sogleich suchte man von Brandenburgischer Seite um seinen Abschied nach, den er ohne Schwierigkeit erhielt. Frohen Muthes ging er nach Berlin; er hatte öfters Gott gebeten, die letzten Jahre seines Lebens noch recht zu segnen; und es ward ihm gewährt. Ward er auch noch in Streitigkeiten verwickelt, so waren sie doch nicht geschaffen, seine Ruhe zu stören, sondern gaben Gelegenheit, ihn im schönen Licht zu zeigen. Dergleichen waren: der Streit mit den Wittenbergern, die ihm Schuld gaben, er sey von allen Artikeln der Augsburgischen Confession abgewichen; mit Karpzov, der ihn zu einem Spinozisten, und mit Edgardt, der ihn zu einem Calvinisch-Gesinnten machen wollte. Spener schlug alle

diese Parteyen mit ihren eignen Waffen, und richtete sie nach ihren eigenen Ansichten; die Wittenberger besonders ernteten gro-ßen Schimpf.

Der einzige Handel in Berlin, der ihn zwar nicht unmittelbar berührte, aber doch großen Kummer machte, war der Schad'ische, des Beichtstuhls halber. Magister Schade nämlich, dem man in Sachsen überall im Weg gestanden, war 1691 gleichfalls nach Berlin abgegangen. Hier machte ihm der Mißbrauch der Beichte so viel ängstliche Stunden, daß er einst auf der Kanzel in die Worte ausbrach: Beichtstuhl! Satansstuhl! Höllenpfuhl! und bald darauf in einer Schrift das nehmliche äußerte. Es entstand allgemeine Gährung über die Sache; sie wurde gerichtlich verhandelt; aber der eigentliche Erfolg ist dunkel. Schadens Feinde behaupten, die Bürgerschaft habe nicht eher geruht, bis er abgesetzt worden; dagegen seine Freunde, besonders Lange: die Bürger hätten vor und nach seinem Tod große Liebe für ihn gehabt, und es sey nicht einmal zu einer Suspension gekommen, sondern man sey bloß bedacht gewesen, ihm, bey seiner Gewissensangst, einige Erleichterungen

zu verschaffen. Spener, obgleich sein Freund, billigte sein Verfahren keinesweges, sondern suchte ihn um so mehr auf andere Gedanken zu bringen, und sein Gewissen zu heilen, je weniger lau er gegen ihn ward. Die Gegner finden in dieser Sache auch an Spener nichts Tadelnswerthes, als daß er allzuglimpflich mit Schaden verfahren sey.

Großen Einfluß mag er bey Gründung der Universität Halle gehabt haben, da die Veranlassung so nahe mit seinen Streitigkeiten verwandt war. Thomasius hatte für Speners Freunde und Sache gesprochen; Franke, Paul Anton und Breithaupt mögen wohl auf Speners Empfehlung berufen worden seyn.

Obwohl man bald bemüht war, Spenern wieder nach Dresden zu ziehen, widerstand doch, (wie er sagt,) die Vorsehung, darum weil er in Berlin mehr Nutzen stiften sollte. Hier blieb er auch bis an seinen Tod, welcher 14 Jahre nach seiner letzten Berufung erfolgte. Im Jun. 1704 befiel ihn eine große Schwäche, gerad als er einem seiner besten Freunde den Tod eines alten Freundes schreiben wollte. Er ließ das (geistliche) Ministerium zu sich kommen, und

legte in dessen Hände sein Glaubensbekenntniß ab, ganz der Schrift und den symbolischen Büchern getreu. Er äußerte Hoffnung besserer Zeiten, auch des tausendjährigen Reichs; ob er gleich nicht wisse, was es bringen werde, so glaube er, daß Gott auch außer der evangelischen Kirche die Seinigen habe; so denn der Herr Jesus Christus ein armer Heiland sey, wenn er nicht mehr Seelen hätte, als in der sichtbaren evangelischen Kirche.

Er bat Gott recht innig, ihm vor seinem Ende noch einige recht selige Stunden zu senden. Auch dieß ward ihm gewährt. Etwa zwölf Tage vor seinem Tod, Abends um 5 Uhr trat er in sein 71stes Jahr. Da begann er unter tausend Thränen, mit lauter Stimme, Gott zu loben und zu danken und um Vergebung seiner Sünden zu bitten. Tags vor seinem Tod verordnete er, daß man ihn nicht in die Kirche, sondern an einem selbst erwählten Platz auf dem Kirchhof begraben, daß er kein einzig schwarzes Fädchen mit ins Grab erhalten, auch der Sarg nicht schwarz angestrichen werden solle; „denn im Leben habe er über den Zustand der Kirche getrauert; nun gehe er in die triumphirende

Kirche ein, und sterbe in Hoffnung besserer Zeiten."

Und er starb den 5ten Febr. 1705. Er hatte Gutes gewirkt, so lange es Tag war; unermüdet gesonnen, dem Reiche Gottes gute Bürger zu verschaffen, dem Buchstaben die Herrschaft über den Geist zu entreißen.

Spener war kein großer Reformator, konnte es auch, wie seinem Charakter, so den Zeitumständen nach durchaus nicht seyn. Er hätte verbinden müssen, was in sich getrennt und zerrissen war; dieß hätte eine Gewalt in Anspruch genommen, welche dem Geist des Protestantismus, wie dem Geist Speners zuwider war. Denn die neue Kirche war gleichsam ein Freystaat. Luther hatte das morsche, aber durch seine Größe noch furchtbare Gebäude der päbstlichen Alleinherrschaft gestürzt; der neuen Kirche blitzte kein Bannstrahl mehr, jeder sollte nach seinem Glauben und Gewissen leben. Aber so wenig jemals ein Freystaat ohne Parteyungen gewesen ist, und seyn kann, so wenig konnte es die neue Kirche. Deutschland hat herrliche, kräftige Kaiser gehabt; aber keiner hat vermocht, den zerrissenen Staatskörper zur Einheit zu bringen. So auch

hier. Spener erkannte an sich das Unvermögen, ein Reformator zu seyn, ganz wohl. „Vor einen reformatorem ecclesiae mich „anzugeben, (sagt er,) lasse ich mir die Thor„heit nicht aufsteigen, sondern weiß mich mei„ner Schwachheit zu entsinnen, daß dazu „weder Weisheit noch Kraft empfangen ha„be; lasse mir also genügen, daß ich mit „unter die Stimmen gehören möge, welche „diejenigen zur Reformation aufmuntern, wel„che der Herr dazu ausgerüstet haben mag."

Speners Hauptfehler waren wohl seine allzugroße Demuth, die beynahe an Menschenfurcht grenzte, und einige Leichtgläubigkeit. Seine Mäßigung muß man immer verehren; aber Luther gefällt uns besser, trotz seiner Hitze. Speners Knabenjahre waren vielleicht schon allzugeistlich; Luther war auch ein heiliger Mann; aber er gesteht, daß es ihm in seiner Jugend nicht an Muthwillen gefehlt. Von Jenem aber erzählt Canstein: „Als ich einmal nebst andern „Freunden bey ihm zu Abend aß, fragte ich, „ob er auch wohl in seiner Jugend böse ge„wesen? Ich sollte daran zweifeln, weil er so „schwer das Böse, so Menschen zu thun „im Sinne hatten, glaubte; — antwortete

„er mit großer Bestürzung: Freylich wäre „er böse gewesen; denn er erinnere sich ganz „wohl, daß er im 12ten Jahre seines Al„ters einige Leute tanzen gesehen, und von „ihnen überredet worden, mit zu tanzen; „kaum hätte er aber angefangen, als ihn ei„ne solche Angst überfallen, daß er aus dem „Tanz wäre weggelaufen, auch nachmalen nie „dergleichen wieder unternommen. Das war „alles, so er von bösen Dingen aus seiner „Jugend zu erzählen vermochte, denn außer„dem war er sich nichts mehr bewußt; viel„mehr bezeuget er, daß der Herr in den „noch jüngeren Jahren viel gute Bewegungen, „deren Erinnerung ihn allezeit erfreuet, zu „erwecken angefangen."

Man hat ihm vorgeworfen, er habe durch seine collegia pietatis viel dazu beygetragen, das große Geheimniß der Religion herabzuwürdigen. — Er würde es nicht gethan haben, wenn sich nicht die Religion aus den Tempeln hätte flüchten müssen. Es bedarf keiner Wiederholung, wie sie von den damaligen Theologen geschändet ward; sie hatten die Bethäuser zu Fechtschulen gemacht; sie hatten den Verstand aufgereizt, dahin zu dringen, wo sonst nur das Herz Zuflucht fin-

den sollte; sie hatten durch ihr profanes Zanken die heilige Weihe vernichtet, die sonst die Gemüther durchdrang. Dagegen wollte Spener die Wohnhäuser zu Bethäusern machen, wo man Gott im Geist und in der Wahrheit anbetete. Die ersten Christen hatten keine prächtigen Tempel; aber wo finden wir späterhin ihre ungeheuchelte Frömmigkeit? — Wen nicht der innerste Drang des Herzens, der ungefärbte Glaube, die reine Liebe, zu Gott führt, den wird weder Zeit, noch Ort, noch Kunst zum wahren Christen machen.

Endlich bedenkt man bey solchen Vorwürfen nicht, daß unsre Religion durchs ganze Leben gehen soll; bestände sie bloß in einem augenblicklichen heiligen Schauer, was hätten wir vor den Heiden voraus, die dasselbe auch fühlten?

Der sicherste Beweis aber, daß Spener nicht den strengen Tadel, sondern, wenigstens in der Art, wie er die collegia pietatis getrieben, Lob verdient, ist, daß viele ihm und diesen Vereinigungen mit der innigsten Liebe ergeben blieben; es war Zeitbedürfniß, und hat viel Segen gestiftet.

In Hinsicht seiner Moralität lassen ihm auch seine Feinde Gerechtigkeit wider-

fahren; selbst Glieder der römischen und reformirten Kirche haben ihn hoch geehrt. Als z. B. Paul Anton mit einem chursächsischen Prinzen nach Paris gereist, sprach er daselbst einen katholischen deutschen Fürsten; dieser erinnerte sich, oftmals Speners Predigten in Frankfurth beygewohnt zu haben, und äußerte endlich: „Es ist vor „uns, daß ihr Spenern unterdrücket; wenn „es der Pabst wüßte, sollte er euch ein neu „Jahr davor schenken, daß ihr Luthero die „Schande anthut, und eure Leute drücket. „So ihr viel Speneros und Arndios „hättet, würden wir kahl vor euch bestehen; „nun aber ist es anders beschaffen, zu un„serm Vortheil."

Ein Spener könnte auch unsere Zeit nicht reformiren, aber viel solcher Männer würden uns dennoch frommen. Denn in ihm war tiefe Einsicht, unbestochenes Urtheil, treues Gedächtniß; umfassende Gelehrsamkeit; ein inniges Gemüth, unwandelbares Vertrauen auf Gott, feste Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Religion, für die er gern alles duldete, beynahe übertriebne Uneigennützigkeit, reine, ungeheuchelte Menschenliebe, vereinten sich in ihm zum schönen Gan-

gen. Heiterer Ernst, anhaltendes Gebet, pünktliche Ordnung, welche ihm möglich machte, so viel zu schreiben, waren seine steten Begleiter. Seine Predigten sind voll Salbung und Wärme; seine Lieder zeugen von Ernst und Wahrheit der Gedanken, wiewohl die Form steif und trocken ist. Seine Schreibart und sein Styl sind so, wie man es von seiner Zeit nur immer erwarten kann. —

Den engherzigen Gemüthern, die ihn verspotten, weil sie sich um keinen Schritt aus ihrer Zeit in die seinige versetzen können, gebührt kein Urtheil über Geschichte. Er war gewiß der frömmste Theolog und einer der frömmsten Männer seiner Zeit, ein treuer Arbeiter im Weinberg des Herrn, ein wahrhaft heiliger Mann! —

Anmerkungen.

I.

1) Den 6ten Jun. 480. a. Ch. — Olymp. LXXV. 3.

2) Diodor. Sicul. Lib. XI. cap. 28.

3) Herodot. Lib. IX. cap. 10. et 11.

4) Herod. L. IX. cap. 12. Diod. Sic. L. XI. c. 29.

5) Herodot. L. IX. cap. 28. et 29.

6) Nach Diod. Siculus L. XI. c. 29 — 30. betrug sie nur 200,000.

7) Plutarch. in vita Aristidis, cap. 11. Herodot. Lib. IX. c. 15.

8) Herodot. Lib. IX. c. 22 et 23. — Plutarch. in vit. Arist. c. 14.

9) Plutarch. Aristid. cap. 16.

10) Herodot. L. IX. c. 47.

11) Herodotos nennt sie Oroe cap. 50. Plutarch. Arist. cap. 16.

12) Nach Plutarch soll Pausanias vergessen haben, einen Bothen an die Athener zu schicken, und als er ihn endlich gesendet, wären sie schon mit den Thebanern im Kampf verwickelt gewesen.

13) Herod. c. 60 — 62. Plutarch c. 17.

14) Nach Diodor. Sicul c. 30. griffen nicht die Perser die Griechen, sondern die Griechen die Perser an, im Vertrauen auf die für sie günstige Beschaffenheit der Gegend.

15) Die Tegeater sollen aus Wuth und Begierde schon vor Beendigung des Opfers auf die Perser eingedrungen seyn.

16) Hieher kommt vielleicht der Irrthum des Herod. c. 51. wo er die gesammte Anzahl der Griechen auf 50,000 schätzt.

17) Auf dem der Ceres geweihten Boden war es, wo man stritt, bey ihrem Tempel ward die blutige Erndte gehalten. Den 25sten Sept. 479. v. Chr. Olymp. LXXV. 2.

18) An diesem Verluste war besonders ihre Kleidung schuld, worein sie sich beym Fliehen verwickelten.

19) Diodor. Sic. XI. c. 32.

20) Diod. Sic. c. 32.

21) Herod. IX. c. 69. Plutarch. Arist. cap. 19. — Von beyden ist Diodor. Sic. c. 33. verschieden, der die Zahl der gefallenen Griechen auf mehr als 10,000 angiebt, und wohl mit größerer Wahrscheinlichkeit.

22) Denn eines dunkeln Orakels wegen hatten sie vor der Schlacht ihr Gebiet den Athenern geschenkt. Plutarch. cap. 20 — 27.

23) Λογῳ ανοσιωτατῳ, wie der Grieche sagt — Herod. IX. c. 77.

24) Thucydid. L. I. cap. 132. — Cornel. Nepos, Pausanias cap. 1. Diod. Sicul. L. XI. c. 33. Bey ihm sind diese Verse anders:

„Diese Geschenke weiheten einstens Griechenlands Retter.
Da sie vom Vaterland ab wandten das sclavische Joch.“

25) Herod. IX. 81.

26) Diodor. Sicul. XI. 33. Herodot. IX. 85 — 87.

27) Cornel. Nepos, Paus. c. 1 — 2. Im Jahre 470 v. Chr. Olymp. LXXV. 4. Diod. Sicul. XI. 44.

28) Plutarch. Arist. 22.

29) Corn. Nep. Paus. 2. — Diod. Sicul. XI. 44. — Thucydid. I. 128.

30) Gegen das Ende des Jahrs 470. v. Chr.

31) Die Jonier sollen es vorzüglich gewesen seyn, die den Abfall bewirkten. Thucyd. I. 129. Diodor. XI. 44 — 46. Nepos in Paus. c. 2 — 3. Plutarch. A. 23.

32) Nach Diod. Sic. XI. 44. sollen auch diese nach Hause gegangen seyn.

33) Als Befehlshaber der Lacedämonier nämlich, denn auf das Principat von ganz Griechenland thaten sie gleich nach erhaltener Nachricht

von dem Abfalle der Bundesgenossen Verzicht, indem sie meinten, es sey besser, gute Bürger zu haben, als das Principat von ganz Griechenland.

34) Thucydid. I. 131.

35) Auch den Themistocles hatte er in seine Plane hinein zu ziehen gesucht, und in Athen entstand auch Verdacht gegen ihn. Aber Themistocles war zu groß und zu edel, um in Jenes verruchten Plan einzustimmen. Dennoch wurde er in der Folge aus Argwohn von seinen Landsleuten in das Exil geschickt.

36) Diod. Sicul. XI. 45.

37) Thucydid. I. 133. Corn. Nep. P. 3. 4. Diod. Sic. XI. 44 — 46.

38) Corn. Nepos. P. 4. erzählt, die Ephoren hätten sich in einem unterirdischen Gange unter dem Tempel aufgehalten.

39) Thucyd. I. 134. Corn. Nep. P. 5.

40) Corn. Nepos. P. 5. Diod. Sicul. XI. 45.

41) 470. v. Chr. Olymp. LXXV. 4.

42) Thucyd. I. 134. Diod. Sic. XI. 46.

II.

1) Ueber die Geographie Hispaniens im Allgemeinen, so wie über die oft genannten Völkerschaften s. Strabonis rer. geogr. Lib. III. Pompon. Mel. Lib. II. c. 6 et 8.

2) Vergl. Liv. Lib. XXIII. XXIV. XXV.

Plutarch. in vita Scip. Vellej. Pat. II. 90. Florus II. 17. 6. Valer. Max. III. 7. 1. Scipio schiffte sich mit s. Armee beym Ausflusse des Rhodanus ein, u. landete bey Emporiae; ein Jahr darauf landete sein Bruder mit 30 Schiffen bey Tarraco. Vergl. Liv. XXI. 26. 37. 60. XXII. 22. Polyb. III. 41. 49. 56. 76. 97.

3) Der südlichste am mittelländischen Meere liegende, von den Pyrenäen bis zur Mündung des Anas. Vergl. Pomp. Mel. II. 6.

4) „Viriathus primum ex pastore venator, e venatore latro, mox justi exercitus dux." Liv. Epit. Lib. LII. „Ex venatore latro, ex latrone subito dux atque imperator." Flor. II. 17. 15.

5) ἀρχικώτατος — φιλοκινδυνώτατος. Appian. VI. 75. Vir duxque magnus, et per quatuordecim annos, quibus cum Romanis bellum gessit, frequentius superior. Liv. Epit. Lib. LIV. — Vell. Pat. II. 1.

6) Vergl. darüber Appian. VI. 66. sqq. Liv. Epit. Lib. LII. Flor. II. 17.

7) Virtutis nomine et honore par omnibus, summumque, si viros aestimes, Hispaniae decus. Flor. II. 18. 1.

8) Non temere, si fateri licet, ullius belli causa injustior. Flor. II. 18. 3.

9) Appian. VI. 76.

10) Florus II. 18. 1.

11) Appian spricht zwar am angeführten Orte von zwey Flüssen; da er aber nachher VI. 91. nur den Durius nennt, so scheint wohl bloß von zwey Armen desselben die Rede zu seyn.

12) Appian. VI. 76. Liv. Epit. Lib. LIII.

13) Livius nennt überall, wo er von den Termantinern spricht, sie Thermestiner. so auch Tacitus Annal. IV. 45.

14) Appian. VI. 76.

15) Liv. Epit. Lib. LIV. Eutrop. IV. 3.

16) Appian. VI. 79.

17) Appian. l. c.

18) Liv. Epit. Lib. LV.

19) Liv. l. c.

20) Appian bezeichnet ihn VI. 80. so: Νωβελίωνος ποτὲ χαράκωμα.

21) Vergl. Plutarch. in vita T. Gracchi.

22) Vergl. Liv. Epit. Lib. LV.

23) Vergl. Strabo rer. geogr. Lib. III. pag. 162. (ex ed. Xylandri, Bas. 1571) der ihn λίμαιας, Plin. H. N. IV. 22, der ihn Limaeus, Pomp. Mel. II. 8. lin. 71. (ex ed. Kapp.) der ihn Limeas nennt.

24) Ueber die Thaten des D. Brutus vergl. Liv. Epit. Lib. LV. Florus II. 17. 12. Vell. Pat. II. 5.

25) Παλλάντιοι θεοῦ σφᾶς ἀποτρέποντος ἀνεχώρουν. Appian. VI. 82.

26) Appian. VI. 83. Vellej. Pat. II. 1. II. 90. 5. Liv. Epit. Lib. LVI.

27) Quum bellum Numantinum, vitio ducum, non sine pudore publico duraret. Liv. Epit. Lib. LVI. Appian VI. 84.

28) Nach Livius Epit. Lib. LVI. Es ist unrichtig, wenn Appian. VI. 84. sagt, Scipio habe auch jetzt noch nicht das consularische Alter erreicht; denn aus Liv. XLIV. 44. erhellt, daß er im J. d. St. 586 siebenzehn, also damals (620) einundfunfzig Jahr alt gewesen sey.

29) Φίλων ἴλη. Appian VI. 94.

30) Liv. Epit. Lib. LVII. Appian VI. 85. Val. Max. II. 7. 1.

31) κλίνη — στιβάς. Appian. VI. 85.

32) Appian. VI, 86. Eutrop. IV. 3.

33) Nach Appian. VI. 87. Wenn Liv. Epit. Lib. LVII. sagt: Vaccaei obsessi, liberis et conjugibus trucidatis, ipsi se interemerunt, so ist dieß ein Irrthum oder Verwechselung, da kein andrer Schriftsteller dessen gedenkt, und die Vaccäer überdieß nicht die Bewohner einer einzelnen Stadt, sondern ein Völkerstamm waren.

34) Appian nennt VI. 88. den Ort Κωπλάνιον.

35) Appian. VI. 89.

36) Appian. VI. 90.

37) Appian. VI. 91.

38) Appian. VI. 92.

39) 'Ρητογενης Καραύνιος. Appian VI. 94.

40) Appian. l. c.

41) Appian. VI. 95.

42) Appian. VI. 96. Valer. Maximus VII. 6. 2.

43) Nach Appian. VI. 97. Mit ihm stimmen überein Livius Epit. Lib. LIX. Strabo Lib. III. pag. 171. τὸ δὲ τελευταῖον οἱ Νομαντινοὶ πολιωρκούμενοι διεκαρτέρησαν πόλιν, ὀλίγων τῶν ἐνδόντων τὸ τεῖχος. Florus Erzählung (II. 18. 15.): es sey die ganze Stadt von den Numantinern zerstört worden, und nicht ein Einziger übrig geblieben, wird bloß von Veget. III. 10. unterstützt, und läßt sich mit den andern Schriftstellern vielleicht so vereinigen, daß man annimmt, die Mehrzahl der Einwohner habe ihre Waffen und Häuser verbrannt, und sich gegenseitig getödtet; nur Einige seyen deßhalb in die Gewalt des Siegers gekommen, die Stadt selbst sey größtentheils Ruine gewesen.

44) Captam urbem Scipio Africanus delevit. Liv. Epit. Lib. LIX. τοὺς λοιποὺς ἀπέδοτο, καὶ τὴν πόλιν κατέσκαψεν. App. VI. 98. Postremo ipsam Numantiam diu absessam, fame vicit, et e solo evertit. Eutrop. IV. 5.

III.

1) Jornandes de rebus Gethicis. Lugd Bat. 1597. cap. 35.

2) Id. cap. 34.

3) Histoire générale des Huns, etc. par de Guignes. à Paris 1756. 4 Bände in 4. L. IV. Tom. I. pag. 307.

4) Jornd. cap. 36.

5) De Guignes. pag. 304.

6) Armorum potentes, favete propriis doloribus, et communes jungite manus. Jornd. cap. 36.

7. 8) Habetis desiderium vestrum, Romani — eod.

9) Diese hießen Friederich, Turisus, Rötemer und Himmerit.

10) Papirii Massoni hist. calamitatum Galliae pag. 100. In du Chesne script. hist. Francorum. Lut. Paris. 1636.

11) Jornd. cap. 37.

12) Jorn. cap. 36.

14) Jorn. cap. 34.

15) Gregorii Turon. hist. Francorum. Basileae 1558. L. II. cap. 8.

16) Jorn. cap. 35.

17) Jorn. cap. 24.

18) Massonus, aus Sidonius carmine VII. (pag. 101.) de Guignes pag. 308. Dieser fügt aus dem Vorigen auch noch die Bellonoten hinzu, was ich aber für ein Beywort der Hunnen halte. — Jornd. cap. 36.

zen. Heiterer Ernst, anhaltendes Gebet, pünktliche Ordnung, welche ihm möglich machte, so viel zu schreiben, waren seine steten Begleiter. Seine Predigten sind voll Salbung und Wärme; seine Lieder zeugen von Ernst und Wahrheit der Gedanken, wiewohl die Form steif und trocken ist. Seine Schreibart und sein Styl sind so, wie man es von seiner Zeit nur immer erwarten kann. —

Den engherzigen Gemüthern, die ihn verspotten, weil sie sich um keinen Schritt aus ihrer Zeit in die seinige versetzen können, gebührt kein Urtheil über Geschichte. Er war gewiß der frömmste Theolog und einer der frömmsten Männer seiner Zeit, ein treuer Arbeiter im Weinberg des Herrn, ein wahrhaft heiliger Mann! —

men zu sterben, wenn die Feinde hereinbrechen sollten. Jorn. c. 40.

36) Jorn. c. 41.

37) Jorn. l. c.

38) Massonus l. c.

39) Jorn. l. c.

IV.

1) Guil. Abb. p. 485. Albert. Aquens. L. VI. c. 26.

2) Sigebert. Gemblacens. Chronographia, bey Bouquet, Scriptores rer. Franc. Tom. XIII. pag. 257.

3) Wilh. Tyr. IX. 8. Alberici Chron. in Leibnit. Access. hist. T. II. pag. 182.

4) Historia Andaginens. Monaster. in Bouquet. Scr. rer. Franc. T. XIII. pag. 587. — Chronic. Alber. in Bouquet. Scr. rer. Franc. T. XIII. pag. 684.

5) Laurent. de Leod. Hist. Episc. Virdunens. in Bouquet. Scr. rer. Franc. T. XIII. 628.

6) Laurent. de Leod. Hist. Episc. Virdun. in Bouquet. Scr. rer. Franc. T. XIII. pag. 628. 629.

7) Histor. Andaginens. Monaster. in Bouquet T. XIII. pag. 588.

8) Histor. Andaginens. Monaster. in Bouquet. T. XIII. pag. 587.

9) Wilh. Tyr. L. IX. c. 7.

13) Herod. c. 60 — 62. Plutarch c. 17.

14) Nach Diodor. Sicul c. 30. griffen nicht die Perser die Griechen, sondern die Griechen die Perser an, im Vertrauen auf die für sie günstige Beschaffenheit der Gegend.

15) Die Tegeater sollen aus Wuth und Begierde schon vor Beendigung des Opfers auf die Perser eingedrungen seyn.

16) Hieher kommt vielleicht der Irrthum des Herod. c. 51. wo er die gesammte Anzahl der Griechen auf 50,000 schätzt.

17) Auf dem der Ceres geweihten Boden war es, wo man stritt, bey ihrem Tempel ward die blutige Erndte gehalten. Den 25sten Sept. 479. v. Chr. Olymp. LXXV. 2.

18) An diesem Verluste war besonders ihre Kleidung schuld, worein sie sich beym Fliehen verwickelten.

19) Diodor. Sic. XI. c. 32.

20) Diod. Sic. c. 32.

21) Herod. IX. c. 69. Plutarch. Arist. cap. 19. — Von beyden ist Diodor. Sic. c. 33. verschieden, der die Zahl der gefallenen Griechen auf mehr als 10,000 angiebt, und wohl mit größerer Wahrscheinlichkeit.

22) Denn eines dunkeln Orakels wegen hatten sie vor der Schlacht ihr Gebiet den Athenern geschenkt. Plutarch. cap. 20 — 27.

30) Albert. Aquens. L. VII. c. 15.

31) Albert. Aquens. L. VII. c. 18.

32) Albert. Aquens. L. VII. c. 19.

33) Albert. Aquens. L. VII. c. 20.

34) Wilh. Tyr. L. IX. c. 23. Albert. Aquens. L. VII. c. 21.

V.

1) Bloß Adam (in Vit. Med. German. Heidelb. 1620.) hat eine kurze Skizze seines Lebens, voll unbedeutender Anecdoten hinterlassen. Erastus (in Disputt. de nova Med. Par. Basel. 1572) und andre gleichzeitige Aerzte, zeigten sich immer als die heftigsten Gegner des P., und in den Schriften seiner Schüler und Anhänger wird er wie ein Orakel verehrt.

2) Morrhof. Polyhist. II. 16.

3) Michael Toxites Onomastic. medic. et explicat. verborum Paracelsi. Argentorat. 1574. 8. Gerardus Dorneus Diction. Voc. obscur. Parac. Francof. 1584. 4. et 1583. 8. Auch hat Paracelsus selbst einen Clav. et Manuduct. in proprios libros handschriftlich hinterlassen, welcher bey Rhenanus (Aureus Tractat. Francof. 1623. 4.) gedruckt ist.

4) Einige setzen ohne Grund das Jahr 1483, einige sogar 1443.

5) Adam. Vit. Med. Germ. p. 28. Wurstensen Baseler Historie, B. 7. C. 19.

6) Haller Bibljoth. Med. practic. II. p. 2.

7) Koch ap. Pope Blound Censura celebr. autorum. p. 597.

8) Bücher und Schriften Paracelsi durch Joh. Husorum. Bas. 1589. 4. 10. Theile. I. 67. „unsers Vatterlands der Eydgenoßschaft." I. 114. „Wie gefällt euch der Waldesel von Einsideln?" De Tinct. Physic. Dieweil du Sophist mich mit soviel verlümpten Worten hin und her trägst, als der ich aus dem groben Schweizerland gebohren, nirgend von wisse." rc.

9) Testamentum Paracelsi 1574. 8. und in der Genfer Ausgabe seiner Werke Th. 3.

10) Adam. l. c.

11) Erast. Disputt. de nov. Med. Parac. P. I. p. 237.

12) Schenk Observat. L. I. p. 15. Was aber seine Vornamen betrifft, so scheint bloß Theophrastus der ächte gewesen zu seyn, denn er nennt sich in seinen Schriften nie anders als Theophrastus. II. 9. „der ich doch billiger Theophrastus heiß, Art und Taufs halber." Den Zunamen Aureolus soll er sich selbst aus Unwissenheit beygelegt haben, da er im Hieronymus die Worte gelesen: Extant Aureoli Theophrasti libelli. Sein Zuname Paracelsus ist eine Ueber-

Plutarch. in vita Scip. Vellej. Pat. II. 90. Florus II. 17. 6. Valer. Max. III. 7. 1. Scipio schiffte sich mit s. Armee beym Ausflusse des Rhodanus ein, u. landete bey Emporiae; ein Jahr darauf landete sein Bruder mit 30 Schiffen bey Tarraco. Vergl. Liv. XXI. 26. 37. 60. XXII. 22. Polyb. III. 41. 49. 56. 76. 97.

3) Der südlichste am mittelländischen Meere liegende, von den Pyrenäen bis zur Mündung des Anas. Vergl. Pomp. Mel. II. 6.

4) „Viriathus primum ex pastore venator, e venatore latro, mox justi exercitus dux." Liv. Epit. Lib. LII. „Ex venatore latro, ex latrone subito dux atque imperator." Flor. II. 17. 15.

5) ἀρχικώτατος — φιλοκινδυνώτατος. Appian. VI. 75. Vir duxque magnus, et per quatuordecim annos, quibus cum Romanis bellum gessit, frequentius superior. Liv. Epit. Lib. LIV. — Vell. Pat. II. 1.

6) Vergl. darüber Appian. VI. 66. sqq. Liv. Epit. Lib. LII. Flor. II. 17.

7) Virtutis nomine et honore par omnibus, summumque, si viros aestimes, Hispaniae decus. Flor. II. 18. 1.

8) Non temere, si fateri licet, ullius belli causa injustior. Flor. II. 18. 3.

9) Appian. VI. 76.

da sein Zeitalter durchaus nicht gewiß bestimmt werden kann, so daß sogar manche seine Existenz bezweifelt haben.

29) Große Wundarznei B. 1.

30) Vorrede z. gr. Wundarz. 1. B.

31) II. 177.

32) Adam. l. c. und Gundlings Gesch. der Gelahrth. S. 2959. Stoll's Anleit. z. Hist. der Medizin S. 170.

33) Aus der Aeußerung, daß er in 10 Jahren kein Buch angesehn habe, läßt sich vermuthen, daß seine Reisen 10 Jahre gedauert haben, und seine Rückkehr nach Deutschland also in diese Zeit fällt.

34) Z. B. Erasmus von Rotterdam. Die Briefe, die beyde mit einander gewechselt, sind noch vorhanden.

35) Ramus Orat. de Basilea und Oporin. ap. Adam. l. c.

36) Helmont. Op. II. 47.

37) Helmont. Op. II. 139. 8. Enim vero Paracelsus quanquam arcana haberet, quibus unico quartanam omnesque ex aequo febres feliciter sanaret, non fuit tamen illi data caussarum cognitio.

38) So erwähnt er des Aristoteles nie, ohne ihm einen tadelnden Beynamen zu geben. „Aristoteles der störrige Mann" I. 341. „Aristoteles der

scharpf (scharfsinnige) Phantasi" I. 330.

39) II. Vorrede z. Buch Paragranum.

40) Adam. l. c.

41. Wurstensen Baseler Historie VII. 19.

42) Daselbst.

43) II. Vorrede z. B. Paragranum.

44) Ihr mir nach, ich nit euch nach ꝛc. Daselbst.

45) II. 11. Ich hab die Summa der Bücher in Sanct Johannis Feuer geworfen, auf daß alles Unglück mit dem Rauch inn Lufft gang, und also ist gereinigt worden die Monarchey!

46) Husserus in der Vorrede zu d. Schriften d. Paracelsus.

47) II. 16. Mit was Spott habt ihr mich ausplasimirt, ich sey Lutherus Medicorum, mit der Auslegung, ich sey Haeresiarcha. Ich bin Theophrastus, und mehr denn die, denen ihr mich vergleichet.

48) I. 140.

49) I. 256. Er nannte sie hölzerne Götter.

50) Oporin. ap. Adam. l. c.

51) II. 16. Ich wirde dem Luther sein Ding lassen verantworten, und ich wirde das mein auch eben machen — Wer ist dem Luther feind? ein solche Rott ist mir auch gehaß.

52) Theophrastus cum Basileae publice vernacula lingua doceret, de incantationibus quoque et exorcismis morborum magicis agere

39) Ῥητογενης Καραύνιος. Appian VI. 94.

40) Appian. l. c.

41) Appian. VI. 95.

42) Appian. VI. 96. Valer. Maximus VII. 6. 2.

43) Nach Appian. VI. 97. Mit ihm stimmen überein Livius Epit. Lib. LIX. Strabo Lib. III. pag. 171. τὸ δὲ τελευταῖον οἱ Νομαντινοὶ παλιορκούμενοι διεκαρτέρησαν πόλιν, ὀλίγων τῶν ἐνδόντων τὸ τεῖχος. Florus Erzählung (II. 18. 15.): es sey die ganze Stadt von den Numantinern zerstört worden, und nicht ein Einziger übrig geblieben, wird bloß von Veget. III. 10. unterstützt, und läßt sich mit den andern Schriftstellern vielleicht so vereinigen, daß man annimmt, die Mehrzahl der Einwohner habe ihre Waffen und Häuser verbrannt, und sich gegenseitig getödtet; nur Einige seyen deßhalb in die Gewalt des Siegers gekommen, die Stadt selbst sey größtentheils Ruine gewesen.

44) Captam urbem Scipio Africanus delevit. Liv. Epit. Lib. LIX. τοὺς λοιποὺς ἀπέδοτο, καὶ τὴν πόλιν κατέσκαψεν. App. VI. 98. Postremo ipsam Numantiam diu absessam, fame vicit, et e solo evertit. Eutrop. IV. 5.

III.

1) Jornandes de rebus Gethicis. Lugd Bat. 1597. cap. 35.

2) Id. cap. 34.

3) Histoire générale des Huns, etc. par de Guignes. à Paris 1756. 4 Bände in 4. L. IV. Tom. I. pag. 307.

4) Jornd. cap. 36.

5) De Guignes. pag. 304.

6) Armorum potentes, favete propriis doloribus, et communes jungite manus. Jornd. cap. 36.

7. 8) Habetis desiderium vestrum, Romani — eod.

9) Diese hießen Friederich, Turikus, Rötemer und Himmerit.

10) Papirii Massoni hist. calamitatum Galliae pag. 100. In du Chesne script. hist. Francorum. Lut. Paris. 1636.

11) Jornd. cap. 37.

12) Jorn. cap. 36.

14) Jorn. cap. 34.

15) Gregorii Turon. hist. Francorum. Basileae 1558. L. II. cap. 8.

16) Jorn. cap. 35.

17) Jorn. cap. 24.

18) Massonus, aus Sidonius carmine VII. (pag. 101.) de Guignes pag. 308. Dieser fügt aus dem Vorigen auch noch die Bellonoten hinzu, was ich aber für ein Beywort der Hunnen halte. — Jornd. cap. 36.

19) Jorn. c. 34. 38. 35. 36. 43.

20) Massonus pag. 100. seq.

21) Gregor. L. II. c. 7.

22) Massonus p. 190. seq.

23) Gregor. l. c.

24) Massonus l. c.

25) Jorn. c. 36. Nach gallischen Leugen, deren jede 1500 Schritt maß.

26) Massonus l. c.

27) Jorn. c. 37.

28) Jornandes läßt ihn dieses aus Furcht vor der bevorstehenden Gefahr thun; ganz ohne Grund, wie leicht einzusehen.

29) Nebst seinen beyden Brüdern Theodemir und Windemir.

30) Jorn. c. 38.

31) Jorn. c. 39.

32) Manu manibus congrediuntur, bellum atrox, multiplex, immane, pertinax, cui simile nulla usquam narrat antiquitas. Jornd.

33) Diese Bewegung hat viel Dunkles, und ist fast unerklärbar.

34) Septa castrorum, quae plaustris vallata habebat.

35) In des Lagers Mitte soll er aus den Sätteln der Pferde einen Scheiterhaufen haben errichten lassen, um auf demselben, in den Flam-

men zu sterben, wenn die Feinde hereinbrechen sollten. Jorn. c. 40.

36) Jorn. c. 41.

37) Jorn. l. c.

38) Massonus l. c.

39) Jorn. l. c.

IV.

1) Guil. Abb. p. 485. Albert. Aquens. L. VI. c. 26.

2) Sigebert. Gemblacens. Chronographia, bey Bouquet, Scriptores rer. Franc. Tom. XIII. pag. 257.

3) Wilh. Tyr. IX. 8. Alberici Chron. in Leibnit. Access. hist. T. II. pag. 182.

4) Historia Andaginens. Monaster. in Bouquet. Scr. rer. Franc. T. XIII. pag. 587. — Chronic. Alber. in Bouquet. Scr. rer. Franc. T. XIII. pag. 684.

5) Laurent. de Leod. Hist. Episc. Virdunens. in Bouquet. Scr. rer. Franc. T. XIII. 628.

6) Laurent. de Leod. Hist. Episc. Virdun. in Bouquet. Scr. rer. Franc. T. XIII. pag. 628. 629.

7) Histor. Andaginens. Monaster. in Bouquet T. XIII. pag. 588.

8) Histor. Andaginens. Monaster. in Bouquet. T. XIII. pag. 587.

9) Wilh. Tyr. L. IX. c. 7.

10) Sigebert. Gemblac. Chron. in Bouquet. T. XIII. pag. 259.

11) Histor. Virdun. Episcop. in Bouquet. T. XIII. pag. 631. Aegid. Aureaeval. Gesta Pontif. Leod. in Bouquet T. XIII. pag. 606.

12) Wilh. Tyr. L. II. c. 1.

13) Albert. Aquens. L. II. c. 3. Wilh. Tyr. L. II. c. 2.

14) Albert. Aquens. L. II. c. 4. Wilh. Tyr. L. II. c. 3.

15) Wilh. Tyr. eod.

16) Wilh. Tyr. eod.

17) Albert. Aquens. L. II. c. 7 — 10. Wilh. Tyr. L. II. c. 4. 5.

18) Wilh. Tyr. L. II. c. 5 — 10. Albert. Aquens. L. II. c. 10. 11.

19) Wilh. Tyr. L. II. c. 10 — 12.

20) Albert. Aquens. L. II. c. 14 — 17.

21) Wilh. Tyr. L. III. c. 17.

22) Wilh. Tyr. L. IV. c. 22.

23) Albert. Aquens. L. III. c. 24. 25.

24) Wilh. Tyr. L. VII. c. 3. 4. Albert. Aquens. L. IV. c. 10. sqq.

25) Id. L. IV. c. 13. 14.

26) Wilh. Tyr. L. VIII. c. 15. sqq.

27) Wilh. Tyr. L. IX. c. 1.

28) Wilh. Tyr. L. IX. c. 10. sqq.

29) Wilh. Tyr. L. IX. c. 19. Albert. Aquens. L. VII. c. 1.

30) Albert. Aquens. L. VII. c. 15.

31) Albert. Aquens. L. VII. c. 18.

32) Albert. Aquens. L. VII. c. 19.

33) Albert. Aquens. L. VII. c. 20.

34) Wilh. Tyr. L. IX. c. 23. Albert. Aquens. L. VII. c. 21.

V.

1) Bloß Adam (in Vit. Med. German. Heidelb. 1620.) hat eine kurze Skizze seines Lebens, voll unbedeutender Anecdoten hinterlassen. Erastus (in Disputt. de nova Med. Par. Basel. 1572) und andre gleichzeitige Aerzte, zeigten sich immer als die heftigsten Gegner des P., und in den Schriften seiner Schüler und Anhänger wird er wie ein Orakel verehrt.

2) Morrhof. Polyhist. II. 16.

3) Michael Toxites Onomastic. medic. et explicat. verborum Paracelsi. Argentorat. 1574. 8. Gerardus Dorneus Diction. Voc. obscur. Parac. Francof. 1584. 4. et 1583. 8. Auch hat Paracelsus selbst einen Clav. et Manuduct. in proprios libros handschriftlich hinterlassen, welcher bey Rhenanus (Aureus Tractat. Francof. 1623. 4.) gedruckt ist.

4) Einige setzen ohne Grund das Jahr 1483, einige sogar 1443.

5) Adam. Vit. Med. Germ. p. 28. Wurstensen Baseler Historie, B. 7. C. 19.

6) Haller Biblioth. Med. practic. II. p. 2.

7) Koch ap. Pope Blound Censura celebr. autorum. p. 597.

8) Bücher und Schriften Paracelsi durch Joh. Huserum. Bas. 1589. 4. 10. Theile. I. 67. „unsers Vatterlands der Eydgenoßschaft." I. 114. „Wie gefällt euch der Waldesel von Einsideln?" De Tinct. Physic. Dieweil du Sophist mich mit soviel verlümpten Worten hin und her trägst, als der ich aus dem groben Schweizerland gebohren, nirgend von wisse." ꝛc.

9) Testamentum Paracelsi 1574. 8. und in der Genfer Ausgabe seiner Werke Th. 3.

10) Adam. l. c.

11) Erast. Disputt. de nov. Med. Parac. P. I. p. 237.

12) Schenk Observat. L. I. p. 15. Was aber seine Vornamen betrifft, so scheint bloß Theophrastus der ächte gewesen zu seyn, denn er nennt sich in seinen Schriften nie anders als Theophrastus. II. 9. „der ich doch billiger Theophrastus heiß, Art und Taufs halber." Den Zunamen Aureolus soll er sich selbst aus Unwissenheit beygelegt haben, da er im Hieronymus die Worte gelesen: Extant aureoli Theophrasti libelli. Sein Zuname Paracelsus ist eine Ueber-

setzung des Worts Hohenheim, aus dem Griechischen und Lateinischen, welches er auch oft in seinen Schriften gethan (Παρα - Celsus, Παρα-Mirum).

13) Helmont. de Tartaro.

14) II. 183.

15) Erast. l. c.

16) I. 35.

17) Grosse Wundarznei. (Bas. 1591.) S. 273.

18) Daselbst.

19) Hermetis Opusc. in Patritii Pansophia 4. Venet. 1593.

20) Dessen Bücher de coelesti Hierarchia; de mystica Theologia; de divinis nominibus. Laurent. Valla schreibt sie dem Apollinarius zu; sie sind aber offenbar ein Kloster- oder Mönchs-Product noch späterer Zeit.

21) I. 81. 283.

22) Die Scholastiker.

23) Vorrede z. grossen Wundarznei B. I.

24) Vorrede z. Spittalbuch.

25) Sechste Defension II. 185.

26) Vorrede z. grossen Wundarznei I. B.

27) Daselbst.

28) Nach Helmont Op. 249. Obschon Lenglet du Fresnoy diesen Bas. Valentinus um ein Jahrhundert eher leben läßt, so find' ich doch keinen Grund, Helmonts Angabe zu bezweifeln,

da sein Zeitalter durchaus nicht gewiß bestimmt werden kann, so daß sogar manche seine Existenz bezweifelt haben.

29) Große Wundarznei B. 1.

30) Vorrede z. gr. Wundarz. 1. B.

31) II. 177.

32) Adam. l. c. und Gundlings Gesch. der Gelahrth. S. 2959. Stoll's Anleit. z. Hist. der Medizin S. 170.

33) Aus der Aeußerung, daß er in 10 Jahren kein Buch angesehn habe, läßt sich vermuthen, daß seine Reisen 10 Jahre gedauert haben, und seine Rückkehr nach Deutschland also in diese Zeit fällt.

34) Z. B. Erasmus von Rotterdam. Die Briefe, die beyde mit einander gewechselt, sind noch vorhanden.

35) Ramus Orat. de Basilea und Oporin. ap. Adam. l. c.

36) Helmont. Op. II. 47.

37) Helmont. Op. II. 139. 8. Enim vero Paracelsus quanquam arcana haberet, quibus unico quartanam omnesque ex aequo febres feliciter sanaret, non fuit tamen illi data caussarum cognitio.

38) So erwähnt er des Aristoteles nie, ohne ihm einen tadelnden Beynamen zu geben. „Aristoteles der störrige Mann" I. 341. „Aristoteles der

scharpf (scharffsinnige) Phantasi" I. 330.

39) II. Vorrede z. Buch Paragranum.

40) Adam. l. c.

41. Wurstensen Baseler Historie VII. 19.

42) Daselbst.

43) II. Vorrede z. B. Paragranum.

44) Ihr mir nach, ich nit euch nach ꝛc. Daselbst.

45) II. 11. Ich hab die Summa der Bücher in Sanct Johannis Feuer geworfen, auf daß alles Unglück mit dem Rauch inn Lufft gang, und also ist gereinigt worden die Monarchey!

46) Husserus in der Vorrede zu d. Schriften d. Paracelsus.

47) II. 16. Mit was Spott habt ihr mich ausplasimirt, ich sey Lutherus Medicorum, mit der Auslegung, ich sey Haeresiarcha. Ich bin Theophrastus, und mehr denn die, denen ihr mich vergleichet.

48) I. 140.

49) I. 256. Er nannte sie hölzerne Götter.

50) Oporin. ap. Adam. l. c.

51) II. 16. Ich wirde dem Luther sein Ding lassen verantworten, und ich wirde das mein auch eben machen — Wer ist dem Luther feind? ein solche Rott ist mir auch gehaß.

52) Theophrastus cum Basileae publice vernacula lingua doceret, de incantationibus quoque et exorcismis morborum magicis agere

coepit. Eam rem aegre ferentibus viris doctis atque piis in haec verba prorupit: Will Gott rc. Zwinger. Theatr. Vit. hum. p. 3176. Basel erhielt mich in ihrer hohen Schul, zeihete mich, ich geb' Ergernuß in solchen Lehren I. 307. S. Naudaeus Apologie pour les grands personn. soubçonnés de la Magie.

53) Jocisous in Epistola de Joanne Oporino.

54) Daselbst. Wie sehr er dem Trunk ergeben war, zeigt auch folgende Anecdote. Bey einer Einkehr in Zürch bewirtheten ihn die Studenten daselbst. Wie wacker er in ihrer Gesellschaft mit ihnen gezecht haben mag, beweist, daß er ihnen darauf einen Dankbrief schreibt, worin er sie seine Combibones optimos nennt.

55) Oporin. ap. Adam. l. c.

56) Daselbst.

57) Wursteysen Baseler Historie B. VII. C. 19.

58) Zwingeri Theatr. Vit. hum. p. 3204.

59) Von den Franzosen S. 249.

60) Fragment. de morbo gallico p. 680.

61) Paramirum. I. 142. 67.

62) Vom Bad zu Pfeffers.

63) Oporin. ap. Adam. l. c. Dieser erzählt, er habe ein Kleid nie länger als 4 Wochen getragen und es sodann den Armen geschenkt.

64) Cons. Med. V. 10. Erastus (disputt. III. 211.) erzählt diese Geschichte, seiner Gewohnheit gemäß, ganz zum Nachtheil des Paracelsus.

65, 66) V. 121.

67) Helmont. Op. p. 479.

68) Dem Zweck unsrer historischen Gesellschaft gemäß müssen wir eine Darstellung seiner medicinischen und chemischen Lehren, in denen er am größten erscheint, übergehen, und uns bloß mit seiner Theosophie beschäftigen. Wer sich hierüber belehren will, ohne die Schriften des Paracelsus selbst zu studiren, lese nach: Severini Dani Idea Medic. Philos. Hagae 1660. 4. Sprengel's Gesch. der Mediz. B. III. Gmelins Geschichte der Chemie B. I.

69) Joh. Stellatus Introd. in Vet. Sap. c. I. Sequuntur autem Paracelsistae genuini Hermetem Trismegistum, Philosophorum parentem.

70) Gesner Ep. Med.

71) Sowohl vom Alterthum, als von den Neuern sind diese Schriften für unächt gehalten worden. Ich halt' es der Mühe werth, die Aechtheit derselben, als den Grundpfeiler der Paracelsischen Theosophie, näher zu prüfen.

Man sagt gewöhnlich: Hermes sey eine

mythische Person gewesen, deren Daseyn selbst bezweifelt werden könne; die noch vorhandenen Schriften enthielten offenbar platonische und christliche Lehren; sie wären nicht in ägyptischer, nicht einmal in altgriechischer Sprache geschrieben, und wahrscheinlich in einem Kloster verfertigt worden.

Das Alterthum stellt fünf Männer unter dem Namen Hermes auf. Ueberhaupt scheint dieser Name bey den Alten allen denen beygelegt worden zu seyn, die sich um die Auslegung der Natur und um die Kultur der Wissenschaften verdient machten. Denn sowohl der Name Hermes, als auch alle Synonyme bey andern Völkern, Idris, Adris, Adaris, bedeuten einen Dollmetscher geheimer Dinge. So bezeichnete auch der Name Zoroastar das nehmliche, und es werden von den Alten nicht weniger als zwölf Zoroaster genannt. Von welchem Hermes aber die vorhandenen Schriften verfaßt sind, kann uns gleichgültig seyn, wenn sonst nichts anders gegen das hohe Alterthum derselben zeugt. Wie kann es aber befremden, in denselben pythagorische und platonische Ideen wieder zu finden, da ja beyde ägyptische Weisheit gekannt haben? Wie kann man sich wundern, in denselben von der göttlichen Dreyeinigkeit reden zu hören, da die Idee derselben uralt, in Asien entstan-

den, von Pythagoras auch in Aegypten gefunden worden?

Was am meisten gegen die Aechtheit dieser Bücher spricht, ist die Form, in der sie auf uns gekommen sind. Jamblichus (de Myster. Aegypt.) erzählt, Hermes habe eine ungeheure Menge von Schriften in ägyptischer Sprache geschrieben, deren einige ins Griechische übersetzt worden wären. Noch zu Clemens des Alexandrines Zeiten waren viele in der Ursprache vorhanden, (Clem. Al. Stromat. L. VI.) ja noch im 17. Jahrhundert sollen Codices in der Bibliothek zu Cahira gewesen seyn. (Athan. Kircheri Obelisc. Pamph. p. 34) Selbst Justinus Martyr bezeugt die Aechtheit dieser Bücher, und führt eine Stelle aus dem Pömander an. (Paraenet. s. fin.) Aus allem diesem geht hervor, daß die hermetischen Schriften wenigstens lange vor Christus schon vorhanden gewesen, wenn auch nicht in ursprünglicher Reinheit. Auch sind die darin enthaltenen Lehren, mit dem, was man von der ägyptischen Philosophie überhaupt weiß, ganz übereinstimmend. So viel über diese Schriften.

72) Thomas von Aquino, Bonaventura.

1) Philos. ad Athen. S. 1.

2) Daselbst.

3) Daselbst S. 3.

4) Auslegung magischer Figuren. S. 191.
5) De Elem. Aëris. S. 52.
6) Philos. ad. Athen. S. 5.
7) Buch Meteoror. S. 186.
8) Daselbst.
9) De Generat. Rerum Nat. S. 265.
10) (Mystisch von der Trinität.) Darum so wisset von den 3 Personen in der Trinität, daß sie anfänglich nicht Personen gewesen sind, sondern allein drey Tugenden im Geist Gottes. Sermo de sanctiss. Trinitate. Diese Schrift ist aber wahrscheinlich unächt.
11) Paramirum. S. 74.
12) De Natura rerum. L. II.
13) De Element. Aëris S. 55.
14) Philosoph. ad. Athen. S. 21.
15) De Elem Aër. S. 57.
16) Daselbst S. 61.
17) Daselbst
18) Daselbst S. 63.
19) Daselbst
20) Philos. ad Athen. S. 35.
21) De Element. Ignis. 65.
22) Daselbst S. 67.
23) Daselbst S. 68.
24) Daselbst S. 70.
25) Daselbst S. 71.
26 — 30) Daselbst.

31) De Elem. Terrae.

32) De Element. Aquae.

33) De Natura rerum L. II.

34) Archidox. S. 10.

35) Buch Meteoror. S. 4.

36) Meteorolog. Impressiones.

37) De Imaginibus S. 377.

38) Daselbst. S. 378.

39) Daselbst S. 379.

40 — 44) Paramirum. S. 61.

45) De rerum natura S. 278.

46) Buch Meteor. S. 5.

47) De rerum Natura.

48) Philosoph. ad Athen. Buch 1.

49 — 51) De Natura rerum S. 258 — 59.

52 — 62) De Generatione hominis. S. 163.

63 — 67) Philos. Sagax. S. 27.

68) Phil. Sag. S. 31.

69 — 71) Vom Grund der Weisheit und Künste. S. 439.

72) Daselbst.

73) Buch Matricis. S. 67.

74) Daselbst S. 20.

75. 76) Paramirum. S. 45.

77) De Lunaticis.

78) Phil. Sag. S. 57.

79) De Natura rerum B. 2.

80 — 86) Philosoph. Sag. B. 1.

87 — 91) Philosoph. sagax.
92) Coelum philosophorum 392.
93) de Tinctura Physicorum

VI.

Speneri pia desideria.
Dessen deutsche d. Bed.
Cansteins Vorrede zum 5. Thl. der d. Bed.
Arnolds unparth. Kirch. und. Ketz. Historie 2 Thl. 17. Buch. C. 5. flgg.
Walchs Einl. in die Religions-Streitigkeiten der Luther. Kirche 1. 4. und 5. Band.

Inhalt.

Z. gesch. Darstellung

